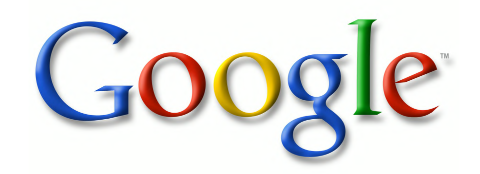
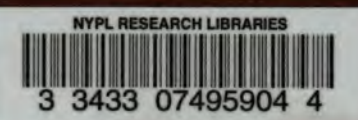
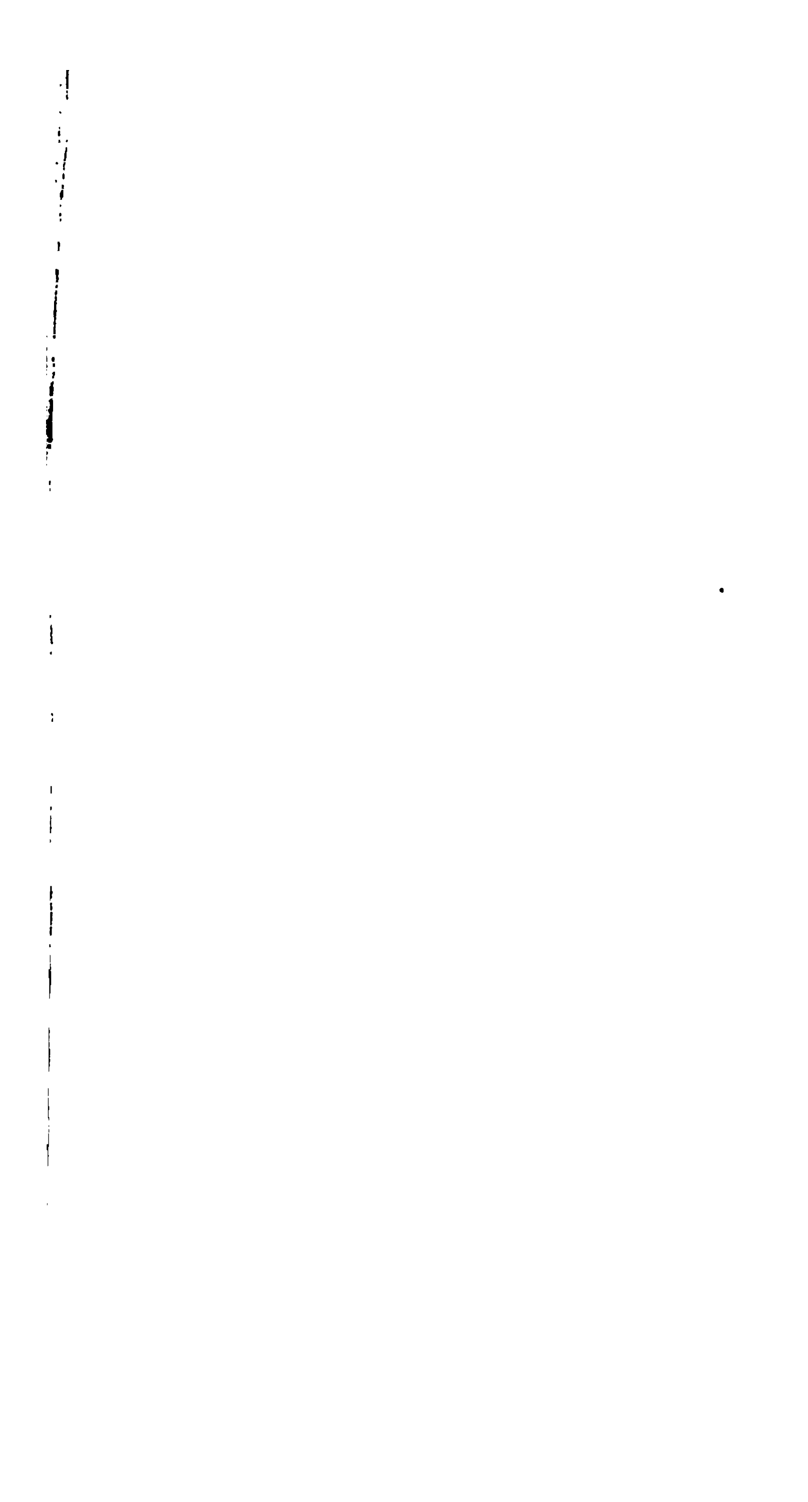
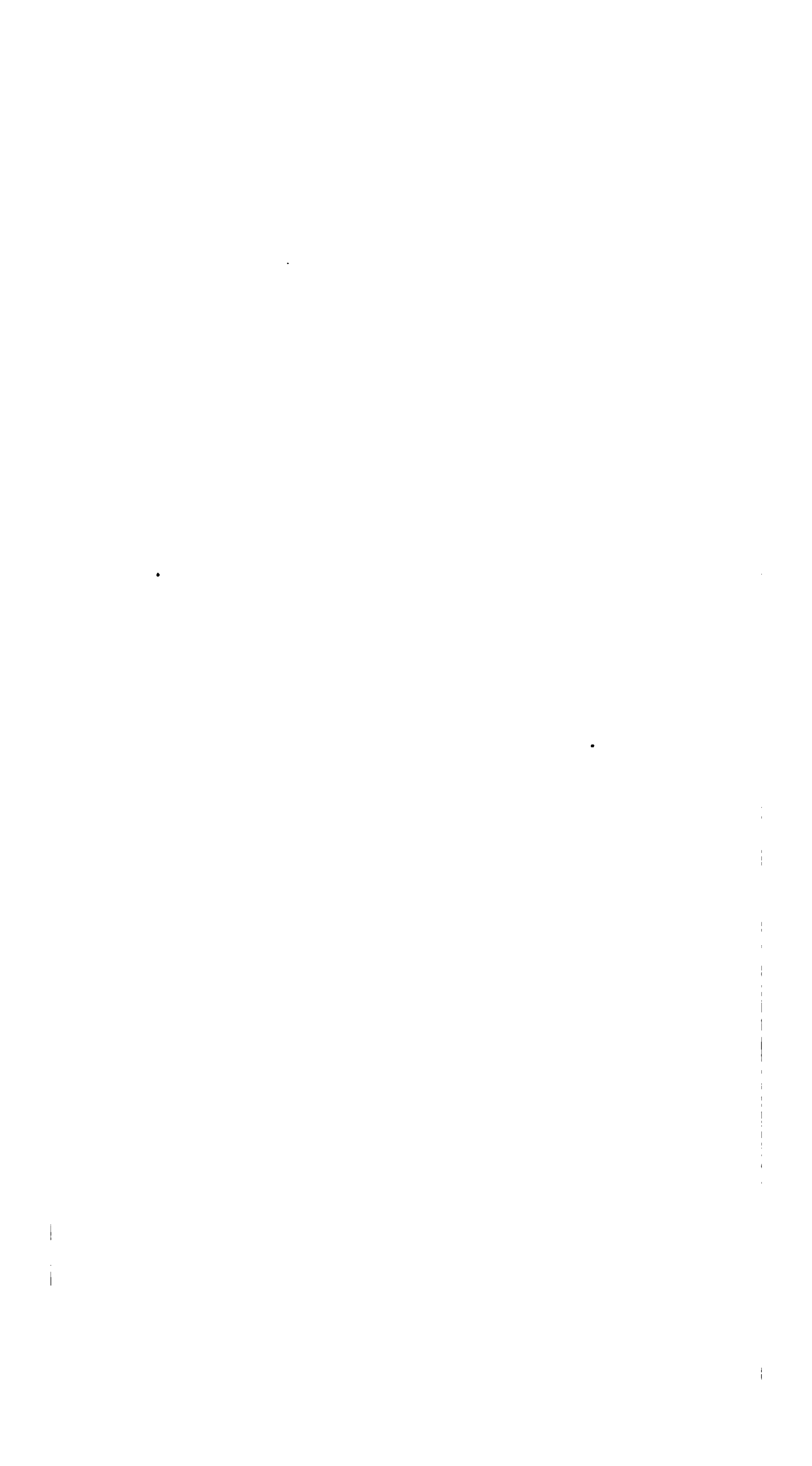




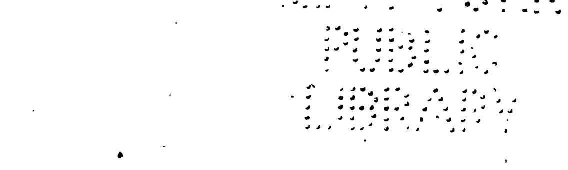






Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Einhundert und ein und zwanzigster
Band.



J. G. v. Herders Werke XXVIII.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1 8 2 1.

J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Zwölfter Theil.



Früchte aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1821.

Inhalt

des zwölften Theiles.

Früchte aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. *)

*) Adrastea, 3. Stück.

---

*) Bis hieher Herausgeber Johann von Müller.

---

*) Aus den Horen, 1795.

**) Aus den Horen, 1796.

Früchte

aus den

sogenannt-goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung.

Man ist gewohnt, das Zeitalter Ludwigs XIV. so wie der Königin Anna in England goldne Zeitalter der Literatur zu nennen; Zeiten Saturns, goldne Zeiten für die Menschheit waren weder das Eine noch das Andre. Kriege verwüsteten Europa; in Staatssachen Partheygeist, in Religionssachen Haß und Verfolgung, zwischen den Klassen der Menschen Entzweyung, Aussaugung oder Niederdrückung der untern Stände durch die obern, ein falscher Nationalhaß, eine falsche Nationalehre, ein Streben nach blendendem Schimmer, nach Bequemlichkeit, Witz und Vergnügen bezeichnen den Anfang des verwichenen Jahrhunderts, auch an den lichtesten Plätzen unsrer westlichen kultivirten Welt; die schweren Folgen davon fielen größtentheils auf den zahlreichsten, den arbeitenden Theil der Nationen. Er mußte leiden und darben, indeß Wenige im Glanz der Ehre oder im Ueberfluß üppiger Freude lebten. „Als Ludwig XIV. starb, sagt ein Augenzeuge *), schien das zerrüttete, gedrückte, verzweifeln=

*) Mémoir. du Duc de St. Simon, T. I. p. 264.

de Volk seinen Tod als eine Befreyung zu fühlen; die Ausländer, ob sie wohl hoch erfreut darüber waren, endlich eines Monarchen los zu seyn, der ihnen so lange Zeit hin Gesetze gegeben, und der ihnen durch eine Art Wunder in dem Moment entkommen war, in dem sie am sichersten auf seine Unterjochung rechneten, sie betrugen sich anständiger bey seinem Tode als die Franzosen." Gewiß lagen diese und andere hochgerühmte goldne Zeiten Rousseau vor, als er in seiner beredten Declamation gegen Künste und Wissenschaften die Frage aufwarf: ob und wie viel diese zum Wohl der Menschheit beygetragen hätten oder beytrügen?

Nicht also uneingeschränkt auf Wohlseyn unsres Geschlechts oder auch nur einer Nation verbreitet sich der Glanz des Worts gülden, sondern nur auf das, was dazu ein Werkzeug seyn sollte, auf Künste und Wissenschaften. Wie hoch nun standen diese in dem genannten Zeitalter? Sind ihre Produktionen unübertrefflich-ewige Muster in jeder Art? Stehen sie ältern Zeitaltern der Griechen, der Römer; der Italiener, Engländer u. s. vor? Sind sie seitdem übertroffen worden? oder bleiben sie, Corneille und Racine, Moliere und la Fontaine, Boileau, Fontenelle, Addison, Swift, Gay, Pope u. s. stehende Muster für alle künftige Zeiten? Ein Jahrhundert weiter gerückt, können wir diese Fragen reiner und sicherer beantworten, als man sie in den Zeiten Ludwigs und der Anna selbst durch Streitigkeiten und Bücherkriege beantworten konnte.

Wären sie aber auch wichtig, diese Fragen? Mich dünkt es. Denn giebt es nicht noch auf der

Einen Seite einen Hofgeschmack (de la vieille cour), der über das Zeitalter Ludwigs nichts Erhabneres, über Addison und Pope nichts Kunstmässigeres kennet? Auf der andern Seite, wem sind die neueren Horden unbekannt, die diese einst so berühmten Werke des Geschmacks für wenig mehr als für Knabenspiele und abgekommene Tanzübungen achten? Stillnachdenkend erhebe die Göttin hier ihren Arm und messe und wäge. Jede verlebte Zeit, jede Nation, alle gelten ihr gleich; Athen und Rom, Paris, Twikenham und Tibur. Ihre Greife schreiten über Völker, Länder und Zeiten.

Gäbe es aber auch einen Maasstab des Wahren, Schönen, Guten für alle Völker, für alle Zeiten? Daran lasset uns nie zweifeln. Was blos auf Nationalgeschmack, auf sogenannt-patriotischer Partheylichkeit, auf Coquetterie und eigensinnigem Humor, oder gar auf Wahnsinn, Frechheit und Ueppigkeit, beruhet, fliegt auf der großen Waage, die über allen Völkern schwebt, bald aufwärts. An jenem Läuterungsfeuer, das Zeiten nach Zeiten immer feiner durchglüht, hält es bald die Probe nicht aus und verdampfet.

Kaum giebt es etwas Unterrichtenderes, kaum aber auch etwas Schwereres, als ein solches Gericht über die Todten, und zwar über die größesten Geister der Vorwelt. Den Prunk ihrer Zeit abgelegt, Geist vor dem Geist stehen sie da. Die Tuba eines leeren Rufs ist verhallet: die entfernte Echo murmelt vielleicht etwas ganz anderes, als was ihre Nähe jauchze. Vollends die Irrwische, die Sternschnuppen? Ein Klümpchen Schlamm liegen sie am Boden.

Aber die ewgen Gedanken bleiben; mit den Jahrhunderten entwölken sie sich, immer heller auf= glänzend. Auch die wesentlichen Formen der Künste des Schönen dauren; fast nur im Bedeutungslosen oder in Zusätzen der Unform ändern sich ihre Gestalten. Ungeheuerviele Namen trägt nach jener schönen Fabel Ariosts *) der muntergeschäftige Greis, die Zeit, in den Strom der Vergessenheit, um welchen mit großem Geschrey unaufhörlich Raben, Elstern und gierige Geyer schwärmen. Hie und da erhaschen sie einen hingeworfenen Namen mit Klaue oder Schnabel, lassen ihn aber bald wieder sinken; zwey heilige, weiße Schwäne wachen über wenige große Namen, fangen sie auf und tragen sie zum Tempel der Unsterblichkeit hinüber.

*) Orlando furioso Canto XXXV.

1.

Geschichte.

Unter Ludwig XIV. existirte sie nicht. Historiographen besoldete er; weise aber unterliessen sie es, ihr Amt zu verwalten. Er nahm sie mit zu Felde, seine Thaten zu sehen; Boileau stieß laut in die Trommete: „Großer König, höre auf zu siegen; oder ich — höre auf zu schreiben" (an dergleichen Lob war Ludwigs Ohr gewöhnt); der Satyren- und Odenmacher schrieb aber keine Geschichte. Racine, der zarte, blöde Racine, fiel fast in Ohnmacht, als er in Gegenwart des Königs und der Maintenon den Namen Scarron als eines Possenreißers unvorsichtig genannt hatte; und als der König in einem von ihm namenlos aufgesetzten, der Maintenon anvertrauten Memorial über die damalige Noth Frankreichs, ihn höchst-ungnädig erkannte, grämte sich der arme Dichter zu Tode. Racine also schrieb keine Geschichte. Pater Daniel, ein Jesuit, verstand das Ding besser. In seiner Geschichte

von Frankreich machte er von der Familie d'Aubigné, zu der sich die Maintenon zählte, eine so glänzende Erwähnung, daß sein Buch bey den Höflingen und durch sie weiterhin schnellen Lauf gewann. Er ward königlicher Historiograph und genoß seine Pension schweigend.

Wie kann man auch nur denken, daß ein Monarch wie Ludwig bey seinen Lebzeiten einen Geschichtschreiber habe? Ist die erste Pflicht dieses, Wahrheit zu sagen, Falsches nicht zu sagen, mit kühner Hand Glanz und Schimmer hinweg zu thun, wo diese die Begebenheiten entstellen, Charaktere verfälschen; wie war ein Geschichtschreiber an einem Hofe, unter einer Regierung denkbar, die ganz Schimmer, Schimmer von so betäubender, blendender Kraft war, daß er die Welt um sich her zu einer Zauberhöhle machte, in welcher allenthalben nur der Name des großen Monarchen glänzte. Das einzige Wort Ludwigs: l'Etat? c'est moi! verbot unter seinen Augen alle Geschichte.

Und wie fernhin reichten diese Augen! Er, der die Holländer einiger öffentlichen Spöttereyen wegen mit einer fürchterlichen Kriegsmacht anfiel, Er, der Bussi-Rabutin eines ungezogenen Couplets wegen verbannte, und des Telemachs wegen Fenelons unversöhnlicher Feind war; ein Machthaber, wie Er, litt keine Geschichte.

Keine andre wenigstens, als die ihm aus seinen eignen, auf seine eigne Kosten dargebracht ward, eine metallische goldne; aus Denkmünzen, die er auf sich hatte prägen lassen, mit Aufschriften, dazu

er eine eigne Akademie bestellt hatte; eine vollwichtig-goldne Geschichte *).

Desto hämischer neckten ihn dafür seine Feinde; desto lauter schrien seine Verfolgten. Von beyden Seiten war also keine Geschichte zu erwarten, die in gemäßigtem Licht einen ruhigen Anblick fodert.

Aber die Scenen rücken vorbey; die Zeiten ändern sich und erscheinen in ihren Folgen; dann erst beginnt eine vergleichende Geschichte. Verzweifle niemand daran, daß wir oder unsre Nachkommen die großen Begebenheiten unsrer Zeit nicht auch als Geschichte sollten kennen lernen. Auch sie werden in die Entfernung treten, in der allein sie ein Maas mit reinem Anblick gewähren. Was im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Ludwig, Wilhelm, Eugen, Marlborough und andre, waren in Mitte des Jahrhunderts andre Helden; alle haben ihr Maas gefunden.

Die schädlichste Krankheit der Geschichte ist ein epidemischer Zeit- und Nationalwahnsinn, zu dem in allen Zeitaltern die schwache Menschheit geneigt ist. Nichts dünkt uns wichtiger als die Gegenwart; nichts seltner und größer als was Wir erleben. Treten nun zu diesem engen Gefühl noch aufblühender Nationalstolz, alte Vorurtheile von mancherley Art, Verachtung andrer Völker und Zeiten, von außen anmaaßende Unternehmungen, Erobrungen, Siege, vor Allem endlich jene behag-

*) Histoire metallique de Louis XIV.

liche oder vornehme Selbstgefälligkeit hinzu, die sich selbst als den Mittelpunkt der Welt auf dem Gipfel der Vollkommenheit wähnet und nach dieser Voraussetzung Alles beäuget: so kommt in dies ganze Chinesische Gemählde eine Verzogenheit der Begebenheiten und Figuren, die bey angewandtem Talent zwar unterhalten, vielleicht auch bezaubern kann, am Ende aber doch ermüdet. Wir fühlen uns durch die glänzende Darstellung getäuscht und sind unwillig über diese Täuschung: denn die Folgezeit hat den falschen Firniß abgestrichen, die Begebenheiten anders gerückt und die Gestalten rein modelliret. Wie wenige Geschichten des vorigen und der ihm vorangegangenen Jahrhunderte lassen sich jetzt noch mit zustimmendem Urtheil vom Werth der Dinge lesen! Anmaaßungen, Entwürfe, Schlachten, Lobsprüche, Siege — Alles hat mit dem Ende des Jahrhunderts ein andres Maas erhalten; und wer bürgt uns dafür, ja wer darf es sich anmaaßen, daß er dies Maas schon in der bestimmtesten Reinheit der Absichten und der Schätzung der Dinge habe? Auf jeden Fall indeß sind wir weiter.

Die Geschichte Wilhelms von Oranien und der Königin Anna hatte, obwohl aus andern Ursachen, dasselbe Schicksal. Die Gährung der Whigs und Torys, die hundert Dinge in einander mischen und ihre Bestrebungen mit jedem neuen Minister änderten, ja die oft selbst nicht wußten, was sie wollten, machten lange Zeit jede reine Ansicht der Begebenheiten und Charaktere unmöglich. Swifts Geschichte der letzten Jahre dieser Königin ist das trockenste seiner Werke, und da es das

aufrichtigste seyn will, doch auch einseitig, partheylich. Es gehört ein Erwachen dazu, den Traum und Drang der Begebenheiten zu ordnen, wenn er — geträumt ist.

Wie viel gehört überhaupt zum leicht ausgesprochenen Wort Geschichte neuerer Zeiten. Ein schätzbarer Schulmann ließ eine Rede über den Satz halten, „daß die neuere Geschichte zwar angenehmer, bey weitem aber ungewisser sey als die alte" *) und führte zu dessen Bestärkung als ein eifriger Verehrer der Alten manche Gründe an. Das Ungewisse bey Seite gesetzt, in welches sich die alte und neue Geschichte verhältnißmäßig wohl theilen möchte, ist die neuere Geschichte viel zusammengesetzter und verflochtner als die alte. Die Führung unsrer Geschäfte, ihre Hülfswerkzeuge und Maschinen, noch mehr die Entwürfe und Charaktere der jüngeren Welt haben jene plane Evidenz verlohren, die uns in der Geschichte der Griechen und Römer bezaubernd festhält. Alle Begebenheiten Europa's laufen in einander und ihre ersten Triebfedern sind oft, wo man sie am wenigsten sucht, im dunkelsten Winkel, nicht etwa eines Kabinets, sondern einer Gesindstube oder in einem noch heimlichern Raume. Die Register eines Staats, (Departemente genannt,) tönen oft in einem solchen Gewirr, oder Eins, gewöhnlich das Kriegswesen, ruft allen andern so laut vor, daß eine Geschichte der Zeit, d. i. eine Harmonie zu ziehen, gewiß das Werk nur eines

*) Joh. Mich. Heinzens kleine deutsche Schriften Th. 2. S. 228.

Orpheus, Amphions, oder gar eines himmlischen Genius seyn möchte. Hätte Boulainvilliers z. E. aus den zwey und vierzig Folio-Bänden von Berichten, die über den Zustand Frankreichs auf Befehl des Herzogs von Bourgogne einlangten, ein Gemählde entwerfen wollen, wie aristokratisch wäre es geworden! Hätte Bossuet eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, welch eine klerikalische Gestalt würde sie gewonnen haben, da z. B. der Abt de Choisy seinen König zu einem förmlichen David und Salomo machte. Die jüngste, späteste Tochter Mnemosynens ist die Muse einer wahren Geschichte; wenn wir in Mitte oder zu Ende des Jahrhunderts an sie oder an Vorläuferinnen derselben kommen werden; mit welcher Freude wollen wir sie begrüßen! mit welcher hoffnungsreichen Aussicht auf zukünftige Zeiten wollen wir sie umarmen!

Damit wird den Geschichtsforschern Frankreichs und Englands unter Ludwig, Wilhelm und Anna an ihren Verdiensten nichts geraubet. Sie übten sich in ältern Zeiträumen, über die sie frey schreiben durften. Der brave *) Mezerai in Frankreich, Rapin de Thoiras in England thaten, so viel sie konnten; St. Reals Geschichte der Verschwörung in Venedig, du Bos Geschichte der Ligue von Cambrai, Vertots Revolutionen mehrerer Völker, Rollin u. f. werden immer noch mit Wohlgefallen gelesen. Die zum Apparat der Geschichte in Bibliotheken, Sammlungen oder in historischer Kritik beygetragen, le Long, Lauriere,

*) Allzu verkannte. M.

Launoy, Mabillon und so viel andre Sammler in Frankreich und den britannischen Inseln sind durch ihre Mühe oder durch ihre Kritik sehr schätzbar. Die Akademie der Aufschriften lieferte treffliche Diskussionen über die alte und mittlere Geschichte, insonderheit Frankreichs; aus Furcht der Unsicherheit in den nächsten Gegenden besuchte die historische Muse entlegnere Reviere. „Wie werden Sie es machen, fragte der Herzog von Bourgogne den Abt Choisy, um zu sagen, daß Karl VI. närrisch war?" „Monseigneur, antwortete dieser, ich werde sagen: er war närrisch." So als Ludwig XIV. den Geschichtschreiber Mezerai fragte: „warum er Ludwig XI. zum Tyrannen gemacht habe?" antwortete dieser demüthig: Sire, pourquoi l'étoit-il? Damit hatte das Gespräch ein Ende; beym grand Alcandre selbst wäre es damit nicht beendet gewesen.

Geschichte und Dichtkunst.

Ein Musengespräch in der vatikanischen Rotonda.

Im schönen Musentempel, wo ich einst
Anschauend in Begeistrung mich verlohr,
„Jungfräuliche Gestalten, sprach ich, lebtet —
Wo lebtet ihr? Der reinen Menschheit Bilder,
Woher nahm Euch der hohe Genius?"

Da füllte des entzückten Phöbus mich
Des schönen Jünglings Päan; und das Chor
Der Musen mit Gesang und Flötenton,
Psalterion und Leyer stimmten ein;
Kalliope mit aufgeschlagnem Buch
Euterp' und Erato, Terpsichore,
Thalia; nur die Muse der Geschichte
Saß schweigend da mit weggewandtem Blick.

Ich nahete mich ihr, und Geist zu Geist
Verstand sie mich, antwortete mir sanft:
„Du wunderst, Fremdling, dich, daß ich im Chor
Der lauten Schwestern schweig'? Ich horche zu
Und merk' auf unsres hohen Führers Anklang,
Und lern' an Jeder lebendem Gesang.
Kalliope stellt meinem Ohr vor Augen,
Was einst geschah. Umfang und Ziel und Zweck,
Das Maas der Gegenwart und Leidenschaft
Lern' ich aus ihrer und der Schwestern Weise;
Doch steht auch schweigend dort Melpomene,
Die ihren Fels hinansteigt; siehe dort
Urania mit ihrem Stabe, mit
Erhobnem Finger Polyhymnia,
Sie lehren mich die höh're Harmonie
Der Weltbegebenheiten. Horch!"

Ich hörte —
Welch einen andern als der Leyer Klang,
Als Flöt' und Cither und Psalterion!
„O Klio," sprach ich —
„Nenne mich nicht Klio,
Die Preisende: denn meine Tuba gab
Ich längst der Fama, die, die Wangen voll

Von Athem, Lob verkündet. Meine Mutter
War Mnene *); ihre liebste Schwester hieß
Melete **); und Aide ***) war die jüngste,
Ihr aller Mutter war Mnemosyne ****).
Die Schwestern, die Aidens Abkunft sind,
(So sagt der Göttersspruch!) sie werden einst
Im Ansehn sinken: denn Mnemosyne
Mit ihren Töchtern, Mnene, meine Mutter,
Melete und Aide, die drey höchsten
Und hehresten der Musen, kehren einst
Dem bessern menschlichen Geschlecht zurück.
Und sie erwarten meine nähern Schwestern,
Die Schweigenden; hier Polyhymnia,
Die mir der alten Gotteslehre Weisheit;
Urania, die mir der Welten Bau,
Der Zeiten Ordnung; dort Melpomene,
Die Heldenseelen mir als Heldin zeigt.
Wir hoffen auf die Kommenden; und ich
(Dies ist mein Amt!) blick' in die Gegenwart,
Und horch' aus dem Vergangenen die Zukunft.
Denkwürdiges nur schreib' ich; Spiel und Tand,
Thaliens Masken gehen mir vorüber.
Sey, Fremdling, unser Freund, und lern' auch du
Der Weltbegebenheiten Melodie
Erst hören, dann verstehn und lieben!"

---

*) Bleibendes Andenken.

**) Ueberlegendes Nachdenken.

***) Die Sängerin.

****) Gedächtniß, Erinnerung.

Sie
Saß lebend vor mir; Veilchenblau' ihr Kleid,
Dunkelroth ihr Gewand mit blauem Saum,
Ihr Ohr- und Armschmuck helles reines Gold *),
So saß vor mir die Königin und schwieg.

Ihr Horchen aus der Fern, ihr stiller Blick
Tief in die Zukunft; was sie zu mir sprach
Und vorverkündet', bleibt im Herzen mir.

Nicht Klio mit der Tuba ehr' ich fürder;
Die heilgen Töchter der Mnemosyne,
Melete, Mneme und Aide, sie
Sind meine Musen. Wenn die Menschheit einst
Vom Traum erwacht, und jener schöne Jüngling
Nicht müßig mehr Eidechsen spießet **); wenn
Er Musenführer, Hirt, der Menschheit Arzt
Und ihr Befreyer, seinen Päan singt;
Sind der gesammten Menschheit Musen
Sie.

---

*) In einem bekannten herkulanischen Gemählde ist die Muse der Geschichte so gekleidet.

**) Am Eingang der Rotonda standen der Schlaf an der Einen, Apollo der Eidechstödter an der andern Seite.

Bako

Baco

von der Geschichte *).

Unter menschlichen Schriften ragt an Würde und Ansehn die bürgerliche Geschichte hoch hervor. Ihrer Treue nämlich sind die Beyspiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge die Grundfesten bürgerlicher Klugheit, der Menschen Name und Gerücht anvertrauet. Zu ihrer Würde tritt ihre Schwierigkeit, die eben so groß ist. Denn den Geist in das Vergangene zurückziehen und ihn gleichsam alt machen, die Bewegungen der Zeiten, die Charaktere der Personen, der Rathschläge Gefahren, der Handlungen (als wären sie Gewässer) verborgene Leitungen; das Innere äußerer Vorwände, die Geheimnisse der Regierung mit Fleiß zu erforschen, sie treu und frey zu erzählen, hell endlich vor Augen zu stellen, dazu gehört große Mühe und ein großes Urtheil, insonderheit da alles Alte ungewiß, das Neuere mit Gefahr umwunden ist. Daher dann auch dieser Geschichte viel Fehler umherstehn, indem Einige statt Ihrer dürftige, gemeine, sogar unanständige Erzählungen vortragen, Andre Particularberichte und Geschwätz darüber eilfertig in ungleichem Gewebe zusammenflicken, Andre die Titel der Begebenheiten nur durch-

*) De augmentis scientiarum L. II. Cap. 5.

laufen; wiederum Andre jede Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut, verfolgen; Einige aus gar zu großer Nachsicht gegen ihren eignen Witz Vieles kühn erdichten; Andre zwar nicht das Gepräge ihres Geistes, desto mehr aber ihrer Affekten den Begebenheiten eindrücken und zufügen; ihrer Parthey wohl eingedenk, über die Dinge selbst aber untreue Zeugen. Manche, die sich in der Politik gar wohl gefallen, bringen allenthalben Staatsklugheit an, und da sie zu dieser Ostentation Auswege suchen, unterbrechen sie gar zu leichtsinnig den Faden der Erzählung; Andre schalten lange Reden und Predigten, wohl auch lange Aktenstücke ein, mit wenigem Urtheil; so daß offenbar, unter allen menschlichen Schriften, nichts seltner ist, als eine eigentliche gesetzmäßige, vollkommne Geschichte.

2.

Denkwürdigkeiten (Memoires).

Je ärmer an Geschichte (im hohen Sinne des Worts) der Anbruch des vergangenen Jahrhunderts war, desto reicher war es in Frankreich und England, zumal im ersten Lande, an sogenannten Denkwürdigkeiten (Memoires). Was ist in ihnen für unsre Zeit brauchbar? worin sind sie auch für uns Muster?

Frankreich konnte sich trefflicher Memoirs, fast von den Zeiten des wieder in Gang kommenden Schreibens rühmen. Der Mönchschroniken nicht zu gedenken; wer kann das Leben Ludwigs des Heiligen von Joinville lesen, ohne den gutmüthigen König, mit dessen Lebensweise man völlig vertraut wird, zu lieben? Nach Froissard und andern war im 15ten Jahrhundert bereits Philipp de Comines durch seine darstellenden trefflichen Denkwürdigkeiten ein Muster dieser Gattung von Schriften für seine Sprache worden. Ludwig den Eilften, so wie Karl den Kühnen siehet man in ihnen denken, handeln, leben; er traf in einen Zeitpunkt großer Begebenheiten, war beyden so scharf kontrastirenden Führern derselben nah, und wägt, naiv erzählend, wie auf der Vernunftwaage ihre Gesinnung, ihr Betragen, ihr Schicksal. Werke solcher Art machen im Stillen auf Jahrhunderte Eindruck; noch jetzt wird Comines in seiner besten Ausgabe *) wie ein belehrender Roman gelesen **).

Fortan fehlten unter den folgenden Königen Denkwürdigkeiten ihrer Zeit, von vortrefflichen Männern geschrieben, nicht; insonderheit waren die Zeiten der Kriege seit Franz I., noch mehr die Zeiten der Ligue daran fruchtbar. Die Memoires von Bellay,

*) Memoires de Messire Philippe de Comines, Ausgabe des Langlet du Fresnoy. Par. 1747. 4. Vol. 4.

**) Er ist der Einzige, welcher Ludwig den Eilften zeigt wie er war. M.

Thuans Geschichte seiner Zeit, Boivin, Castelnau, Tavannes, Monluc, d'Etoiles, Mornay, d'Aubignee, und wie viele andre! sind in ihrer Art schätzbare Schriften. Wem sind die Memoires de Sully unbekannt? Unter Ludwig XIII. die Berichte von d'Avrigny, dem Marschall d'Etrees, Bassompiere u. f. Jeder ausgezeichnete Mann hatte in diesen verwirrten Zeiten seinen Memoir-Schreiber gefunden oder er schrieb seine Begebenheiten und Ansichten der Dinge selbst.

Auf dieser sprachreichen lichten Höhe stand die Vorzeit Frankreichs, als Ludwig XIV. minderjährig auf den Thron kam. Die Zeiten der Fronte begannen und endeten mit einem Reichthum von Denkwürdigkeiten, die eifrig, fein, zierlich dargestellt und erzählet, Leser jeglicher Art und entgegengesetzter Partheyen vergnügten. Die Memoires des Cardinal de Retz z. B. wird man lesen, so lange die französische Sprache dauret. Sie schildern den Lermen um Nichts, der auf einem jour de Barricade, (ein Sperren der Gassen) auf nichts höheres hinausging, sammt dem nächtlichen Zusammenlaufen, Unruhen und Intriguen; bey diesen die Charaktere der Theilnehmer und Theilnehmerinnen in mancherley Rang und Stande so lebendig, daß man sich in ihrer Mitte befindet, und wenn man die bekannten Bildnisse dieser Personen dabey im Sinn hat, mit ihnen gleichsam mitlebet; selten zwar thätig mit ihnen, desto öfter aber wundernd und staunend, verabscheuend und bisweilen hochachtend. Der störende Cardinal, der nach einem Leben voll Unruhe zu nichts gekommen war, eigentlich auch zu nichts hatte kom-

men wollen, konnte in seinem hohen Alter Besseres nichts thun, als in Ruhe leben und seine Schulden bezahlen. Die Memoires von Joly, Rochefoucauld, Gourville, der Herzogin von Nemours u. f., die der Erzählung des Cardinals als ergänzende Berichtigungen zur Seite gehen, bringen in diesen Winkel der Geschichte viel Licht der Menschenkenntniß, wenn gleich nicht immer der Menschenliebe.

Als Ludwig selbst den Scepter ergriff, änderte sich der Ton solcher Denkwürdigkeiten nach jeder Weise des Hofes. Die galanten Abentheuer des Königs mit dem immer trostlosen Ende seiner Maitressen gaben galante und traurige Memoirs; die Kriegs- und Staatsbegebenheiten, das oft veränderte Hofleben von Zeiten der Königin-Vormünderin an durch alle Lebensperioden ihres verliebten, ehrsüchtigen, dann verwelkten und devoten Sohnes, mit allen Glücks- und Unglücksfällen der Höflinge und Minister, ihrer Werkzeuge und Diener gaben Denkwürdigkeiten in der seltsamsten Mischung. Und da von diesem allen in Der Classe von Menschen, die damals für die einzig gebildete galt, allgemein gesprochen ward, da man die Bildnisse der Personen dieser Memoirs damals an Höfen und in Schlössern aufstellte; so galten ihre Memoirs selbst als Muster des Geschmacks und der feineren Lebensart allenthalben. Welche zierliche Bibliothek besitzt nicht Denkwürdigkeiten einer Motteville, Montpensier, d'Aunoi, Maintenon, eines Bussi-Rabutin u. f.? Welcher Kriegsmann der alten, galanten Zeit hätte sich nicht um die Memoirs vom großen

Condee, von Turenne, Vauban, Villars, Berwick, Luxembourg, Catinat u. s., welcher Seemann nicht um die Denkwürdigkeiten Forbins, Tourville, du-Gue Trouins, welcher Staatsmann um die Berichte eines d'Avaux, d'Estrades und die Erzählungen eines Montglat, Bouillon u. s. nicht bekümmert! Selbst die Denkwürdigkeiten, die in den Zeiten der Revolution, also ein Jahrhundert später erschienen, und den Hof Ludwigs betreffen *), fanden eine Lesewelt, als ob Ludwig noch lebte und herrschte. Ueberhaupt ist durch die französischen Memoirs die Sprache, der Geschmack, die Denkart Frankreichs mehr als durch irgend eine andre Gattung von Schriften thätig in die Welt verbreitet.

Was sie nicht bewirkten, thaten Briefe. Boursault, le Pais, Voiture, Fontenelle hatten durch witzige, galante, naive Briefe einen Geschmack an diesen Näschereyen des entfernten und näheren Umgangs vorbereitet; an der Sevigne Briefen glaubte man endlich das Muster so wie mütterlicher Liebe, so der feinsten weiblichen Schreibart zu finden. Die vornehme Delikatesse in ihnen gefiel am meisten; wenigstens ihre Phrasen ahmte man Standesmäßig nach. Und wer könnte den Briefen der Maintenon, Fenelons, ja seines Vorbildes schon, des heiligen Franz von Sales, ihrer schönen Vernunft, ihres zarten Ausdrucks wegen, den innigsten Beyfall versagen?

*) Von St. Simon, Noailles, Richelieu, du Clos u. s.

* * *

Wie stehen nun alle diese Produktionen am Ende des Jahrhunderts? sind sie ausschließend ewige Muster?

Einen gewissen Ton der Farben, so wie den Firniß damaliger Galanterie hat die Hand der Zeit ziemlich scharf abgestrichen, als man unter dem Herzog Regenten und der nachkommenden Regierung ihre Folgen erlebte, so daß man in Frankreich dieses Tons längst satt war und ihn längst lächerlich gemacht hatte, als man ihn in Deutschland noch nachahmte. Zur Kunst ein schönes Nichts zu sagen gehörte eigens die Behendigkeit, der Glanz und die scheinbare Präcision der französischen Sprache; die herzliche Biederkeit, oder wo diese fehlt, der schwerfällige Ernst der Deutschen machte jene leuchtenden Blitze oft zu unsanften Donnerschlägen.

Die Manier, Charaktere zu zeichnen, wie sie im Zeitalter Ludwigs Mode war, gründete sich gleichfalls auf den Bau der Sprache, so wie auf den Ton der damaligen Lebensart und Unterhaltung. Eine gewisse Metaphysik, die der französischen Sprache von jeher eigen geworden war, sodann auch die Flüchtigkeit des Hof-Charakters, der Eine Person oder Sache von mehreren Seiten zu beäugen und mit einem neuen Ausdruck sie treffend, und noch treffender zu bezeichnen strebte, gab den vielen Abstufungen und Lichtbrechungen der Begriffe Raum, die der französischen Sprache sogar eine eigne Interpunktion

gaben: denn wie sie, lassen sich weder Griechen noch Römer interpunktiren. Fast alle Sprachen Europa's sind ihnen indeß bey Annahme des Baues ihrer Schreibart gefolget. Wie die Begriffe zerlegt und gespalten werden; so auch der Ausdruck. Daß diese überfeine Schilderung der Charaktere von fremden Nationen mißlich nachgeahmt werde, ist durch sich selbst klar; in lebhaftgeschriebnen französischen Memoirs thut sie keine üble Wirkung. Mit frischen Farben wollte man die Personen seiner Bekanntschaft mahlen; zu einer Gala-Nacht gehörte also auch — Schminke.

So viel die Farben; anlangend aber den Zweck und die Seele solcher Memoirs, wer könnte daran etwas tadeln? Jeder Mensch, der Denkwürdigkeiten erlebt oder verrichtet, hat das Recht sie zu erzählen; je verständiger, je unterhaltender, um desto besser. Wer ihm nicht zuhören will, verlasse die Gesellschaft. An einem stummen Memento mori als Inbegriff seines ganzen Lebens mag ein Karthäuser sich erbauen; Leben ist Aeußerung seiner Kraft; von dem aber was Seele und Hand wirkt, will auch das bewegliche Ruder der Vernunft, die Zunge, reden. Durch dies Sprechen über sich klärt sich der Handelnde selbst auf; er lernt sich als einen Fremden im Spiegel beschauen, und was Shaftesburi so hoch anräth, theilen. Zwey Personen werden aus ihm, Der gehandelt hat und Der seine Handlungen jetzt erzählt oder beschreibet. Zudem ist in solchen Erzählungen der Erzähler gewöhnlich der kleinste Theil der Geschichte. Die Personen, mit denen er bekannt ward, die Charaktere, die auf sei-

nen Lebensweg trafen und sein Schicksal bestimmten, die Begebenheiten, in welche er, meistens unwillkührlich, verflochten ward: (denn wer bestimmet sich selbst Ort und Zeit, Umstände und Zufälle seiner Existenz?) und wie Er sich dabey nahm, wie nach Jahren Er sie jetzt selbst ansieht; dies macht gewöhnlich das Interessanteste solcher Legenden. Der gemeinste Mensch kann in Umstände, in eine Verbindung mit Personen gerathen, die gerade Er mit dem schlichtesten Blick ansieht, da sie sich gegen Ihn am unverholensten äußern. Gourville, des Kammerdieners von Rochefoucauld, Memoirs sind oft merkwürdiger als die seines Herrn *)?

In Memoirs kommt zum Vorschein, was sonst nirgend ans Licht tritt, ja wovon manche Philosophie und Politik kaum träumet. Jetzt ein Abgrund von so wunderlichem Aberglauben, als man diesem vernünftigen, jenem großen Manne a priori unmöglich zutrauen würde; jetzt in Kleinigkeiten oder gar in Führung der ganzen Lebensweise eine Eigenheit, die zuweilen dem Wahnsinn nahe gränzet; Schwachheiten und Größen, die uns überraschen, die man dem menschlichen Gemüth kaum zutrauet; in allem endlich ein Spiel der Verhängnisse und Zufälle, das eitle Menschen sich schwer eingestehen, und das doch in jede Scene des Menschenlebens so mächtig wirket. An reif-überdachten, wohlgeschriebenen Memoirs bereichert sich also nicht etwa nur die Psychologie und die kahle Geschichte;

*) So auch die von la Porte. M.

Diensteifer, von der Bürde, die sie zu tragen, von den Kämpfen, die sie zu bestehen, von der Ungnade, der sie zu entweichen hatten — trauriges Leben! Der vielverdiente Moser in seinem patriotischen Archiv hat uns mehrere dergleichen Castra Doloris dargestellt, die die Brust zusammendrücken, statt daß sie sie erweitern und erheben sollten, ja die zuletzt den Seufzer zurücklassen, anch'io sono ***. *) Mit wie freyerem Blick sehen Franzosen, Engländer, Italiäner, Schweden auch unter Monarchien umher! urtheilen und scheuen sich nicht beurtheilt zu werden; das Gefühl, daß sie einem Vaterlande, daß sie sich selbst zugehören und von der Anwendung ihres Lebens sich und der Welt Rechenschaft schuldig sind, gab ihnen Muth zum Urtheile. Wenn dagegen in einen Deutschen von Stande zuweilen das Gefühl, daß Er ein merkwürdiges Ding sey, fuhr, wie abentheuerlich spreißte er sich meistens in seinem vornehm-niedrigen Wahne! In Ahnen lebte er, die er aufstellt, in längst verblichnen Schattenbildern; und erröthet nicht, sich selbst dem Publikum als einen Thoren darzustellen, da es einen weisen verständigen Mann erwartete, der mit Rücksicht auf Andre, auf die ganze gebildete Welt, anständig-bescheiden von sich rede. Im siebenzehnten bis zur Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren die sogenannten Lebensläufe hinter den Leichenpredigten und Epicedien das steife Maas deutscher Denkwürdigkeiten; nachher verloren sich auch diese, da dann hie und da eine freche Selbstlobpreisung oder eine erkaufte

---

*) Auch ich bin ein ***.

Lobpreisung durch andre ans Licht trat, glorreich anzuschauen, eckel zu lesen. Die Deutschen Gelehrten endlich — sie in ihrem mühseligen Kreise vertraten hierin fast noch einzig den Ruhm der Nation. Sie lobten und befehdeten einander auch im Grabe; durch beydes ward das wahre Verdienst von den Händen der Zeit gesichtet und erprobet. — Aber auch unter ihnen, wie wenige sind, die von sich selbst zu schreiben wagten! und die meisten derselben erzählten ein wie trauriges, mühvolles Leben!

Denkwürdigkeiten sein selbst müssen, zu welchem Stande man auch gehöre, rein menschlich geschrieben seyn; nur dann interessiren sie den Menschen. Uns Deutschen zumal bey unsrem Charakter, unsern Sitten, unsrer Verfassung und Lebensweise ist diese Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja vielleicht unableglich. Der galante Scherz mit sich selbst und der Welt, geschweige mit der Politik, ist uns selten gegeben. Menschliche Denkwürdigkeiten aber, wem wären sie untersagt? ja von wem würden sie, seiner eignen Bildung wegen, nicht gefodert?

Maas der Adrastea

in Denkwürdigkeiten seiner selbst.

1. Niemand erröthe beschämt oder zitternd, daß er von und über sich selbst schreibe; als ein Vernunftwesen ist es Rechenschaft über sich, sich selbst schuldig. Wozu er von der Natur bestimmt sey? was er geworden? weßhalb nicht mehr? was ihn daran verhindert? wer ihm dazu geholfen? Fragen, deren sich keiner überheben sollte. Jede Pflanze, jeder Baum hätte, wenn es Vernunft besäße, das Recht also zu fragen; in seinem Namen thuts der Naturforscher, der Haushalter. Naturforscher und Haushalter über uns selbst sind Wir, mit angebohrnen, unveräußerlichen Naturrechten.

2. Sogleich treten uns bey diesen Fragen eine Menge Gegenstände vor, die unsre Aufmerksamkeit fodern. Wir gaben und versagten uns unsre Fähigkeiten und Neigungen nicht selbst; wir riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unsre Bildung oder Mißbildung erhielten. Was uns hier förderte oder aufhielt, wirkt aufs ganze Leben; die Hindernisse, die uns in den Weg traten, sammt dem Schaden, der uns daher erwuchs, sind unersetzbar; sie dauren fort, drücken vielleicht auch andre und mißbilden Sie. Daß sie abgethan werden, dazu sind wir ihnen also unsre Beyhülfe schuldig. Wenn mit Nennung der Namen, mit treuer Bezeichnung der Lage der Sache und Umstände, sich hundert anklagende Stimmen allmäh-

lig erheben, so bestürmen, so zerreissen sie, hart wie es sey, das Ohr der tauben Fühllosigkeit endlich. Gedrängt wird sie, aus öffentlicher Beschämung zu thun, was sie aus edel-freyem Willen nicht thun mochte; sie muß die drückendsten Hindernisse der Menschenbildung hinwegthun; sie muß bessern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Quaalen ertönende Stimmen haben sie dazu gezwungen, ja überwältigt.

3. Dankbar zeichne der Selbstbiograph die Schutzengel seines Lebens aus, die ihm, meistens so unvermuthet! trostreich begegneten, ihn retteten, ihm forthalfen. Nicht nur ist dies das angenehmste Geschäft dankbarer Erinnerung, die auf den lichtesten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebsten weilet; sondern eben diese gefühlvolle Auszeichnung erhebt andre Gleichbedrängte, ruft andre Gleichedle zu hülfreichen Schutzengeln der Verlassenen auf. Wie Undankbarkeit das schändlichste Laster im Leben eines Menschen ist; so wird Dankbarkeit der süße Weihrauch, der auch das Widrigste im Leben mit Erquickung begabet. Noth und Mühe sind dem Zurückdenkenden wie ein Traum vorüber; die Fesseln der Pein sind von unsern Händen hinweg; der lichte Befreyer steht vor uns, unserm Herzen eingeprägt, unsrer Erinnerung unauslöschlich. Milde Gabe des Himmels! Balsam, den ein mitfühlender Geist dem leidenden Geschlecht der Sterblichen durch das Gesetz gab, daß in der Erinnerung das Bittere selbst süß werde; wenn wir es wohl anwandten, und daß in unserm Leben uns nichts so aufrichtet, stärkt und belebet, als das genossene Mitgefühl Andrer.

Wie Sterne einer andern Welt erschienen uns diese Edeln; wie Sterne einer andern Welt glänzen sie ewig in unserm Herzen, erquickend, erwärmend. Niemand ist, der auch in den fremdesten Lebensbeschreibungen dergleichen Erscheinungen nicht mit Wohlgefallen lese: sanft-bezaubert lieben und loben wir an andern, was wir selbst vielleicht nicht leisten konnten. Wohlan! andre höhere Gemüther werden es leisten; und Du muntertest sie dazu an.

4. Ueber Fehler der Jugend hüpfe man nicht hinweg; ihre Folgen ziehen sich durchs ganze Leben. Dies baut seine Alter wie Stockwerke über einander; unter dem Dache wohnt sich unsicher, wenn der Grund des Gebäudes schlecht gelegt ward. Vorzüglich bemerke man den geheimen Feind, der uns mitfolgte, unsre liebste Eigenheit, sobald sie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anstoßen, noch mehr vergessen, noch mehr versäumen. In jugendlichen Jahren sehen die Menschen ihr nach, bewundern sie gar lächlend; im ernsteren Alter richten und strafen sie solche desto unerbittlicher, desto schärfer. Wohl ihm, den hierin die Vorsehung nicht verzärtelte, dem sie frühe, scharfe Censoren weckte! und wohl ihm, der das scharfe Regelmaas dieser Censur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schicksals sind in spätern Jahren sich und andern zur Last; ihre nicht abgeriebne Ecken und Breiten drükken und verwunden. Dagegen ist nichts liebenswürdigeres, als die gelehrige, sanfte Gemüthsart eines Menschen, der sich selbst überwinden, sich selbst ablegen, der das Joch in seiner Jugend trägen lernte.

Non

Non ignara mali, miseris succurrere disco, *) ist vielleicht die zarteste Sentenz, die je eine menschliche Lippe sprach; mit den innigsten Banden ziehet sie schwache an starke, hülflose an hülfreiche Menschen, und macht beyde durch einander glücklich.

5. Es ist ein Naturgesetz im Gange des menschlichen Schicksals, daß, wie früher oder später jeder Fehler in seinen Folgen sichtbar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unsres Charakters durch Anstöße uns fühlbar werden: denn auf Ordnung und Harmonie ist die Welt gebauet. Gegenseits ist auch kein edles Bestreben, das sich nicht durch sich und in seinen Folgen lohne; vor Allem lohnen Wohlwollen, Großmuth, Liebe. Daß man noch so manche wilde Zweifel gegen die Vorsehung in Ansehung der moralischen Welt heget, kommt daher, weil man diese selten recht aufdecken und das innere Leben der Menschen enträthseln mag. Durch Selbstbiographieen kommt es an den Tag; und o wie wird durch sie die Vorsehung gerechtfertigt! Ein selbstgeschriebener Brief Tibers von den Quaalen seines Gemüths auf seiner wollustreichen Insel sagt hierüber mehr, als eine lange Deklamation sagen könnte. — Schritt für Schritt wird in unserm Leben der stille Gang der Adrastea merkbar. Da ist keine Schuld, die sich nicht strafe, kein Gutes, das sich nicht lohne. Wir sind uns sogar bewußt, was

*) Selbst bekannt mit dem Unglück, lernt' ich Unglücklichen beystehn. Virgil.

unabgebüßt noch auf unsrer Rechnung stehe, und seinen Augenblick der Einforderung erwarte, wofür und wogegen uns Dies oder Jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben? wie es wegzutilgen sey, u. f. Immer nur durch überwindenden, nie ersinkenden Muth, durch Zutrauen und Hoffnung. Nur Tugenden höherer Ordnung in jeder Art verbessern begangene Fehler, und bringen oft ein reineres Gute hervor.

Diese Führung der Adrastea im menschlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, Sie sey das Augenmerk jedes moralischen Selbstbeobachters und Geschichtschreibers. Nicht uns leben wir, sondern dem Ganzen; das Ganze wirkt auf uns, und preßt uns, Ihm anzugehören. Der gebildetste Mensch ist der, dem für sich und Jedermann die moralische Grazie ganz und willig in seiner Brust wohnet.

6. Unziemend sind also bey jeder Selbstbeschreibung jene eckle Nachschmeckereyen jugendlicher Leichtfertigkeit, von denen auch Rousseau's Confessionen nicht frey sind. Eine Beicht (Confession) soll diese Selbstdarstellung nicht seyn; jene gehört Gott und dem Beichtiger; voll lüsterner Begier nach verlebten Jugendjahren ist eben als Beicht sie unanständig und häßlich. Wer über sich selbst spricht, soll ein reifer Mann seyn, der zwar (wie Franklin es nennet,) die Irrthümer und Abwege seines Lebens nicht verschweiget, sie aber auch nicht wiederholen möchte, und linde nur an ihren Platz stellt. Dafür bedarf er dann auch keiner Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens mit Gott und

mit sich selbst, das uns in frommen Tagebüchern so sehr zur Last fällt. Der Selbstbeschreiber habe seine Tagebücher geendigt, und rede über sich, wie über einen Dritten, oder da dies nicht leicht möglich ist, wie ein Wiederkommender, der sein Leben, wie es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt seinen Mitgeschöpfen, als ein verlebtes Naturprodukt, darlegt. Weder ärgern will er, noch prangen; aber lehren, nutzen, dies ist seine menschlichwohlthätige Absicht.

Kein Leser wird so leicht seyn, der in Erinnerung dessen, was ihm, auch mangelhafte, Lebensbeschreibungen gewährten, dergleichen nicht in diesem reinen Umriß, in dieser seelenvollen Gestalt wünschte. Wohlan, er greife selbst zum Werk: denn auch Er hat gelebet. Nicht dem Publikum, aber sich ist er diese Rekapitulation, dies zweyte, geistige und schönere Leben seines Lebens schuldig; es wird ihm hie und da Reue, vielleicht süße oder bittere Thränen, durchaus aber eine mannigfaltige Belehrung über sich selbst, und am Ende eine staunende Verwunderung gewähren, die sich in heitern Dank auflöset. Jeder wird sein Leben unter einem eignen Bilde ansehn; alle aber werden darin überein kommen, daß es ein geschäftiger Traum von Wirklichkeiten war, die uns umgeben, zu denen wir mit gehören, und auf welche wir selbst sehr wesentlich wirken. Ein Schatte des Schattens ist der Mensch, sagt Pindar, und doch ist er das erste Rad unsrer sichtbaren Schöpfung; für sich und für andre trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in seinen Händen.

3.

Gedanken (pensées), Maximen.

Was uns vom höchsten Alterthum übrig geblieben ist, sind unter andern sinnreiche Sprüche, Lehren, Maximen. Fast alle morgenländische Völker besitzen einen Schatz derselben, Hebräer, Araber, Perser, Sinesen; bey den meisten von ihnen sind sie sogar, nebst Sagen und Mährchen, der Grund ihrer National-Weisheit und Dichtkunst worden. Den Griechen fehlte es daran nicht; von den Sprüchen ihrer sogenannten Weisen an, ging ihre elegische und lyrische Dichtkunst beynahe davon aus, und je mehr sich das Drama verfeinte, desto reicher wards an scharfsinnigen und moralischen Sentenzen, wie die Schauspiele Euripides und die Reste der jüngern Komödie zeigen. Ihnen folgten die Römer; die neuere Beredsamkeit und Poesie ward daran noch reicher. Welche Menge Concetti besitzen die Italiäner! die Refranes *) der Spanier wurden häufige Themata ihrer Gesänge; das älteste Sylbenmaas der Redondillas bildete sich an ihnen. Viele dieser Sprüche wurden Weisheit des Volks, Sprüchwörter; den gröbern oder verfeinten Genius einer Nation erkennet man aus ihnen.

*) Melodische Sentenzen.

Auch der Französischen fehlte es hieran nicht; die Pensées und Maximes indessen, die unter Ludwig XIV. eine eigne Gattung von Schriften wurden, waren von einer andern Art. Indem man allenthalben scharfsinnig oder fein sich auszudrücken bestrebte, und mit dem Wenigsten das Meiste, das Stärkste aufs gelindeste sagen wollte: so bekam natürlicher Weise der Ausdruck eine epigrammatische Kürze und Rundung, oder eine Spitze, pointe. Man beflisz sich einer gewissen Nachlässigkeit in hingeworfenen Gedanken, denen man eine schöne Naivetät beymaas. Andre strebten zum Hohen hinauf; andre theilten den Lichtstrahl und ließen ihn anmuthig schimmern, wozu die metaphysische Präcision der Sprache viel beytrug. Kurz, sinnreiche Gedanken wurden zur Mode; Pater Bouhorus sammlete dergleichen aus Alten und Neuern, sogar aus den Vätern der Kirche *).

Vor andern waren es Pascals und Rochefoucaulds Gedanken, die gleichsam eine eigne Rubrik klassischer Literatur bestimmten. Pascals Gedanken waren hingeworfene Skizzen, größtentheils über die Religion, von denen man nicht recht weiß, wozu er sie brauchen wollte. Sie stellen den Menschen an ein Unendliches, an einen Abgrund zu beyden Seiten, (den Pascal immer auch neben sich sah); da dann natürlich sein Ebenmaas schwindet. Die großen Kontraste, sammt dem Gewicht,

---

*) Pensées ingenieuses des Anciens et des Modernes, recueillés p: le Pere B. Paris 1692.

das auf sie gelegt wird, geben nothwendig erhabne, starke, große Gedanken, bey denen uns oft schwindelt. Und Pascal drückt sie so majestätisch-ernst, so schmucklos-einfach aus! Unstreitig ist er der Erhabenste der Prosaisten Frankreichs.

Aufs Maas der Dinge zurückgeführt, kann man sich indeß schwerlich bergen, daß manche dieser Contraste grotesk und übertrieben sind. Als Mitwesen der Schöpfung hat sich der Mensch nicht mit dem Unendlichen, sondern mit der Endlichkeit zu berechnen, wo ihm dann in Allem sein Maas, sein Zweck, seine Bestimmung gnugsam vorliegen; das Weitere hat die Vorsehung hinter einen Vorhang gestellt, den nur Glaube, Liebe und Hoffnung durchdringen mögen, nicht messend, sondern ahnend. Angst, Furcht und Schauder, die den kranken Pascal erfüllten, bringen uns hiebey nicht weiter. Auch sind in seinen Gedanken die Jüdischen Schriften und das Jüdische Volk sonderbar beäuget, so daß man wahrnimmt, der mathematische Kopf, der die Cykloide fand, fand deßhalb nicht auch die Cykloide des Ganges der Religion und Menschheit. Seine vortreffliche Gedanken haben in Manchem also einen vorsichtig prüfenden Leser oder einen einschränkenden Commentar nöthig, an denen es ihnen, (die wenigen Anmerkungen Voltaire's ausgenommen) vielleicht noch fehlet. Den Pascal noch höher zu spannen, als er sich selbst spannt, ist eine vergebliche, vielleicht schädliche Arbeit.

Wie Pascals Geist oft zu hoch fliegt und vor uns in den Wolken verschwindet, so krümmen sich Rochefoucaulds Gedanken, obwohl sehr sinn-

rich, fein und zierlich, in die Enge der von ihm gekannten Hofwelt, die feine Welt war. In ihr mag alles aus verkappter Eigenliebe gedacht, gesagt, geheuchelt und gethan werden; wäre deshalb Eigenliebe das einzige Prinzip aller menschlichen Handlungsweise? Offenbar gehören wir der großen Natur zu, der wir in Trieben und Neigungen, selbst wider unsern Willen, uns nicht entziehen mögen; alles Isoliren schadet; wir sind und gehören dem Ganzen, aus dem wir kamen, in welches wir zurückkehren. Rochefoucaulds und späterhin Helvetius Philosophie, die alles auf gröberen oder feineren Eigennutz gründet und dahin zurückführt, ist die kälteste unter der Sonne, die der fortstrebende Gang der Natur selbst widerleget. Kann der entschlossenste Egoist es je dahin bringen, sich selbst allein zu leben? Vom feinsten Element bis zum höchsten Gedanken und Willen der Schöpfung muß zuletzt Alles Allem dienen. Eine Ausgabe von Rochefoucaulds Gedanken, worin diese, nicht pedantisch, sondern in seiner sinnreichen Manier contrastirt würden, wäre für den Verstand und das Herz der Menschheit eine Wohlthat.

Und von dieser Zeit an begann man in Frankreich aus jedem Hauptschriftsteller (wie man es nannte), den Geist, esprit, heraus zu ziehen *), und so bekam man eine ungeheure Anzahl getrennter, scharfsinniger, witziger Gedanken. Von welchem berühmten Schriftsteller hätte Frankreich nicht einen Esprit, von inländischen und fremden. Sie stehen alle in

*) Esprit de Montagne etc.

Auszügen da, wie im Ariosts Monde der abgeschiedne Verstand der Menschen in Gläsern.

Auch nach England, das damals mit Frankreich in großem Zusammenhange stand, gieng diese Gedankenlese über, die jedoch auf der Insel mehreres Gewicht, oft ein Sterlinggehalt erhielt. Swift, der in seiner Jugend viel witzige Franzosen gelesen hatte, war in abgerissenen Original-Gedanken einzig; sie haben alle seine eigne, oft bisarre Manier; es sind aber auch treffliche Goldstücke unter ihnen, mit denen wir uns dann und wann künftig bereichern werden. Pope sammlete Witz aus allerley Schriften, und preßte ihn in seine wohlklingenden Reime. Youngs Nachtgedanken endlich sind das Non plus ultra sinnreicher, witziger, erhabner, frommer Gedanken, glänzend wie das nächtliche Firmament; wer mag sie ordnen und zählen?

* * *

Da dergleichen Gedankenvorräthe, mit dem Jahrhunderte fortgehend, immer vermehrt worden sind, so ist die nächste Frage wohl die: „wie sind sie zu gebrauchen? daß wir nicht unter ihnen, wie in Würz- und Blumengärten eines sanften Todes sterben.“

Man nennet eine bekannte Blume pensée, eine andre Vergiß mein nicht; mehreren Sprachen ist also die Aehnlichkeit zwischen Gedanken und Blumen geläufig. Und wie sollte sie es nicht seyn, da Gedanken wie Blumen blühn und verblühen, sich aber im Schoos der Natur unaufhörlich fort-

pflanzen? Der Lenz des menschlichen Lebens bringt die schönsten hervor: das Alter nimmt manche dahin; im Winter der Tage suchen wir unsre eigne Jugendgedanken oft vergebens. Eine Gattung solcher hingestreueten Gedanken könnte man also den Veilchen vergleichen; ihr Duft kündigt sie an; sie selbst verbergen sich bescheiden. Eine Reihe andrer, die das Gartenbeet erzogen, sind Ranunkeln, Narcissen, Tulipanen, dem Auge schön, aber geruchlos; andre dagegen Hyacinthen, Lilien, Rosen. Liebhaber oder Liebhaberinnen solcher Gedanken, die sie gereimt und prosaisch in ihre Denkbücher eintragen, mögen zum Unterschiede derselben die Blume, der ein Gedanke ähnlich ist, zur Verschönerung ihres Buchs bezeichnen.

Aber es giebt auch Cedern von Gedanken; ja warum sollte man Einige derselben den Elementen der Welt, dem Feuer, der Lebensluft, den Winden nicht vergleichen? Sie stärken und entzünden; glühende Funken, Saamen der Erkenntniß, Fermente des Lebens. In Einem Saamenkorn liegt oft ein System, eine Wissenschaft, wie ein Baum mit allen seinen Zweigen; in andern wehet ein Geist, ein Muth, der zu den daurendsten Wirkungen aufruft. Große Maximen beleben noch mächtiger als Gedanken; sie verlassen uns nicht; als leitende Stimmen gehen sie vor uns. Ueberhaupt wirken große Gedanken mächtiger, als bloß schöne, oder scharfsinnige Gedanken; es sey dann, daß diese eine neue Welt öffnen, und eine ungesehene Reihe von Wahrheiten entfalten. Oft thun dies auch in der höchsten Einfalt naive Gedanken, oft selbst nur

ein naiver Ausdruck. Wie eine Perle lag er in der Silbermuschel da; wohl dem Finder, wenn die Perle reif ist!

Denn was hilft aller Schmuck und Pomp der Gedanken, wenn ihnen Wahrheit fehlet? Ein Geist, der nach Witz und Scharfsinn haschet, wird bald als ein falscher Geist (faux Esprit) unausstehlich. Unverrückt geht die stille Wahrheit ihren Gang fort, den falschen Witz, so sehr er auch blendete, abzustreifen; längst vor Ende des Jahrhunderts waren in Frankreich manche zu Anfange desselben vielbeklatschte Einfälle und Wendungen zum Spott worden; die Schreibart hatte einen gesetzteren Ernst angenommen, zu dem sich jene alte Hofspielereyen nicht mehr fügten. Vollends Zeiten und Anlässe, da man über Leben und Tod, über das Schicksal der Nation sprach, sie waren für Wort- und Gedankenspiele fast zu schwer, zu ernsthaft. Werden die Zeiten wiederkehren, da in der französischen Akademie jeder Eintretende gesetzmäßig dem Hofe und dem Kardinal Wortblumen streuen mußte? Die Zeiten, da selbst in der Akademie der Wissenschaften d'Alembert bey jeder seiner Pointe im Lesen inne hielt, damit geklatscht wurde? Wie dem auch sey; dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz (faux brillant) des Französischen Witzes fremde.

Durch Blumengärten von pensées öfters müssig zu gehen, ist beynahe gefährlich; der Duft der würzreichen Blumen benebelt das Haupt und macht den geistigen nüchternen Sinn trunken. Keine Leserey fodert eine so strenge Diät als das Lesen abge-

rissener, hingestreueter Gedanken. Ueber jeden sollte man sich Rechenschaft geben: „ist er wahr? und wiefern? wie kam der Denker auf ihn? und was hat er für Folgen?“ Dies sich selbst kurz oder ausführlich, aber bestimmt zu bemerken, ist eine Conversation der Geister; eine Uebung, da wir selbst aus dem Falschen oder Halbwahren Wahrheit lernen. Manche Gedanken führen uns in dieser Geistesunterredung ungemein weit auf Wege und zu Materien, an die der Autor selbst nicht dachte; aus manchem Saamenkorn, das ein Vogel hintrug, erwuchs mit der Zeit ein Wald von Bäumen, eine neue Schöpfung. Wie Diderot den Seneka durchgehet und kontrolliret, wie Machiavell den Livius, andere Italiäner den Tacitus ausgesponnen und kommentirt haben; so dürfen wir mit einzelnen pensées oder thoughts berühmter Männer, die unserm Geist verwandt sind, umgehn. Oft muß man sie variiren, wie in Spanischen Liedern die sogenannte Glossa den gegebenen Gedanken, die Letra, variirt, umkehrend, erweiternd. Für jugendliche Jahre ist dieser Geister-Umgang eine treffliche Uebung; er wetzt das Urtheil und veranlaßt Gedanken. Wer wollte aber auch je ohne diesen Umgang leben? wer je für ihn alt werden?

* * *

Noch schärfer aber als Gedanken müssen Maximen geprüft werden; ihr Einfluß ist höchst wichtig. Wie sogar Mienen und Gesichtszüge sich beym Umgange unvermerkt mittheilen, so auch der Lesung

hochgeachteter oder geliebter Schriften die Haltung des Geistes und Herzens, in der der Autor schrieb, sein Charakter. Unvermerkt, auch wo man ihn verbergen wollte, blickt er durch; unvermerkt, selbst wenn wir gegen ihn auf der Hut sind, geht er in uns über. Dies ist die Salbung oder das Gift, mit dem berühmte Schriftsteller ohne ihr Wissen unwillkührlich auf ihre Zeit wirken. Eben auf diesem unmerklichen Uebergange (transpiration) beruhet die innigste Sympathie, wie die widrigste Antipathie zwischen Geistern und Geistern.

Wenn wir aus der Gesellschaft zurückkehren, wundern wir uns oft, daß Menschen so denken und sprechen konnten! Ihre Urtheile frappirten uns wir staunen ihre Denkart an, als ob sie aus dem Monde käme. Seine Maximen verbirgt man mehr und paradirt oft mit falschen; mit sogenannten Sentiments, die schon durch ihren erborgten Prunk als Lüge sich selbst verrathen. Wie man in der Gesellschaft Personen klassificiret; so unterscheide man sie auch in Schriften. Die Haltung ihres Charakters nämlich, d. i. wohin das Resultat ihres Denkens, Dichtens und Trachtens gehe? ob es glücklich oder unglücklich mache? Menschen entzweye oder vereine? Ihr Musen und Grazien, bewahrt uns vor bösen Dämonen! Eine verderbliche Maxime, in unsern Verstand, in unser Herz aufgenommen, schadet mehr als hundert gelesene falsche Gedanken. Ueber diese findet sich der Verstand endlich zurecht; da jene das Herz vergiften und verpesten, zumal wenn sie uns schmeicheln. Ein guter Geist,

wie unendlich mehr ist er werth, als ein häßlich-schöner Geist, der uns verderbt und verführet!

Wollten wir wohl, daß unsre näheren Freunde nach Rochefoucaulds, nach Helvetius Grundsätzen denken sollten, so unschuldig diese Grundsätze bey ihren Bekennern gewesen seyn mögen? Wollten wir, daß Swifts Unzufriedenheit mit der Welt, seine harte und böse Laune in die überginge, die wir wie uns selbst lieben? Eine feinere Verkehrung des Sinnes und der Moral, Stolz, Frechheit, eine vornehme Insolenz gehen eben so unvermerkt über, zumal in Jahren der äffischen Jugend, die so gern von ihrer vergötterten Denkart, Styl, Geberden nachahmt, und sich damit selbst vergöttert dünket.

Ob der Himmel einem Zeitalter große Geister bescheren wolle, sey ihm überlassen; er gebe uns nur heilbringende Genien, gute Geister.

„Wenn mich, sagt Diderot in seinem Ehrengedächtniß auf Richardson, eine dringende Noth zwänge; mein Freund geriethe in Dürftigkeit; mein mittelmäßiges Vermögen reichte nicht hin, für die Erziehung meiner Kinder zu sorgen; dann werde ich meine Bücher verkaufen, aber die werde ich behalten, und neben einen Moses, Homer, Euripides und Sophokles stellen; euch werde ich wechselsweise lesen." So Diderot; ein andrer wird sich andre Freunde wählen, niemand aber als ein Mensch ohne Charakter wird charakterlose Schriften unter die Lieblinge seines Herzens zählen.

* * *

Endlich bey der Jagd fremder Gedanken lasset uns auf der Hut seyn, daß wir unsre eigne darüber nicht verlieren. Wir Deutsche gehen mit Stammbüchern umher, die Sprüche und Maximen Andrer uns erbittend. So im Leben, so in der Literatur bey jedem Anlaß. In Collectaneen waren wir längst Meister; wie? und wir bedenken nicht, daß unsre eigne Seelenkräfte uns nicht immer zu Gebot stehen, daß die schönsten, die blühendsten Gedanken nur bey Gelegenheiten, in glücklichen Augenblicken, oft vielleicht gar lieber dort als hier, wie Boten der Liebe kommen und verschwinden? Die witzigsten, die sinnreichsten Ausländer erhaschten jede vorüberschwebende Blüthe ihres Geistes; Voltaire sprang vom Tisch auf, einen Einfall, der ihm schön dünkte, aufzuzeichnen; andre ließen keine von einem denkenden Mann gehörte Meynung untergehen, wie so viele, so viele Ana zeigen! Fühlen wir nicht im Leben, durch einen unerwarteten, oft bisarren Gedanken eines Dritten uns aufgeweckt, und bisweilen auf Bahnen geleitet, auf welche wir einsam nie gerathen wären? Und wenn wir nach Jahren einen Ort, eine Gesellschaft besuchen, wandelt uns nicht bisweilen ein Staunen an, wie anders wir ehemals hier dachten und uns befanden? Also auch die Gedanken kommen und gehen; sie ziehen wie Zugvögel vorüber. Späterhin glaubet man oft kaum, daß man ehedem so gedacht habe. Und da die ersten Gedanken oft, nicht aber immer die besten sind; wie lieb werden uns in der Folge der Jahre alte Denk-

bücher unsrer selbst, Memoranda der Jugend! Sie bringen uns in die Zeit zurück, da uns der Weltgeist noch jugendlich-neu anströmte; Er, nur Er ist die Fülle, die sich jedem Organ nach seiner Weise mittheilt, in den edelsten Menschenseelen Quell ihrer erhabensten, schönsten Gedanken. Auf also! unsre und andrer denkwürdige Gedanken mit Pythagoras Griffel aufzuzeichnen! Kein Tag gehe ohne Linie vorüber!

4.

Lehrgedichte.

Eine Sammlung von Bemerkungen und Lehrsprüchen, in ein Sylbenmaas gebunden, pflegt man ein Lehrgedicht zu nennen; glücklich, wenn ihm auch die innere Anordnung und Fortleitung der Gedanken nicht fehlet. Sonst werden die gereimten Sentenzen eine Heerde, die in Gruppen weidet; ihre Glocken klingen durcheinander; und meistens springen Böckchen hie und da hervor. Denn in die meisten Lehrgedichte mischt sich Satyre.

Boileau und Pope waren zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts die grossen Lehrdichter des Auslandes; ihre Namen sind noch als solche berühmt. Beyden war Horaz Vorbild, dem sie auch, jeder in seiner Weise, fast in jeder Art seiner Wer-

ke nachfolgten: denn wie Horaz schrieben Boileau und Pope moralische Briefe, Satyren, Oden, eine Dichtkunst in Versen, und thaten beyde noch ein komisches Heldengedicht dazu. Schwerlich aber hat weder der Britte noch der Franzose des Römers moralische Grazie, seine leichte Manier, seine hohe Urbanität erreichet. Beyde also, so schätzbar sie sind, machen uns Horaz nicht entbehrlich.

Beyde indeß sind Gesetzgeber ihrer Nation in Vernunftreimen über Geschmack und Sitten worden. Wer von der alten ächten französischen Schule, wußte nicht Boileau's Dichtkunst und einen großen Theil seiner andern Verse auswendig? Wer von der alten englischen Schule lernte Pope's Essay on Criticism, seinen Versuch über den Menschen und viele seiner moralischen Sentenzen nicht eben so? Sie galten für die sprechende Vernunft und Moral in Reimen.

Und sie sind's wirklich; Pope in seiner gedrängten Kürze, Boileau in seiner wasserhellen Klarheit. Dieser überladet Niemanden; Verse, wie er schrieb, konnte jeder Höfling verstehen, lernte jeder Mann von Geschmack recitiren. Dazu sind sie eingerichtet; in der Stellung und Wahl der Worte, im Accent, oft im Reim liegt das Scharfe oder das Gefällige des Stachels, der Pointe. Uebersetzt in andre Sprachen (wie Boileau denn oft und früh in unsre Sprache übersetzt ist) lieset man grossentheils nichts als sehr wahre und sehr gemeine Gedanken. Daß Boileau sie in seiner Sprache so scharf bestimmt, so gewählt und zweckmäßig

sagte,

sagte, dies macht sein Verdienst, worinn er sogar dem Britten vorgeht. Dieser hingegen übertrifft ihn weit an Tiefe des Sinnes und in Gedrungenheit der Sentenzen. Auf Zuneigung unsers Herzens macht wohl keiner von Beyden Anspruch; man liebt und hasset sie wechselsweise. Indem man ihren lehrreichen Verstand hochschätzt, wird man oft unwillig über ihre ungerechte oder hämische Satyre. Ueber Boileau ist der Ausspruch des nie aufgebrachten, gleichmüthigen Fontenelle bekannt: „mit Lorbeer bekränzt, schicke man ihn auf die Galere."

Die Werke beyder Dichter indeß, insonderheit mit ihrem historischen Commentar, sind ein Parnaß der damaligen Zeit, der Sprach- und Gedankenschätze beyder Nationen. An welch Heiligthum könnte sich die Poesie fester und sicherer schließen, als an Vernunft und Moral? Boileau's Dichtkunst, Pope's Criticism werden gelesen werden, so lange beyde Sprachen dauren.

* * *

Nebst der Dichtkunst wagte sich das Lehrgedicht auch an andre Künste, die Zeichnung, Mahlerey, Gartenkunst, den Feldbau u. f. Des Du Fresnoi's, Rapin's, Vanier's und andrer lateinische Gedichte *) über diese Künste sind

*) Du Fresnoi de arte graphica Par. 1697. Rapini hortor. L. IV. Par. 1666. Vanierii praedium rustic. Tolos. 1706. Marsy, Watelet u. f. gehören in spätere Jahre.

bekannt, die, weil sie alle mittelmäßig sind, mit der Zeit übertroffen wurden. Bey Engländern und Franzosen werden wir in der Mitte und am Ende des Jahrhunderts Kunstgedichte finden, die an Virgils Bücher vom Landbau näher als Philipps oder die Vorgenannten reichen.

Auch wissenschaftlicher Systeme bemächtigte sich die Verskunst. Von Bayle's Zweifeln geärgert versificirte der Kardinal Polignac seinen Antilucrez *), ein beredtes Werk, dem es aber an Lukrezischem, d. i. ächtem poetischen Geist fehlet. So hart und schmerzend Epikurs System beym Römer in vielen Stellen ist: so erschüttert uns doch von Grund aus des Dichters Stärke, seine innige Freude, über das, was Er Klarheit der Seele, Erhabenheit über alle Schrecken nennet; und in dem,

*) Melchioris de Polignac Anti-Lucretius, L. IX. Par. 1747. Der Kardinal hatte das Werk auf seiner Rückreise aus Pohlen 1697 angefangen; es erschien erst nach seinem Tode durch den Abt Charles d'Orleans de Rothelin, der es dem Pabst Benedic XIV. dedicirte. Eine deutsche prosaische Uebersetzung erschien (Breslau 1760) von Schäfer mit Vorreden und Einleitungen der Pariser Ausgabe. Lobreden über den Kardinal haben de Boze in der Akademie der Inscriptionen, Majran in der Akademie der Wissenschaften gehalten. Ein Nachdruck des lateinischen Werks mit Gottscheds Vorrede erschien. Leipz. 1748. Auch ins Italienische ist der Antilukrez übersetzt worden.

wo seine Verse wirklich die Natur der Dinge, Wahrheit enthalten, wie eindringend sind sie in ihrer rauhen Größe! Den Heldenbildern Griechenlandes im sogenannt-heiligen Styl ähnlich. Mit allem Reichthum neuerer Entdeckungen dagegen, mit der ganzen Philosophie Des-Cartes, Kepler's, Newton's, und andrer ausgerüstet, ja ob er gleich Gott und die Wahrheit selbst zu vertheidigen anstrebt, ist des Kardinals Gedicht größtentheils doch nur eine schöne Deklamation in lateinischen Versen. Es ist unvollendet; hätte er aber auch seine drey Gesänge hinzugethan, der fehlende poetische Geist konnte durch sie nicht ersetzt werden. Fontenelle's Gespräch von mehr als einer Welt enthalten mehr Poesie über einen Theil des Cartesianismus, als Polignacs neun Bücher, denen überhaupt auch der widersprechende, streitende Ton, in dem sie abgefaßt sind, schadet. Wer uns ein System oder die Moral dichterisch lehren will, trage sie uns rein, als eine Offenbarung der Musen vor, nicht streitend.

So schön und schönere Darstellungen philosophischer Systeme wir mit dem Fortgange des Jahrhunderts auffinden werden; woher kommts, daß noch kein System neuerer Philosophen, (einzelne Theile und Hypothesen ausgenommen) eine Darstellung gefunden hat, auf welche, wie auf Lukrez die Zeit das Siegel der Vollständigkeit, der unübertrefflichen Schönheit gedrückt hat? Nicht an den Dichtern, dünkt mich, lag es, sondern an den Philosophen, weil ihre Systeme selten so vollständig überdacht, so rein ausgedrückt waren, als die vielleicht mangelhaftern Systeme der Alten. Erscheint einst ein solches

System, sind die Wahrnehmungen der Astronomie und gesammten Naturlehre, der Chemie und gesammten Naturgeschichte, so wie die Geschichte des Menschen von innen und außen so gebunden und geordnet, daß in Allen die höchste Reinheit und Einheit, ein Unendliches an Folgen in jedem Punkt erscheinet; kein Zweifel, ein solches System ist selbst die reinste und höchste Poesie an Würde und Klarheit. Wie die Natur und Wahrheit, wie ein Genius wird es erscheinen, reizend in seiner Einfalt, keines fremden Schmuckes bedürftig. Die Disputirkabale wird unter seinem Blick, wie unter dem Fuß des Engels von Guido gemahlt der Drache erliegen.

Wie aber? Fügen sich auch Wissenschaft und Dichtkunst? ist zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen Wasser und Feuer nicht ein ewiger Streit? Nach der neuern Chemie giebt es keine durchaus streitende Elemente; alle nehmen an einander Theil, sie verjagen und ersetzen einander. Ist Dichtkunst die reinste, volleste Darstellung der Wahrheit: so muß sie jede Wahrheit darstellen können, nicht nur in den kräftigsten Worten, sondern auch in ihrem tiefsten Grunde, mit inniger Zusammenstimmung und Wirkung. Glaubt Ihr, daß Orpheus Gesang eine Fabel sey? Der Orpheus der Natur wird, wenn die Wissenschaft reif ist, seine Leyer rühren. Das Schnittgericht (haché) eurer Paragraphen haltet ihr für die einzig-beste Methode der Wissenschaft? Für eure Lehrlinge mag es solche seyn; der Ueberblick des Ganzen wird von selbst eine andre Darstellung fodern. Schon das ist ein gutes

Vorurtheil für die philosophische Dichtkunst, daß die Griechen sie in so hohem Maas liebten! Mit welcher Felsenstärke kündigten Parmenides, Epimenides und mehrere ihrer Weisen die Wahrheiten ihres Systems als Aussprüche der Muse an! Nicht Gesetzgeber und Gnomologen allein; eigentliche Systematiker kleideten ihre Lehrsätze in Sylbenmaaße, deren überbliebne Fragmente uns den Verlust so mancher Geistesschätze bedauren machen. Die stärkste, reinste Aussprache der Wahrheit wird ihrer Natur nach allenthalben Dichtkunst; jedes System ist selbst ein Poem, so fern es mit sich bestehend, ganz und rein ist.

Bis zur lyrischen Poesie erhebt sich die philosophische Wahrheit. Den Schatz der Griechen hierinn haben wir, außer Pindar und kleinen Bruchstücken verlohren; Horaz aber, der die Griechen so schön bestahl, (vielleicht der schätzbarste Dieb aller Zeiten) in wie trefflichen Strophen singet er uns Weisheit in die Seele! — So fein sind seine Worte zusammengesetzt, daß man sie nicht vergessen kann, wenn man gleich wollte.

In der neuern Dichtkunst, seit Dante und Petrarca, sind die schönsten Canzonen der Italiäner und Spanier Lehroden. Von Lehre fing allenthalben die bildende Poesie an; die älteste Orientalische, Griechische, Italiänische, Castellanische, Deutsche Poesie ist voll Sprüche, oft Sprüchwörtern ähnlich.

Und was sind die sogenannten Französischen Oden, die seit Malherbe in Gang kamen, anders als sonore Lehrgedichte, höher tönende De-

clamationen? La Motte Houtard, J. B. Rousseau u. a. versificirten eine gute Anzahl derselben, deren Form auch in Deutschland lange nachgeahmt und oft übertroffen ward. Meistens betrafen sie geistige oder sittliche Gegenstände, über die Mancherley gesagt werden konnte; und viel Gutes ward darüber gesagt. Eine lyrische Strophe, die, wie der Alexandriner uns jetzt lang dünket, galt damals für eine schöne poetische Periode.

Und wären diese sonore Lehroden nicht Poesie? Wäre z. B. (wie unsre Neulinge wollen) Uz kein lyrischer Dichter? Wenn nach griechischer Weise Einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra aufs Grab gesetzt werden sollte; so gebührte sie Ihm! eine Lyra mit dreyfachem Kranz, der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes, umwunden. Eben Er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaaßen unser Gemüth durchdringet, und es in süßer Begeisterung mit sich fortziehet oder fortreißt. Seine besten Oden *) sind ein

*) Uz poetische Werke. Die Zufriedenheit, das bedrängte Deutschland, der Weise auf dem Lande, an das Glück, die deutschen Sitten, Ermunterung zum Vergnügen, die Wohllust, die fröhliche Dichtkunst, die Wissenschaft zu leben, der standhafte Weise, die Freude, die wahre Größe, die Glückseligkeit, die ruhige Unschuld, Theodicee, der wahre Muth, an die Freyheit, Horaz, Laura, das Schicksal, an den Frieden, der Patriot, an die Freude u. s.

Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangweisen. Wenn gleich er Horazens Sylbenmaaße nicht gebraucht hat, so spricht doch Horazens Geist durch ihn, im Inhalt sowohl als im Schwung und in der Anordnung seiner Oden. Kehre der Klang derselben, die ein bisarrer Geschmack verdrängt hat, ins Ohr der Jünglinge wieder!

Unsrer seligen poetischen Zeit wäre ein Pope, ein Boileau wohl zu wünschen. Nicht etwa nur des Fleißes in der Sprache und Verskunst halben, der mit dem abgekommenen Reim hie und da selten worden ist, sondern des Inhalts ihrer Werke selbst wegen, zu welchem reife Beobachtungen, Grundsätze, überhaupt eine Welt- und Menschenkenntniß nöthig ist, die ein Klingklang an Werth schwerlich ersetzen möchte. In unsern Zeiten bearbeitet, würden die Themata jener Dichter neue und merkwürdige Produktionen geben! Ueber Kritik und Dichtkunst würden sie nach Veranlassungen unsres Lustrums andre Vorschriften machen, im Laufe der großen und kleinen Welt würden sie andre Thoren zu belehren finden. Und ein Versuch über den Menschen zu unsrer Zeit, (mit aller Bescheidenheit gegen den verdienstreichen, glänzenden Namen Pope sey es gesagt,) wie größer, kühner, richtiger könnte er werden! In der Haushaltung der Natur, in der der Mensch sichtbarer Haushälter ist, sind seitdem von den Sternsystemen, hinab in die Tiefen der Erde, in die Elemente der Wesen, so weite und scharfe Blicke gethan; die Frucht, an der das Menschengeschlecht hangt, auf der es sein Wesen treibt, ist seitdem so

„So manches Mitgequälte (sprach mein Herz),
Erseufzete zu mir; o Weltengeist!
Bist Du so gütig, wie du mächtig bist,
Enthülle mir, den Du mitfühlend zwar,
Und doch so grausam schufst, erkläre mir
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden.—
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und sie
So mild herab, als ob sie Alles ja
Zu gleicher Seligkeit bestrahle. Sieh!
Der Baum, er blüht in seiner Herrlichkeit
So prächtig, bis — mein Stahl ihn fället. Lacht
Die Blume nicht so fröhlich, bis der Zahn
Des sanften Lamms sie mähet, bis die Zunge
Des Stiers sie schneidet? — Ja, verfolgen nicht
Geschlechter die Geschlechter? Sieh, der Hecht
Erhascht den Hecht; die Spinne saugt die Spinne —
Und morden Menschen sich nicht selbst? O Wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unsern, Unser selbst! Dazu verliehst,
O Weltengeist, Du uns die Finger, dazu
Vernunft und diese göttliche Gestalt.
Du, frommer Hänfling, singest dort im Nest
Bey deinen Jungen; fleuch! ich tödte Dich.
Der Weltgeist wollt es so."

„Das wollt' er nicht."
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt', das wollt' er nicht," und seufzete. —

Da stürzt' ein mattgejagtes wundes Reh
Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht suchend
In meinem Schoos; es ächzete und starb.

„Hörst Du die Stimmen, sprach ich, großer Geist?
Und siehst die Wunden, siehst die Striemen der Gequälten?“

Wie ein Klage-Flötenton
Ertönete der Hain und ward Posaun-
Und Hörnerklang. Alcides stand vor mir,
Gestützt auf seine Käul'; die Löwenhaut
Um seine Schulter. Also sprach er mir:

„Und wär' ein wüster Wald die Erde, wäre
Sie, wie sie vor mir war, wo wohntest Du?
Verfolgte Dich der Bär und Wolf; es spränge
Der Tiger Dich, und die Hyäne an;
Zahllose Nattern zischten um Dich her,
Zahllose Mücken schwärmten aus dem Pfuhl
Mit scharfem Stachel auf Dich, würdest Du
Die Schöpfung preisen, die das Leben schont?
Darum erwürgt' in meiner Wieg' ich schon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus wildes Schwein —
Und reinigte Augias Stall, den Pfuhl
Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luft,
Der Blitz die Erde segenschwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung, Er,
Der große Förderer zu jungem Wohl. —
Mit Ehren trag' ich Käul und Pfeil und Bogen.“

Ich sprach zu mir: „sollt' alles freylich hier
In eignem Moder sterben, welch ein Pfuhl,
Ein Höllenpfuhl wär' um mich diese Welt!
Der Baum erkrankete und spräche stumm:
„Ich kann nicht sterben!“ Er erzeugete

Aus seiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erschuf des Menschen Geist und Fleiß
Die blanke Axt; sie haut das Ueberjahrte
Barmherzig weg. Der scharfe Pflug, er rottet
Unkraut und Wurzeln, Dorn und Disteln aus,
Damit die Wüsteney zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfrischt.
Aus roher Wildheit hob sich Alles einst
Langsam empor, damit durch Menschenfleiß
Ein Tempel Hygiäa's, eine Au
Des Friedens Alles würd', ein Paradies."

Verehrend, sah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter sprach: „Daß, Menschen, Ihr
Mit Tyranney die Thiere quälet, ist,
Grausame Schwächlinge, nur Eure Schuld,
Die schwer ihr büßet, wenn mit gleicher Angst
Und größ'rer eure feigen Herzen selbst
Geängstet werden. Mitarbeiter sind
Und Diener Euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte; wie Ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu Eurem treuen Hund erzogt,
Das wilde Roß Euch zum Gefährten, Euch
Zum Waffenbruder machtet, Euer Stolz —
Wie viel, ihr Menschen, liegt noch vor Euch da,
Es anzubaun! Wie viel steht da vor Euch,
Es auszubilden! Traun! Ihr finget kaum
Zu lernen an. Ach Ihr buchstabet noch."

„O hätten, sprach ich, Deine Kräfte Wir,
Und Deinen Muth!"

„Mit Eurer schwachen Hand
Vermögt ihr nicht den großen Kampf. Es muß,
Die ganze Schöpfung muß euch Diener seyn
Und Werkzeug; Feur und Wind, Luft, Wasser, Erd'
Und ihr gehärtet Kind, der scharfe Stahl.
Darum erschoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus Leber fraß, entfesselnd
In Ihm Vernunft, Voraussicht, Billigkeit.
Wenn Euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung Euch zur Wohnung aus,
Auf tausend Weisen neu geschmückt und freundlich.
Daß ihr den Elementen trotzet, ist
Nicht euer größtes Werk; zu ändern sie,
Sie zu gebrauchen, ist das Größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht,
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum
Hinüber, was euch nützt und euch erquickt.
Sorge, daß ihr euren Himmel mildert, Euch
Die Welt zu Eurer Wohnung, Euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht,
Dies, Menschen, ist Olympia, das ich
Für Euch gestiftet; Euer Kranz. Dazu
Holt' aus Hesperiens Gefilden ich
Für Euch die goldnen Aepfel. Pflanzet sie.
Durch Euch, durch Euch nur blüht Hesperien.

Die Gottgestalt ging in den Hain zurück,
Und eine Schwalbe flog in meinen Schoos.
„Geh, (sprach ich, sanft sie streichelnd,) baue Dir
Dein Haus, wie ichs den Meinen bauen will."

Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen sank der kranke Leu; ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß; er folgte mir.
O, sprach ich, Mensch, jetzt leider ein Gequälter,
Ein müßiger und üppiger Tyrann,
Wann wird er, was er kann und sollte seyn?
Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In seiner Hand so Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuspenden,
Und reicher zu erneun und herrlicher!
Dazu verleih die große Mutter ihm
Ihr Wohnhaus; zu ersetzen was gebricht,
Zu ordnen es und zu beseligen.
Sein Werk ist neue Schöpfung; seine Kunst,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch Ihn, durch Ihn nur blüht Hespe-
rien!

5.

Fabel.

Eine Lehre will Anwendung, mithin der Vortrag einer Lehre Darstellung, Einkleidung. Man muß wissen, wie sie sich beurkunde, und wo möglich durch sich selbst bewähre. Dieß ist der Grund der sogenannten äsopischen Fabel; zum bloßen Zeitvertreib ward sie nicht erfunden.

Menschen wollen nicht immer gern von andern belehrt, geschweige zurechtgewiesen seyn; sie wollen sich durch Vorhaltung der Sache selbst belehren. Dies thut die Fabel. In ihr wird eine Handlung dargestellt, die durch sich redet; sage jeder sodann die Lehre sich laut oder still in der Seele.

Und wer könnte uns zu diesem Zweck gewissere Lehren geben, als die Natur? Ihr Gang ist fest, ihre Gesetze sind beständig. Die Cypresse und Ceder, der Palmbaum und Ysop, was sie vor Jahrtausenden waren, sind sie noch. Auch die Wirkung der Elemente auf sie hat sich nicht verändert. Der Wolf, der Fuchs, der Tiger sind gleichfalls, was sie waren und werden es bleiben. Die Haushaltung der Natur geht fort nach ewigen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren.

Und an ihr hat sich der menschliche Verstand, ja die Vernunft selbst zur Regel gebildet. Ginge es in der Schöpfung wie in einem Tollhause durcheinander, daß Alles heut so, morgen anders wäre, daß kein Band der Ursachen und Wirkungen, keine Consequenz der Begebenheiten statt fände: so fände auch keine menschliche Vernunft statt; an sie wäre nicht zu gedenken. Daß uns aber allenthalben, unter allen Veränderungen, Bestandheit, Ordnung, Folge der Dinge vor- und einleuchtet, daß die Veränderungen selbst erkennbaren Gesetzen und Regeln unterworfen sind, und der Mensch, das hülfsbedürftige Geschöpf, von allen Seiten getrieben ward, diese Gesetze auszuspähen, dieser Ordnung, wenn er nicht unterliegen wollte, zu folgen; dieser schöne

Naturzwang hat den menschlichen Verstand gebildet.

Die äsopische Fabel stellet ihn dar. Sie beruht ganz auf der ewigen Bestandheit und Consequenz der Natur; Eines Theils, wie Jedes in seinem Charakter handle, andern Theils, wie aus Diesem Das folge. Die schönsten und eigentlichen Fabeln sind also herausgerissene Blätter aus dem Buch der Schöpfung; ihre Charaktere sind lebendig-fortwährende ewige Typen, die vor uns stehen und uns lehren. Je gemäßer der Naturordnung ein Baum, ein Thier in der Fabel erscheint, so daß, wenn ihm die Sprache gegeben würde, es in solcher Zusammenstellung nicht anders sprechen und handeln könnte, je naturmäßiger die Zusammenstellung der Dinge selbst, auch nach kleinen Umständen in der Fabel ist, um so mehr wird sie nicht etwa nur anmuthig, sondern überzeugend. Mit süßer Naturgewalt zwingt sie uns die Lehre, die sie in That zeigt, anzuerkennen, indem kein Geschöpf sich dieser großen Kette entziehen kann und menschliche Vernunft eben darinn besteht, Ordnung der Dinge anzuerkennen, und sich ihrer Consequenz zu fügen.

So betrachteten alle Naturvölker die Fabel. Sie war ihnen ein Lehrbuch der Natur, dem nur ein Schwacher oder Irrer zu widersprechen wagte. Deßhalb richteten auch die bey Gelegenheit gesagten Fabeln bey der Menge so viel aus. Die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten, die Fabel des Menenius Agrippa vom Zwist zwischen Gliedern des menschlichen Körpers

pers brachten verworrene politische Situationen unter die **Regel einer hellen Natur-Ansicht**; die Menge ward überzeuget. Deshalb sprachen nicht etwa nur Morgenländer, sondern, wo es die Gelegenheit zuließ, auch Griechen, Römer, ja alle Nationen der Welt in diesem Fabelton, entweder ausdrücklich, oder mit kurzer Anspielung auf diese und jene gleichsam ausgemachte, unwiderstreitbare Fabel. Die Sokratiker, Horaz in seinen Briefen und Satyren, Redner ans Volk, Staatsmänner und Moralisten liebten sie; und je vertrauter ein Volk mit der Natur lebte, je heller es ihre Ordnung anerkannte, je treuer es sich derselben fügte, desto mehr hieng es an der Darstellungsart treffender Naturfabeln. Ihnen traute man es zu, ihnen legte man das Geschäft auf, den Verstand und die Sitten junger Menschen der **großen Naturordnung gemäß** zu bilden.

So dachten Sineser, Indier, Ebräer, Perser, Araber, Griechen und Römer! von allen diesen Nationen ward die Fabel als ein Werkzeug zu **Bildung des Verstandes und der Sitten** betrachtet: denn was ist **Verstand** (intellectus, understanding) als Anerkennung der bestehenden Naturordnung und Naturfolge? was sind **Sitten**, als ein Benehmen, das sich dieser Ordnung füget? Die Fabel:

Dum varia proponit oculisque subjicit
Exempla, monitis arguit salubribus
Cujusque vitam; quas et ipsa condidit
Natura, **sanctas usque leges suadet.**

Oder wie Phädrus sagt:

Exemplis continetur Aesopi genus,
Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque sese deligens industria.

Die treffliche Indische Fabelsammlung *) hat einen ganzen Curs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
2. Die Trennung von einem Günstlinge,
3. Vom Disputiren,
4. Vom Friedemachen,

gebracht, und sie gleichsam zu einem bunten Fabel-Teppich gewebet. Sadi, der Perser, spricht:

1. Von der Könige Sitten;
2. Von der Derwische Sitten;
3. Von der Vortrefflichkeit der Mäßigung;
4. Von den Vortheilen des Stillschweigens.
5. Von Liebe und Jugend.
6. Von Schwachheit und Alter.
7. Vom Unterricht in den Wissenschaften.
8. Vom guten Umgange;

*) The Hectopades of Vishnu, Sarma, by Wilkins. Bath 1787. Die treffliche Sammlung wird bald übersetzt erscheinen.

über welches Alles er Fabeln und Geschichten in Prose, untermischt in Versen, beybringt*).

* * *

Ueppige Zeiten entwürdigen Alles; so ward auch nach und nach aus der großen Naturlehrerin und Menschen-Erzieherin, der Fabel, eine galante Schwätzerin, oder ein Kindermährchen. Auszeichnend gab hiezu, wiewohl sehr unschuldigerweise, la Fontaine Gelegenheit; Er selbst ein naives Kind der Natur, das in mehreren Dingen die Welt ohne Wissen und Willen zu ärgern das Schicksal hatte. Dem Aesop und andern erzählte er Fabeln auf seine Weise nach, und da diese Weise lustig, aber auch so naiv-hinlässig war, als es seine Art mit sich brachte; so glaubte fortan Jeder Fabulist, die Fabel nach la Fontaine's Manier erzählen zu müssen. Gleichviel was er erzähle; wenn das Mährchen nur amüsire. So ward die Fabel ihrem Zwecke sowohl als ihrer eigenthümlichen Natur und Welt allmählich entrückt; aus der überzeugenden Ansicht der großen Naturordnung trat sie in das Gebiet feiner Spekulationen, in Visitenzimmer voll Pro und Contra's ein; die Namen der Thiere und Bäume wurden ihr hie und da nur angelogen. Denn wie in manchen neueren Fabeln spräche das

*) Sadi Rosarium politicum c. notis Georg. Gentii, Amstaelod. 1656. fol. Das Persianische Rosenthal von Schich Sadi, übersetzt von Adam Olearius. Hamb. 1696. Fol.

Thier nicht, wenn es spräche! um solche Dinge würde sich die Dryas des Baums nicht bekümmern. Wenn man die feinen und überfeinen Fabeln la Motte's, Richer's, le Jay's le Noble's u. a. lieset: weiß man oft nicht, woran man ist. Alles in ihnen ist so zierlich gesagt, und doch thut nichts seine oder nur eine der Fabel fremde Wirkung. Offenbar, weil die Fabel, ihrem Naturboden entrückt, in dieser neuen, sehr conventionellen Zusammenstellung nur eine conventionelle Sprache reden kann, zu welcher weder Bäume noch Pflanzen, weder Götter noch Helden, am wenigsten Allegorieen, Schatten, Träume bemühet werden durften. Wir konnten sie hören aus Jedem Munde. Ihrer Naturwelt entnommen, ist die Fabel eine feingeschnitzte, todte Papierblume worden; in der lebendigen Naturwelt war sie ein wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit.

Daher nun der ungeheure Unterschied zwischen der neuen und alten Fabel, im Vortrage, im Inhalt, und in der Wirkung. Dem Vortrage nach will die neue Fabel selten mehr als zeitkürzen; und wie bald man dieses Fabel-Amüsements satt und müde werde, darüber mögen in allen Journalen so viele Französische, Englische, Deutsche Fabeln zeugen. Großentheils überschlägt man sie: „da spricht wieder, denkt man, die Perücke mit der Fontange; mögen sie sprechen!" Die Zusammenstellung der Fabelwesen, jemehr sie in die künstliche Welt tritt, kann für das Gesellschaftszimmer auf einen Augenblick amüsant gewesen seyn; außer diesem Kreise hat sie bald nicht mehr auf sich, als ein freundliches

Gespräch zwischen dem Spiegel und Fächer; der Nadel und Scheere. Die *Wirkung* endlich, da eine Darstellung des *höchst Wahren* (Fabula veri) *blos amüsiren* soll, ist traurig. Wie muß es mit Menschen stehen, denen die nothdringendsten Gesetze und Verhältnisse der Natur ein Spielwerk, ein Zeitvertreib zum Gähnen sind, bey dem man etwa nur die spaßhaften Eingänge, die lüsternen Digressionen, oder gar nur die Versifikation bewundert?

Läugnen können wir es nicht, daß unsre neuere Deutsche Fabel an diesem Becher der *Circe* Theil genommen habe. Unsre treffliche alte Fabulisten, die *Minnesinger*, der *Renner*, *Boner*, *Reineke*, *Burkard Waldis* u. s. in ihrer einfachen Manier und Versart, dünkten der neuen Zeit zu einfach; man folgte also mehr und minder des *la Fontaine* und seiner sinnreichen Nachfolger amüsanten Erzählungs- und Versart. In Einleitungen und Digressionen, denen meistens der Reim ihr curriculum vorzeichnete, schlenderte man spaßhaft-langweilig einher; und auch im Inhalt der Fabel erlaubte man sich, sprechen zu lassen, was auf dem Papier irgend sprechen konnte. So ward die wahre, urkundliche Naturpoesie das abgegriffenste Ding, so amüsant, daß es fast niemand mehr amüsiret.

„Ob wir nicht noch zum *Fabelgebiet* der *Natur* zurückkehren könnten?" Warum nicht? In den Händen sowohl als im Reich der Natur leben wir, ihr unentwindbar. Wenn nicht Ceder und Cypresse, so wachsen Birke und Fichte vor unsern Augen; wenn nicht Tiger, so kennen wir Wölfe, Bä-

nen und Füchse. Ja, entgingen auch sie, die Naturordnung bestehet und wird bestehn; sie, der ewige Grund der Fabel. Aus gleicher Tiefe der Nothwendigkeit also, des Natur- und Vernunftbestandes, der ewigen Zusammenordnung der Dinge lasset uns schöpfen, wie die Alten, und die verachtete Schwätzerin wird wieder, was sie einzig seyn kann und seyn will, eine Lehrerin der Menschheit, zumal der Jugend und des Volks werden, außer welchem Kreise ihr Beruf dahin ist.

Wer von uns denkt nicht daran, wie in seinem Leben ihm manchmal zu seinem Schaden im Moment des Handels das Andenken nur Einer Fabel fehlte? Wenn der Fuchs den Bock in den tiefen Brunnen lud, und dann auf seinen Hörnern hinaussprang; wenn den fliehenden Hirsch eben sein gepriesenes Gehörn zwischen den Sträuchen festhielt und seine verachteten leichten Füße ihm nicht mehr halfen; wenn der Schwarz- und Weißfärber zusammenwohnend sich so wenig frommten; wenn der Hund an Besitz verlor, was er im Schatten haschte; wenn das kleine Thier mit dem gewaltigen Löwen in Gesellschaft jagte u. f. wer erinnerte sich nicht oft nach Ausgange der Begebenheit, daß ihm unglücklich die Fabel entgangen war, als er sie spielte? Und bey großen Begebenheiten der Welt, auch unsrer neuen Geschichte Europa's — mich dünkt, die Fabel derer, die einen Gewinn theilen, ehe sie ihn erjagt hatten, die Fabel der Frösche, die mit dem Klotz unzufrieden sich einen neuen König erbaten, und wie viel andre stellet uns mit jedem neu umgeworfenen Blatt der

Weltbegebenheiten dies große lebendige Fabelbuch selbst dar!

Das Conversatorium und die Erscheinung.

Auf einem großen Jahrmarkt gerieth ich vor eine prächtige Bude, geziert mit der Aufschrift: Conversatorium. Diese lockte mich hinein und ich sah, ich hörte — ihr Götter und Göttinnen des Olymps, helft mir sagen, was ich hörte und sah.

Ein großer Berg war aufgerichtet; neben ihm viele Berge. Die ganze lebendige Schöpfung erschien auf ihnen, alle Geschöpfe witzig sprechend, aus Holz, Thon und Wachs, fein decoriret; das Ganze ausgeziert wie ein Italiänisches Präsepe. Welche Stimmen umgaben mich! wie scherzhafte Gestalten! Alles conversirte.

Mein Ohr gellte; „ist das die neuere Fabel?" seufzte ich, und schlich traurig in meinen stillen Hain —

Da nahm mich auf der Vögel Chor
Mit wundersüßem Schall,
Die Lerche schwirrte hell empor
Es sang die Nachtigall.

Die Amsel schlug. Es säuselte
Der Westwind um mich her;
Es rauscht. Die Quelle murmelte —
Und murmelte nicht mehr. —

Denn siehe, die große Mutter stand vor mir da, gekrönt mit der Sternenkrone, bekleidet mit dem weiten Gewande, auf dem in lebendigen Bildern alle Naturwesen sich regten. Wie mit dem Gewande die Lüfte spielten, enthüllten sich neue Wesen; endlich entschleyerte sie ihr Angesicht und sprach freundlich:

„Mensch! du bist der Ausleger der Natur, ihr Haushalter und Priester. Alles spricht zu dir, Geist im Körper, Verstand in ewigen Charakteren. Lerne sie verstehen, diese Denkbilder, und ordnen und vernünftig gebrauchen. Vor Allen merke auf jede Folge dessen, was du siehest; im Bande der Wesen ist meine Kraft, in Folge der Dinge erblickst du meine und Deine Herrschaft."

Sie schwang ihren gebietenden Stab, und war entschwunden im Bilde. Aber

Der ganze Hain lobjauchzete,
In Einem hellen Chor;
Und Blatt und Wipfel säuselte,
Ein Weihrauch stieg empor.

Die Echo rief: „Natur! Natur!
Dein frohes Eigenthum
Bin ich!" Mein Herz sprach: „O Natur!
Und ich dein Heiligthum."

Fortsetzung.

Ueber die Fabel.

Vielleicht scheinets kleinfügig, daß ich über das Wesen der Fabel zu reden fortfahre; nur das Wort aber macht irre. Ist die Fabel Darstellung einer in Handlung gesetzten Lehre, so ist sie der Grund aller Dichtkunst, mithin der Rede wohl werth. Eben die einfachste Dichtkunst ist die sogenannt=äsopische Fabel.

Lessing, dem wir die beste Theorie der Fabel zu danken haben, dem wir uns also auch in Erörterung derselben dankbar anschließen, erklärt sie so: „wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel *).“ Fühlet man nicht, daß zu Bestimmung der äsopischen Fabel hier etwas fehle. Denn wenn wir auch den Ausdruck: „allgemeiner moralischer Satz“ übersehen, auch nicht fragten: wie ist's möglich, daß ich einen allgemeinen Satz in einem besondern zur Geschichte gedichteten Fall anschauend erkenne? da dies immer nur ein besonderer, dazu er-

*) Lessings Fabeln S. 71.

dichteter Fall bleibt, in welchem die Allgemeinheit einer moralischen Lehre nie anschaubar werden kann: wäre diese ganze Operation der „Zurückführung einer Lehre auf einen besondern Fall, dem ich die Wirklichkeit ertheile und eine Geschichte daraus dichte" nicht ohne Grund und Kraft, wenn in der Natur nicht eine Ordnung, d. i. eine Wirklichkeit da wäre, die in jedem Fall nach allgemeinen Gesetzen in einer feststehenden Folge als ein Gegebnes fortexistiret? Wäre sie nicht da; ich könnte sie nicht dichten, noch weniger würde durch meine Dichtung, als durch eine willkührliche Zusammensetzung irgend ein allgemeiner Satz erkennbar. Eben nur jene Naturordnung und Naturfolge, nach allgemeinen, daurenden Gesetzen, die der Fabel zum Grunde liegt, macht den allgemeinen Satz in ihr erkennbar; und gelang es dem Dichter nicht seine Lehre auf sie dergestalt zurückzuführen, daß dies Allgemeine, das Unwiderstrebliche dieser Ordnung und Folge in seinem besondern gedichteten Feste sichtbar ward; ganz oder halb ist seine Arbeit verloren.

* * *

Lessing glaubt, daß „die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache seyn, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt." Die wahre Ursache (sagt er), warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet als die Menschen, setze ich in die allgemein bekannte Bestandheit der

Charaktere *)." Soll in diesem zusammengesetzten Ausdruck die allgemeine Bekanntschaft mit den Thiercharakteren das Hauptmoment der Ursache seyn, so litte der Satz eine Einschränkung. Manchen Thiercharakter, wie er jetzt zum Zweck des Dichters dient, kannte ich vielleicht nicht; aus der Fabel selbst werde ich ihn leicht kennen lernen. Der tiefere Grund liegt, (ich kenne sie vorher oder nicht) in der Thiercharaktere unveränderlichen Bestandheit, als einer gegebnen Naturordnung. In dieser sind sie unveränderlich-handelnde Wesen, und können uns, mehr als der vielseitige, veränderliche Mensch, eine Ansicht der Naturordnung in ihrer Permanenz und Folge anschauend zeigen. Pflanzen und Bäume desgleichen, ja alles, was zu sprechenden Naturtypen gehöret. Daher die größere Wirkung der Fabel als der Parabel oder eines Beyspiels aus dem Menschenleben. Dieser Mensch handelte so; ein andrer, ja Er selbst zu andrer Zeit kann und wird anders handeln. Der Fuchs in der Fabel aber steht für alle Füchse, die Cypresse für alle Cypressen.

* * *

Auf die Frage: „wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürfe?" antwortet Lessing kurz: „so weit und so nahe er immer will, wenn sie nur in ihrem Charakter denken, reden und handeln. Haben

*) Lessings Fabeln S. 181. 187.

wir ihnen einmal Freyheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich Modifikationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Ihr Betragen wird uns im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt *)." Das allgemeine Gefühl, dünkt mich, stehe dieser schrankenlosen Freyheit entgegen. Warum gefallen uns nicht alle Fabeln, wie jene schlichten äsopischen, oder wie die noch einfachern der Morgenländer? Den Witz, den Scharfsinn, den der Dichter solchem und solchem Thier leiht, finden wir außer Stelle; wir hören den Dichter durch den Mund des Thiers sprechen, und wundern uns, warum Er hinter dieser Maske rede. Ja, wie wäre auch, wenn der Charakter der Thiere in Reden wie in Handlungen strenge gehalten werden soll," eine so schreckenlose Annäherung an die menschliche Natur, im Gebrauch ihrer feinsten Vorzüge des Witzes und Geistes denkbar? Der Thiercharakter, mithin die innere Ueberzeugungskraft dessen, was das Thier in seiner Natur, als ein Wesen seiner Ordnung sprechen soll und kann, ginge damit immer, ganz oder halb verloren. So, sagen wir, spräche dies Thier nicht, wenn es spräche; der Witz und Scharfsinn liegt nicht in seiner Lebensweise; wo hat es diese Galanterie gelernet? Ein großer Theil der französischen Fabeln wird uns daher unschmackhaft.

*) Lessings Fabeln S. 208. 209.

Lessing selbst? Hätte Bodmer seine unartige Parodie *) schreiben können, wenn der Dichter nicht hie und da den Gedanken- und Empfindungskreis seiner Fabelgeschöpfe zu sehr erweitert, und bisweilen in das höchste Gebiet der Menschenvernunft gerückt hätte? Gebildeten Lesern sind diese Fabelepigramme sehr willkommen; Lessing hörte man gern, wen er auch spreche. Zu Aesop indeß verhalten sich seine Fabeln oft, wie der Schmetterling zur Raupe. Aus ihr gezogen, fliegt der neue Einfall in glänzender Gestalt hervor; die alte Fabel indeß war ihm als erste Form und Nährerin unentbehrlich.

* * *

Seit Aphthonius hat man die Fabeln in vernünftige, sittliche und vermischte eingetheilet; auch Wolf und Lessing folgten dieser Klassifikation, jeder mit eigner Bestimmung ihrer Worte. Mich dünkt, die Adrastea der Natur, der die Fabel, wenn sie rechter Art ist, dienen muß und dienet, beut uns eine Bestimmung dieser Klassifikation dar, die schwerlich zu ändern seyn möchte. Macht nämlich die Fabel eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Fall der großen Naturordnung anschaubar: so ist diese Lehre entweder

1. Theoretisch.

---

*) Lessings unäsopische Fabeln u. f. Zürich 1760.

Ein Marder fraß den Auerhahn,
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des
Wolfes Zahn. —
Hagedorn.

Welcher Satz aus dieser Intuition gezogen werde eine Sittenlehre wird es nie seyn. Was will, was thut also die Fabel? Sie öffnet uns nur den Anblick der Welt,

Wo oft die Größern sich vom Blut der Kleinern
nähren;

damit hat sie ihr Amt gethan, und hätte sie damit nicht viel gezeiget? Nun ziehe jeder sich hieraus nach Herzenslust praktische Lehren.

Der größeste, ja vielleicht der schönste Theil der Fabeln in Lockmann, Aesop, Vischnu-Sarma und wo nicht sonst? ist rein theoretisch. „So besteht die Welt; so folgt Eins aus dem Andern. Z. B. Dies wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt; jenes, wenn man als Schaaf mit dem Wolfe streitet; wenn man als Haase mit dem König-Löwen jaget. Merke dirs und ziehe dir daraus vielfältige Lehren." Bey jeder neuen Wendung der Begebenheiten kommt eine andre zum Vorschein, die du dir selbst sagen magst; genug! das Factum der Natur soll als Gesetz und Weltordnung deinen Verstand üben, daß, wenn du unter Menschen den Wolf, den Bock, den König-Löwen und dich mit ihm in gleicher Situation antriffst, du wissest, worauf es ankommt.

Diese Fabeln mögen logische oder lieber intellectuelle, d. i. den Verstand bildende

Fabeln heissen; sie bilden ihn nach den grossen Gesetzen der Natur in ihrer permanenten Ordnung an ewig-feststehenden Charakteren.

Andre Fabeln mögen

2. Sittlich heissen; aber wie kann man von Thieren, von Bäumen Sitten lernen? und von welchen Thieren? Vom Wolf? Vom Fuchs? vom Marder? Nicht also ists gemeynet.

So kontrastirend die Gattungen der Geschöpfe in der Natur über und gegen einander gesetzt sind, so daß alles auf einem ewigen Kampfe und Widerspruch zu beruhen scheinet: so hangt Alles, was Leben hat (und was hätte nicht Leben?) dennoch an einer Kette, der Liebe.

Der Liebe? Nicht anders, und zwar einer sich selbst erhaltenden, dem Ganzen sich aufopfernden Liebe. Jedes Lebende nämlich, (da auf eine harte Weise die Gattungen der Lebendigen einander entgegenstehen,) kämpft für seine Erhaltung; wozu aber strebt selbst dieser Kampf? Um in seines Gleichen fortzuleben, also zum Ganzen. Unwissend und von der Natur gezwungen opfert jedes Einzelne sich diesem Zweck auf, zu welchem in und außer seiner Substanz alle Elemente wirken. Abblühet die Blume, sobald sie sich selbst in Saamen dargestellt hat; nur zu Hervorbringung dieser keimte, wuchs, blühete sie. So die Geschlechte der Thiere in ihren verschiedenen mühsamen Haushaltungen, Kämpfen und Geschäften. Jugendliche, eheliche Liebe ist allen ihr Ziel, der Zweck ihrer Mühe, die fröhlichste Ten-

dung ihres Daseyns. Hierauf gehet ihr Fleiß, ihre Kunst, ihre väterliche und mütterliche Sorge.

Die Fabel, die diese große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgesuchten Fällen und Momenten darstellt; reich an tausend Lehren ist sie sittlich und kann sogar rührend werden. Der alte Spruch: „Gehe hin zur Ameise, du Träger“ ist in der Fabel von ihr und der Cicada ans Licht gestellt; so manche andre Fabel von der Erziehung der Jungen, vom geselligen Beystande, dem häuslichen Leben der verschiedenen Geschlechter unter einander, von ihrer Treue, ihrer Wachsamkeit, ihrer Freundschaft und Großmuth sind, da diese Sitten aus dem ewigen Naturcharakter und Instinkt der Geschlechter stammen, Fabeln des großen Natur-Ethos, ethische Fabeln, die auch uns unsre Pflichten als Gesetze der Glückseligkeit aller Lebendigen in ewigen Charakteren vorzeichnen. Eben auf diesem tiefen Grunde eines Natur-Sittengesetzes beruhet ihre mächtige Wirkung. Nur so ist die sittliche, d. i. die ethische Fabel denkbar.

3. Wie wären endlich die Fabeln zu nennen, die den höheren Gang des Schicksals unter den Lebendigen bezeichnen? Wir würden sie dämonische oder Schicksalsfabeln nennen, Fabeln der Adrastea oder Aisa.

Nicht immer nämlich kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden, wie aus diesem ein Andres durch innere Consequenz folge; da tritt nun die große höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Zufall, bald Schicksal

nennen,

nennen, ins Spiel und zeigt, wie Dies und Das, wo nicht aus, so nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Natürlicherweise ist sie vermischt, theoretisch und praktisch. Der räuberische Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in sein Nest, der es in Flammen setzt, und seine unbefiederten Jungen dem zur Beute giebt, dem er einst treulos die Jungen geraubet. Die Raubgier des Adlers ist permanent; zwischen seiner vorigen und dieser Unthat aber, wer konnte das Band knüpfen, als die Zeit, das Verhängniß? Dieser Dürftige erzeigt einem unbekannten Todten seine letzte Pflicht, und findet einen Schatz, der seiner Dürftigkeit abhilft; im Traume sagt es ihm Merkur selbst, wodurch er von den Göttern dies Glück verdiente. So erscheinen die Gottheiten, den Streit der Thiere unter einander zu entscheiden, sie über ihre ungerechten Klagen, über ihre müssigen Gebete, über ihre verstandlosen Wünsche hart oder sanft zu belehren; allenthalben aber das hohe Loos werfend, das jeder Art und Gattung der Sterblichen ihre Stelle anweiset. Zevs, wie er das Leben der Menschen und Thiere gegen einander abmißt *), Herkules, wie er dem betenden Fuhrmann **), Serapis, wie er dem glückträumenden Mörder erscheinet ***), in Lessings Fabeln Zevs und das Pferd, Zevs und das

*) Hagedorns moralische Gedichte, nach de Launay, S. 127.

**) Fab. Aesop. edit. Hauptmann. p. 267.

***) Anthol. Graec.

Schaaf *), in Gleims Fabeln **), die Götter und die Bäume, die Raupe und der Schmetterling u. s. f. sind solche Schicksalsfabeln — Natur-Ideen, die uns den Sinn und Gang der grossen Mutter im Allgemeinen zeigen. Bey den schönsten Fabeln dieser Art wird unsre Seele groß und weit wie die Schöpfung; Adrastea-Nemesis, fühlen wir, ist die, die im Verborgnen Alles vergilt, Alles lenket, Alles regieret. Sie schützt den Unterdrückten und stürzt den Frevler; sie rächet und lohnet.

Fortsetzung.

Nach dieser dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich natürlicherweise auch ihr Vortrag. Wer wollte mit Naturgesetzen spielen? wer über sie tändeln und die große Mutter in ihren Darstellungen äffend zu Spott machen? Gerade dieser Scherz, dieser ungesalzene Spott hat die Fabel tief erniedert. In wie manchen Fabulisten sieht man leibhaft den Thoren vor dem Delphischen Altar stehn, der mit dem Orakel Scherz treiben wollte. Apollo trieb mit ihm Scherz; er machte schlechte Fabeln.

---

*) Lessings Fabeln B. I. 6. II. 18.

**) Gleims Fabeln B. 4, 11.

Daß einer Erzählung, die uns Naturgesetze in einzelnen Begebenheiten und Vorfällen darstellt, die heiterste Klarheit und Congruität gebühre; daß die sittliche Fabel sich jeder Art und Gattung der Geschöpfe anschmiege und mit Wohlgefallen, mit Freude und Lust in der Schöpfung wohne, indem sie jede Pflicht sowohl als jede edle Mühe um dieselbe als Naturbedürfniß darstellt, und durch sich selbst lohnet, Irrthum und Thorheit dagegen in ihren Folgen auch enthüllet und strafet; dies will der Begriff der Natur, ihrer Consequenz und Tiefe. Die dämonische Fabel endlich, die Götter und das Schicksal selbst auf den Schauplatz bringt, sie erhebt sich ohn' allen gesuchten Pomp oft zu einem kleinen Epos. Jene Erzählung bey Gellert über den Lauf und die Vergeltung des Schicksals:

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat" findet sich, das Feyerliche hinweggerechnet, an erhabner Zusammenordnung fast in jeder Schicksalsfabel wieder.

* * *

„Wo dann bleibt aber das Lächerliche (γελοῖον) der Fabel, das ihr doch wesentlich angehöret?"

Zuerst weiß man, daß, um Lachen zu erregen, es gerade nicht darauf ankommt, daß man selbst und zuerst lache, geschweige, daß man sich kneife und

— die Hände gestemmt in keuchende Seiten —

das antiquarische grobe Gelächter in Person darstelle. Etwa nur auf dem Markt des Pöbels und auch da kaum dürfte man durch diese Mittel seinen Zweck erreichen.

Dagegen; gesetzt, eine Gesellschaft hätte über eine Materie lange, ernst und sogar zänkisch deraisonniret; ein guter Freund am Ende der Tafel, der bisher geschwiegen, träte hintendrein mit einem Fabelchen hervor, das er trocken, dem Anschein nach zwecklos, aber sehr treffend, klar und naiv erzählt, und damit jenen ganzen Zwist abthut; erreichte er damit nicht ein hohes Komisches, dem die Vernunft selbst zuspräche? Die kleinste Miene des verzerrenden Lachens hätte ihm geschadet: denn eben der feine Ernst war sein treffendes Salz, seine Grazie und Anmuth. Wollen Irrthümer und Fehler der Menschen mit lautem Lachen begrüßt seyn? Warum gaben die Alten, zumal die Morgenländer, ihre Fabel Weisen oder Sklaven in den Mund? Wozu anders, als daß sie nicht ausgelassen, nicht ungezogen erzählt werden könnte. Manche Neuern haben die Sache anders verstanden; der Weise steckt in der Lehre, die Fabel erzählt der Geck oder an Saturnalien etwa der trunkne Sklave.

Zweytens. Da also das Lustige, das Scherzhafte der Fabel in ihrer Anwendung mithin in der Beziehung liegt, in welcher sie gesagt wird, und diese an sich schon nicht zart genug genommen werden kann: was wäre in der Fabel selbst Lächerliches, wenn in ihr alle Wesen als Naturwesen handeln? Der Fuchs etwa? der Affe? der Esel? O der alten abgekommenen Späße, die den

Fabeldichter selbst so oft zum Affen und Langohr gemacht haben! Kein Witz beynahe kann leichter abgeschmackt werden, als der Fabelwitz, keine Späße sind trivialer, als die Eselsspäße; zumal, wenn der bleyerne Dichter durch diese Masken spaßet. Wie kurz, wie ziemend sind in der Fabel die Scherze der Alten!

Drittens. Da überdem nichts vorübergehender und feinflüchtiger ist als der Scherz, da das sittsamste Lachen nur am Rande der Lippen hangt, wie der Herz- und Seelenvollste Wink am Blick des Auges; da zumal gereimte Bücherspäße fast durch sich schon von stereographisch-bleyerner Natur sind, und in ungeschickten oder übertriebenen Nachäffungen gar albern werden; da endlich das Entbehrliche zuerst und am frühesten Ueberdruß macht, und der Gott Jocus mit jedem Mondviertheil seine unwesenhafte Gestalt ändert; wer wollte ein Spaßmacher seyn, wo er es nicht seyn darf und nicht seyn sollte? Selbst la Fontaine's Scherze, den die Natur doch selbst im Scherz gebildet zu haben schien, haben sich zum Theil überlebt; keiner seiner Nachäffer hat ihn erreichet. Und dann, wäre es wirklich amusant und lustig, wenn ich lese:

In einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran;
Sonst führt' ichs meinen Lesern an).
In einem alten Fabelbuche,
In welchem ich, wenn ich nicht schlafen kann,
Und sonst zuweilen, mich Raths zu erholen suche —
In einem alten Fabelbuche —

Ei so wirf das alte Fabelbuch in den Winkel, und erzähle, was du darin fandest. Sind Langweiligkeit, Präambuln und Digressionen solcher Art naiver Scherz? Gehe man die Scherz-Digressionen und Spaß-Präambuln der Fabulisten durch; ohn' alle Rücksicht auf Theorie der Fabel wünscht man die meisten hinweg. Es sind platte Einschiebsel; auch dem Ausdruck nach haben sich die Meisten selbst überlebet.

Einfalt ist die Grazie der Natur; hohe Naivetät die Grazie der Fabel. Sie ists, die Alles würzt, vom Burlesken niedriger Naturen zum Erhabensten, dem Schweigen. Eben in dem Kontrast von Bildungen und Sitten scherzt die Natur unaufhörlich; aber wie ernst scherzt sie, wie consequent ist ihre Persiflage! Die Naturfabel ahme ihr nach; ihr höchster und daurendster Reiz ist stille Größe, schweigende Anmuth besonders in den Fabeln des Schicksals.

* * *

Als eine zweyte Ursache, warum die Fabel am liebsten Thiere darstelle, führt Lessing, wie wohl selbst nur zweifelhaft, an, „daß es geschehe, um die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich zu vermeiden. Dies könne nicht anders geschehen, als wenn der Dichter die Gegenstände des Mitleids unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere oder noch geringere Geschöpfe annimmt." *)

*) Lessings Fabeln S. 190.

Ich zweifle. Hassen wir den Wolf, den Tiger der Fabel nach Umständen nicht eben so inniger, weil er uns die ganze Gattung auch der Menschenwölfe und Tiger unverlarvt, in ihren Gesinnungen, Entschlüssen und Thaten charakteristisch darstellt? Bemitleiden wir nicht das unschuldig-unglückliche Lamm um so mehr, da wir in ihm eine ganze Gattung gleich Unschuldiger dem Rachen des Wolfs, den Zähnen des Tigers hülf- und rettungslos hingegeben sehen? Und wer nähme in sittlichen Fabeln an der muntern Lerche, der liebenden Nachtigall, der treuen Turteltaube u. f. nicht für alle Charaktere ihrer Art herzlichen Antheil? Um so mehr Antheil, da die Fabel in die Kinderwelt gehöret und wir bey ihr in die Empfindungen der Kindheit zurücktreten. Nirgend fast sonst erscheinen die Charaktere lebendiger Wesen hassens- und liebenswerther, als in der Fabel, eben weil sie diese Charaktere rein darstellt. Haß und Liebe in ihr werden Leidenschaften des Verstandes; so tiefgewurzelt, so allgemein und daurend, als diese Typen der Natur selbst sind. Die Hyäne der Fabel hassen wir über und für alle Hyänen; die mütterliche Nachtigall lieben wir als Urbild aller Mutterliebe.

* * *

Da nach dieser Theorie die Fabel einen so tiefen Grund, einen so reinen Umriß bekommt; wie vieles schneidet dieser Umriß weg, das, wenn man es genau prüfet, die Fabel eben verächtlich gemacht hat! Er schneidet ab

1. Jeden Schnickschack, der nichts weniger als eine große feste Ordnung der Natur in Lehre darstellt. Holbergs genannte Moral, „daß keine Creatur weniger in Zucht zu halten sey, als eine Ziege," hat in den Fabelbüchern viele Schwestern, denen Abschied zu geben ist, wenn je die wahre große Naturfabel ihren Werth wieder erhalten soll. Wir sind dieser Kindereyen unwichtiger Lehren satt und müde. — Abgeschnitten werden

2. Alle Erzählungen zusammengeflickter Situationen, die darauf hinausgehen, daß Thier oder Mensch eine scharfsinnige Sentenz sage. Erscheint diese Sentenz nicht, in der Lebensweise der Dargestellten gegründet, jetzt in Handlung sichtbar, so möge der Einfall seyn was er wolle; seine Einkleidung ist keine Natur- und Kunstfabel. Wie manches witzige Histörchen schleicht sich hiemit weg aus dem strengen Gebiet der Fabel.

3. Die angebliche Moral der Fabel verschwindet als ein verführendes Scheinwort völlig. Von welchem Thier sollen wir Moral lernen? Vom Wolf oder vom Bär? Kein Thier ist der Moral fähig; keins muß ihrer fähig seyn, wenn es fabelmäßig, d. i. charakteristisch handeln, und die Fabel nicht selbst vernichten soll. Auch die sittlichen Fabeln nannten wir deshalb nicht moralische, sondern ethische Fabeln; an den Sitten, auch der gefälligsten Thiere lernten wir nichts als Naturordnung. Moral sagt der Mensch sich selbst; sie entspringt aus seinem Verstande, aus seinem Herzen. Wozu der Dichter die Fabel darstellte, ist Lehre, aus der sodann nach jeder neuen Wendung

Jeder sich seine Moral bilden möge. Die Moralisten in der Fabel sind langweilige, alberne Geschöpfe.

* * *

Wäre nach diesen Voraussetzungen eine geläuterte Fabellese nicht zu wünschen? Um so mehr zu wünschen, da die neueste, obwohl von einem berühmten und verdienten Manne gesammlet, so sehr mißrathen ist *). Sie wird erscheinen. Nicht Alles, was J. J. Rousseau in seinem Emil gegen den Gebrauch la Fontaine's bey der Jugend sagt, ist Deklamation; in Manchem hat er sehr Recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde.

Noch ein Wort endlich vom Sylbenmaaße der Fabel. Soll sie in Prose oder poetisch erzählt werden? Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. Die Morgenländer haben ihre schönsten Fabeln in Prose erzählt; bey Anlässen im Leben wird sie schwerlich jemand anders erzählen. So Lockmann, Aesop, Sadi, Wischnu-Sarma, Luther, Lessing, obgleich des Letzten glänzender Styl oft Poesie ist.

---

*) Rammlers Fabellese. In ihr liegen Fabeln, Erzählungen, Geschichten, Conversationsmährchen durch einander. Kindern muß sie äusserst langweilig werden; und die gebohrnen Richter der Fabel sind Kinder.

Jedermann fühlt indeß, daß, da die Fabel ein Kunstwerk ist, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Composition eine Kunstform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meisten von der Sprache selbst bestimmt wird. Als bey den Griechen der Hexameter die Form poetischer Erzählung war, ward auch die Fabel in Hexametern erzählt, wie Hesiodus u. a. es beweisen. Erschien sie auf dem Theater, so bekam sie einen höheren Tritt; aus solchen entstand ohne Zweifel das schöne Sylbenmaas, das wir in Bruchstücken des sogenannten Babrias finden. Wäre es unsrer Sprache zur Natur zu machen, so gäbe es vielleicht ein schöneres Kleid für die Fabel; leider aber ist unsre Prosodie und Deklamation noch viel zu unbestimmt, als daß es sich nicht, auch sorgfältig angewandt, in eintönige Jamben verlöhre. Uebrigens waren die Griechen hier, wie in Allem, das liberalste Volk; eine Fabel, die Epigramm war, ward Epigramm, im Elegischem Sylbenmaaße. Wir sollten es ihnen hierin nachthun und keiner Fabel das Gewand rauben, das ihr gebühret.

Die Fabeln der mittlern Zeit schlendern in ihren einförmigen Reimen etwas langsam daher; man ließ sich diesen Gang lange wohlbehagen. Die Engländer, treue Anhänger der alten Gewohnheit, gehen ihn noch, [illegible]. Gay ist ihr Vorbild. Wir Deutsche ließen uns durch den sogenannten unregelmäßigen Vers der Franzosen, in welchem la Fontaine, la Motte u. f. unsre Muster waren, unser altes munteres Fabel-Sylbenmaas zu bald verlernen; ohne zu bedenken, daß jene Nazion, da keine eigne rhythmische, sondern nur eine

Conversations-Sprache hat, Eines Theils nur aus Noth so unregelmäßig sprach, und daß andern Theils, was sie mit diesem Sylbenmaas erreichte, wir nicht immer erreichen konnten. Aller Nachäffungen ohngeachtet ist noch kein la Fontaine unter uns aufgestanden; wir hinkten ihm nur nach.

Und fühlen es selbst, daß die deutsche Fabel eines regelmäßigen Sylbenbaues bedürfe, daher unter unsern Fabulisten der so öftere Gebrauch des Liedes, des Epigramms u. f. Kleist war meines Wissens der Erste, der das Kunstwerk der Fabel in einem reinen Kunstbau des Versmaaßes darstellte; seine zwey versifizirte Schicksalsfabeln, mehrere in Gleim *), Pfeffel u. a. sind auch dem Versbau nach in hoher oder stiller Naivetät Muster.

6.

Mährchen und Romane.

Hat auch das Mährchen seine Regel? Uebel, wenn es solche nicht hätte, da bey seiner tiefen Einwirkung auf die Seele des Menschen, bey seinem noch tiefern Grunde in unsrer Natur es ein ungeheures Mittel zu Bildung oder Mißbildung

*) Z. B. Die kleine Biene, Adler und Lerche, die fromme Nachtigall, Raupe und Schmetterling u. f.

hier stand sein Pallast. So häuften, so fixirten sich Mährchen. Oft mischten sie sich; oft verjagte Eins das Andre. Keine Nation ist ohne dergleichen Geschicht- und Localsagen; in allen spiegelt sich ihr Land, ihr Geistescharakter. Sinnreiche Völker dichteten sinnreich; kriegerische kriegerisch; sanfte sanft; so verschieden wurden dann auch die Mährchen, aus denen späterhin die Geschichte aufblühte, erzählet. Das alte Griechenland war voll dieser sogenannt-heiligen Spuren; keine Provinz, kein Tempel, kein Heldengeschlecht war ohne Einwirkung der Götter und Genien aufgeblühet; Pindars Gesänge, das Epos und Drama leben in diesem Zauberkreise heiliger National-, Local- und Familien-Mährchen.

3. Menschliche Begebenheiten und Charaktere sind indeß das, was, wie allenthalben, so auch im Mährchen am meisten anzieht; dies tritt uns hiedurch am nächsten. Wie sonderbar spinnen und weben sich oft die Schicksale eines Menschenlebens! An wie kleinen Knoten hangt ihre Verwicklung und Entwicklung! Wer knüpfte diese Knoten? welche unsichtbare Hand leitete und verschlingt die Fäden? Sinds Genien? Schutzgeister? Alfen? gute und böse Feyen?

Und da zuletzt doch an den Charakter des Menschen, oft an seine Gestalt, an eine Eigenheit seiner Person oder seines Benehmens, an eine Neigung oder Gabe sich Alles knüpft; wer gab ihm dieses Talent? diese ihm selbst oft unerklärliche, sonderbare Neigung? dies Auszeichnende seiner Gestalt? wer prägte seinen Charakter?

Und wenn gerade dieser Mensch, jener Ort, dies Geschäft oder Moment in Glück und Unglück über sein Schicksal entschied, mithin ihm wiederholt fatal wurde; wer führte ihn dahin? wer brachte diese Menschen, diese Umstände und Momente ihm entgegen, da er sie oft sorgsam vermied? Die Bildung oder Mißbildung menschlicher Charaktere, das Weben ihrer Schicksale sind also der reichste Stoff zu Mährchen: denn nach Jahren, wenn wir uns im Spiegel anschaun und unser Leben überdenken, sind wir uns nicht selbst Mährchen?

4. Die Schicksalsfabel sowohl, als das menschliche- und das kosmogonische Naturmährchen sind von der Menschheit also fast unzertrennlich; die ersten beyden sind uns die unterhaltendsten; in den dunkeln Zeiten knüpfte sich beynah jedes ausgezeichnete Geschlecht an ein Familien-Mährchen, an ein Local, zuletzt an die Weltentstehung selbst, wenn man irgend so weit aufreichen konnte.

Und da in unserm Leben das Größeste meistentheils am Kleinsten hängt, da Scherz und Spott, List und Intrigue, Lüsternheit und Rachsucht oft bewirken, woran der nüchterne Sinn kaum denket; und da gerade diese Gattung Mährchen vielen die angenehmste ist, so ist sie auch natürlich die zahlreichste worden. Neuheit ist überhaupt die Seele der Erzählung; des Mährchens Tod ist Langeweile.

* * *

Von Orient und Griechenland aus war also das Gebiet der Mährchen von großem Umfange; es theilte sich bald in die verschiedensten Felder. Die ruhigen Morgenländer ließen und lassen sich gern erzählen; ihr Klima, ihre Lebensweise, ihre Neigung fürs Wunderbare, ihre unbequeme Schrift und andre Ursachen begünstigten das lebendige Erzählen; die Geschichte selbst, zuweilen eine unlängst geschehene Geschichte ward daher im Geist und Munde der Morgenländer selbst Mährchen. Denn muß es nicht jede mündlich fortgepflanzte, oft erzählte Sage bald werden? Jeder Erzählende setzt zu und läßt aus, er verstärkt Umstände, er schmückt und hebt, legt dort und hier seinen Sinn, seinen Charakter hinein; er rundet. Nun wälze sich die Sage Zeiten hinab von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlechte; was kann der Morgenländer anders haben, als was er hat, Genealogieen und Mährchen? Der Bau seiner Sprache, seine Sitten und Gebräuche, oft die Namen der Personen und Sachen selbst sind dazu eingerichtet. Auch sind die morgenländischen großentheils die wahren, genialischen Mährchen, aus der lebendigen Welt, wie ein Traum der Phantasie genommen, dem Ohr des Hörenden angemessen, frey vom Bücherstaube sowohl als von zu feinen Spekulationen. Sie gehen ihren großen Schritt zwischen Himmel und Erde.

Die Griechen gaben dem kosmogonischen sowohl als dem genealogischen Götter- und Heldenmährchen den Gang und Klang des Epos; aus keiner andern Ursache ward der Hexameter ihr Sylbenmaas, als weil er, ihrer Sprache natürlich, die verschiedensten, die freyesten Erzählungsweisen zuläßt. Das griechische

sche Epos war seinem Ursprunge nach nichts anders, als eine gesungene Sage; die Kunst daran mußte der zusammenfassende Sinn und Gesang des Erzählenden, mithin die Zeit formen.

Als aus dem Epos erzählender Sänger das Mährchen aufs Theater trat, bekam es eine andre Gestalt; eine andre bey lyrischen und Idyllendichtern, eine andre in der Schule der Philosophen. Zuletzt, als es zur Prose hinabsank, theilte es sich in verschiedne Arten, unter denen natürlich die Liebe, als Weberin, und Verweberin menschlicher Schicksale die Oberhand gewann. Die Geschichte des Theagenes und der Chariklea, Klitophons und der Leucippe, Daphnis und der Chloe, der Anthia und des Abrokomas, des Chäreas und der Kallirhoe, obwohl in späten, zum Theil ungewissen Zeiten geschrieben, wurden, ihrer Fehler ungeachtet, Muster und Anfang einer zahlreichen Gattung von Erzählungen, die man späterhin Romane nannte. Das Muster aller griechischen Liebesschicksal-Romane war die Geschichte Amors und der Psyche; diese wird auch auf alle Zeiten hinab ihr schönes Kunst-Vorbild bleiben.

* * *

Da es hieher nicht gehört, den Gang des Mährchens und der Erzählung unter Morgen- und Abendländern, unter Juden, Heiden, Moslims und Christen, unter diesen in den dunklen Jahrhunderten Europa's in Spanien, Italien u. s. zu verfolgen; so haben wir hier nur vorerst zu zeigen, wie sie das

vorige Jahrhundert empfing, wozu im Zeitalter Ludwigs, das dem ganzen Europa Ton gab, auch das Mährchen, die Erzählung, der Roman wurde.

Alles ward in ihnen galant und hofmäßig. Rein in der Sprache, licht in der Darstellung, rascher in der Erzählung, von alten Sittensprüchen wie von der abgekommenen Ritterrüstung entladen; dagegen einem Gesellschaftssaal, einem Gespräch= oder Besuchzimmer, gar etwa einer Liebeskammer, nach damaliger Sitte, angemessen; unterhaltende Artigkeit ward ihr Charakter. An Urfei's Asträa und ähnlichen Schäferromanen verlor man den Geschmack; Zaide, die Romane der Villedien, der Castelnau u. s. traten an ihre Stelle. Im heroischen Styl gingen Calprenede und die Scuderi allmählich unter; sogenannt=historische Romane thaten sich dagegen in Menge hervor; und abermals waren Frauen, die Lussau, Durand, la Force, la Fayette u. s. dieser Gattungen Meisterinnen und Muster.

Unselig, daß man allmählich, von diesem Geschmack geleitet und fortgeleitet, mit so vielen romantischen Memoirs, ein Drittheil Wahrheit, zwey Drittheil Lüge, die Welt getäuscht hat. Die berühmtesten Namen des Alterthums sowohl als der mittleren und neuern Geschichte, Pindar und Korinna, Sappho, Kleopatra, Artemisia, die Vestalen, Catull, Tibull, Horaz, Tullia, Eloise, Marie von Bourgogne, Margarethe von Valois, der Connetable von Bourbon, Admiral Coligni, Turennne, Colbert

und so viel andre *), Männer und Weiber sind nach und nach mit dieser romantischen Schminke so geziert und verunziert worden, daß man beynah allgemein das Gefühl für die Heiligkeit der Geschichte verlor und allenthalben Roman wünschte. Fast kein wohlklingender oder ruhmvoller Name blieb von einer galanten Narrenkleidung frey; und da die benachbarten Länder mehrere dieser blanken Französischen Rechenpfennige für baare vollwichtige Münze annahmen, so ist auf den dichterischen sowohl als den historischen Parnaß ein Wirrwarr gekommen, dem nach hundert Jahren seine Rechnung bey weitem noch nicht in Allem gemacht ist. Das unaufhörlich-fortgehende Werk der Zeit ist, daß, wie sie Geschichte zum Mährchen macht, sie auch Geschichte vom Roman scheide.

Beylage.

Guter und böser Mährchen-Leumund.

Kein Name wird recht berühmt, ehe er zum Mährchen wird; das Mährchen ist die einschmeichelnd-geselligste Fama. Alexander dem Großen, und Karl

*) Les Amours de Pindare et de Corinne, de Sappho, d'Horace, Catulle, Tibulle, d'Abeillard et d'Eloise etc. etc.

dem Großen haben ihre Unternehmungen, Eroberungen, Kriege und Siege, Gedanken und Entschlüsse zur Fortdauer ihres Ruhms nicht so geholfen, als das Mährchen; dies hat ihn befestigt. Ihre Geschichte mußte Gesang, Romanze, Roman werden; so ward sie Volksfama. Durch Namen der Jagdhunde und Kartenblätter ist Hektor den Nationen Europa's bekannter als durch Homer; Sokrates kennen sie minder als den großen Roland durch Bildsäulen und Mährchen.

Ein ausgewanderter Frankreicher, Premontval, halbwitzig, halbvernünftig, warf die Frage auf: wer wohl der bekannteste und zugleich bemerkteste Name des Alterthums seyn möchte? Er entschied für Pontius Pilatus. In allen Glaubensbekenntnissen der Christen von allerley Sekten komme Er vor, und zwar mit dem merkwürdigen Attribut, daß jeder Buchstabirende, Knaben und Mädchen, bey ihm das Pont, dem gelernten A. B. C. zuwider, wie Ponzi aussprechen, und eben dadurch die Vernunft unter die Regel der Observanz gefangen nehmen müßten; daher dann das „Gelitten unter Pontio Pilato" ihnen fortan oft durch ihr eignes Leiden das Eindrücklichste des Symbolums werde und bleibe. Alexander, Sokrates, Christus selbst stehe weit hinter Pontio Pilato. Dies Premontval; mit andern eingebleyeten Namen der Geschichte und des Mährchens gehet es kaum anders. Rotte Jemand das Mährchen des König Blaubarts und der Xantippe aus; er hat die Amme und Fibel gegen sich; seine Müh ist verloren. „Aus der Hölle kann ich Euch nicht erlösen!" sagte der Pabst zu

jenem Cardinal, den Angelo Buonarotti unter den Verdammten kenntlich gemacht hatte. Er mußte, wer er war, bleiben.

Um so sorgsamer, denkt man, sollte Mährchen und Gedicht bey Namen der Geschichte verfahren, deren Verstand und Treue sie auf ewige Zeiten hin übergeben worden; welches aber der Fall nicht immer seyn möchte. Das Mährchen nimmt den Wortschall seines berühmten Namens meist aus einem dumpfen Gerücht; der Fibel-Roman kleckt sich entweder an die Namen der Geschichte, die er nach seiner Weise verhandelt und mißhandelt, oder er kleckt sie, mißgünstig, und günstig an sich an. Der elendeste Verläumder endlich ist der erbettelnde Roman, der hie und da Züge hascht, sie einwebt, und mit Anekdoten fortbreitet; ein armer Pfuscher der Charaktere lebendiger Schöpfung.

„Du sollst nicht leumunden!" sagt das moralische nicht nur, sondern auch das Kunstgebot. Bestehet deine Kunst darin, einer ehrbaren Gestalt, die Dir kein Leides zufügte, unvermerkt in der Gesellschaft oder auf dem Markt ein Papierchen an den Mantel zu heften; wenn dir die Gesellschaft es verzeiht, verzeihet der Beleidigte es dir leicht. Geschähe es auf der Straße, so weißt du, was dir gebühret.

Außer solchen Romanschreibern, den Verstümmlern historischer Charaktere, hat sich eine zärtlichere Gattung an sie gemacht; Fledermäuse, die ihnen mit sanftem Munde das Blut entsaugen, Ver-

fasser der sogenannten Heroiden. Ovid war ihr witziges Vorbild; sein galanter Liebesbrief der Sappho an Phaon, sein stürmiger der Ariadne an Theseus, sind das non plus ultra dieser Gattung Schriftstellerey, dadurch noch unsinniger ward, wenn der Feder die Feder stürmig oder zärtlich antwortete, mithin den Liebesfederkrieg fortsetzte. Welche Romane sind auf diesem Ambos, dem Liebesbriefepult geschmiedet! Und in mehreren Sprachen wie würdige Namen gemißbraucht worden!

„Pope, der nicht leicht den geringsten Umstand übersah, woraus sich eine Schönheit ziehen ließ, hat in seinem Briefe der Eloise an Abälard eine so schöne Scene und so vortreffliche Situation gewählet, (sagt Warton,) daß, wenn wir die ganz besondern Unglücksfälle dieses Paars mit dazu nehmen, unter allen alten oder neuen Geschichten vielleicht keine einzige geschickter ist, den Stoff zu einer Heroide herzugeben, als diese." Leben denn die Menschen dazu, um euch den Stoff zu witzigen Liebesbriefen herzugeben, ihr tändelnden Reimer? Und wenn Ihr die Charaktere verstümmelt, wenn Ihr Alexander zum Roland, Eloise zum seufzenden Klosterkätzchen macht*), denkt Ihr dann weder an die Geschichte noch an Horaz?

*) Ihr wahrer Charakter liegt in ihren Briefen offen da: Berrigton in seiner Geschichte Abälards und der Eloise hat sie redlich und noch nicht vollständig gebrauchet.

— Velut aegri somnia vanae
Finguntur species, ut nec pes nec caput vni
Reddatur formae. „Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.“
Scimus et hanc veniam petimus damusque vicissim,
Sed non vt placidis coëant immitia —
Descriptas servare vices operumque colores,
Cur ego, si nequeo ignoroque, poëta salutor?
Aut famam sequere aut sibi convenientia finge;
Sit Medea ferox invictaque, flebilis Jo.
Perfidus Ixion, Jo vaga; tristis Orestes.

„Wie aber, wenn Pope gewagt hätte, eine neue Person (personam novam) zu dichten, der er den Namen Eloise beylegte?“ Warum legte er ihr keinen andern bey? warum dichtete er diese neue Person in Abälards weltbekannte Geschichte, Eloisens Charakter zuwider?

„Pope kannte das weibliche Herz? Wie, wenn Eloisens Briefe selbst nicht ächt wären?“ Daß sie ächt sind, weiß Jeder, der sie, zusammt Eloisens geistlichen Fragen an Abälard, gelesen; aus ihnen kennen wir ja nur Eloise. Aus zwey mißdeuteten Stellen derselben in einer romantischen französischen Uebersetzung nahm ja Pope selbst den Stoff seiner Nonnen-Heroide, außer welchem historischen Quell er seine Heldin nicht kannte. An ihr das weibliche Herz zu schildern, wie es Pope sich dachte — war Eloise dazu geboren oder geeignet? Begegnete sie ihm in jener Welt; sie schreibe ihm keinen Brief zurück:

Eloisa to Mr. Pope;

nicht wie Dido dem Aeneas einmal ginge sie ihm vorüber.

„Popens Gedicht ist aber doch entzückend schön!" Desto schlimmer, wenn es ohne Wissen, aber mit unauslöschlicher Wirkung ein verläumdend Gedicht ist, da Pope als ein katholischer Christ sich um den Charakter seiner Religionsverwandten etwas mehr hätte bekümmern können. Große, würdige Namen gehören der Geschichte, nicht der Laune oder dem Wohlbehagen eines Poeten, der aus ihren Situationen „Schönheiten seiner Art" zieht, wie Er sich das weibliche Herz denkt, und an ihm seine Verskunst übet.

Hinter Ovid und Pope, wie tief hinab ist diese sogenannte Heroide gerathen! Zum Brief-Roman weiblicher und männlicher Infirmitäten.

Aura an Zephyr. Zephyr an Aura.

Z. Aura, Du wehest so sanft! A. O Zephyr, wie wehest Du lieblich!

Z. Mildere deinen Hauch. A. O Zephyr, o stärke mir ihn.

Z. Aura, Du wandelst Dich. A. Du Zephyr, wehst wie der Nordwind —

A. Z. Da kommt Boreas selbst, welcher uns beyde begräbt.

Ungefähr ist dies der kurze Inhalt der Heroiden, einer Spielart, die das ältere Griechenland nicht kannte. Nicht im Epos allein, auch im Trauer- und Lustspiel, im Idyll und Roman sprechen die Geschlechter des Alterthums gegen einander anders.

Fortsetzung über Mährchen und Romane.

Wie der Verfasser des ersten griechischen Romans, Heliodor, ein christlicher Bischof war, so hat sich diese Gattung immer auch an die Spiritualität gehalten. In dunkeln Zeiten spielten Christus und Belial, Joseph und Barlaam nebst der zahllosen Menge der Heiligen im Himmel und auf Erden ihre Legenden. Als vor der Flamme der Kritik, die seit der Reformation auch Blondel, Launoi u. a. beherzt schwangen, sich mancher Heilige alter Zeiten ins Dunkel zurückzog, traten dagegen die neuen Heiligen, eine Guion, Bourignon, der Marquis de Renti, Rancé und so manche schöne Büßerin an den Platz; ihre Leben wurden Legenden. Endete Bussi-Rabutin nicht selbst mit der Lehre des Prediger Salomo in der vollkommensten Manier: „Alles ist eitel" und kann je ein Wollüstling anders enden? Die letzten Zeiten Ludwigs zogen die Spiritualität hoch hervor, meistens zwar nur aus leidenschaftlichen oder ohnmächtigen Ekel vor einer

abgestorbnen Welt; indeß auch diese schmerzhafte Veranlassung, benähme sie etwas der Sprache der Wahrheit? Eben diese naive Herzensbekenntnisse, diese geistige Romane mit Gott und Christus, — dem Aufmerksamen bieten sie einen reicheren Schatz der Warnung und Unterweisung dar, als manche andre Verirrung des Geistes und des Herzens *). Nur wisse man sie zu lesen. Wo diese Geschichten das Herz ergreifen, und in sich kehren, sanft oder schmerzhaft; wer wäre es, der nicht solchen geistlichen Erfahrungen und Wanderschaften einen innigern Werth gäbe, als Allem, was blos von außen die Phantasie mahlet?

* * *

Einige Ritter und Damen beklagten es, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die alten Ritterromane allmählich unter die Erde gegangen seyn, an denen sich ihre Vorfahren Jahrhunderte hinab standesmäßig-langweilig erbauet hatten. Als Denkmahle und Gemählde der alten Zeit sind sie nicht untergegangen; die Kunstkompositionen, die Pulci, Ariosto, die beyden Tasso, Cervantes und andre große Dichter aus ihnen webten, werden wie Raphaels Teppiche beschauet und verehrt; sie bleiben unsterblich. Als fortwährende Geschichte der Zeit aber, oder gar als Regel der Denkart diese alte Sitten und Trachten, (eine abgestorbne Denk- und Lebensweise) fortzuführen,

---

*) Les egaremens de l'esprit et de coeur, histoire des passions etc.

wäre eben so widersinnig gewesen; aber in unsrer Zeit sie anbetend erwecken zu wollen, kindisch. Wir wohnen nicht mehr in jenen Ritterthümern, und fänden es äußerst unbequem, darin zu wohnen; wir reiten nicht mehr in dieser Rüstung, und finden es besser, darinnen nicht reiten zu dürfen. Der Abstand zwischen den Ständen, der damals herrschte, trifft uns, wo wir ihn noch in Resten erblickten, schmerzhaft, und wo wir den Rittergang der Ideen mit Spieß und Schild, den Mönchsgang der Ideen unter Tonsur und Kutte, den Stillstand aller Ideen endlich beym Volk unter solcher Verfassung entdecken, da schaudern wir mitleidig; und lassen unverständige Knappen die abgekommene Rüstung, Mönchsjünglein die Wegschaffung gemahlter Kirchenscheiben, und der ihnen ähnlichen Schriften, Buchstaben u. f. bejammern. So ungeheure Fehler das galante Heldenthum des achtzehnten Jahrhunderts an sich haben mochte; mit Jenem ältern, roheren, ist es nicht zu vertauschen.

Selbst die Poesie jenes Ritterwesens mußte so gewaltig modificirt werden, daß kaum mehr als ein Traum der vorigen Zeiten in ihr zurückblieb: denn sind die Gedichte Ariosts und der Taßo's anders als selbstgeschaffene Träume? Diese fortzusetzen, wehrt uns Niemand; nur bringe man in ihre alte Schlösser eine neue Haushaltung der Dinge, d. i. für uns eine annehmlich-poetische Wahrheit.

* * *

Die Feenmährchen waren eine der feinsten Einkleidungen, die mit dem Anfange des verflossenen

Jahrhunder[illegible]in Gang kamen. Schicksalsgöt-tinnen, Alfen, Feyn u. s. hatten alle Europäische Nationen aus Sagen der Kindheit in Gedächtniß; in mehreren Dichtungsarten waren sie längst und trefflich angewandt worden; Mährchen sind ihr Vaterland, in Mährchen thun sie eine sehr angenehme Wirkung. Da finden bey der Wiege, oder in entscheidenden Augenblicken des Lebens sich Alfen, Feen, Genien ein; sie bestimmen und wenden das Schicksal, sie geben und nehmen Geschenke. Diese Gestalten des Glaubens der alten Welt mit Vernunft anzuwenden, giebt die interessantesten Erzählungen: denn wem begegneten nicht Feen in seinem Leben? wem spannen und wanden sie nicht sein Schicksal?

In den Feen-Erzählungen aus Ludwigs Zeiten erscheint uns freylich im Meisten eine ausgestorbne Welt; die Prinzen und Prinzessinnen, die Denkart und das Vergnügen mancher damaligen Stände sind (Dank sey es der Zeit!) nicht mehr die unsern; manche Delikatesse der Madame la Comtesse d'Aulnoy sowohl in ihren Feenmährchen als in ihrer Spanischen Reise lesen wir kaum anders als mit Verwunderung, wie man so delikat seyn konnte! Daß nicht aber selbst in verstand- und zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? Die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen, als der Roman und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt

ganz unser. Nur sey man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgend mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fodern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung.

* * *

Auch neue Kindermährchen kamen mit dem Anfange des Jahrhunderts auf; oder vielmehr die uralte Volksart, dergleichen zu erzählen, trat in den Gang einer neuen Mode. Perrault's Mährchen der Mutter Gans*) bekamen einen Ruf, einen Umlauf, der beynah an Pascals Provinzialbriefe reichte. „Habt Ihr die Mährchen der Mutter Gans gelesen? (fragte jeder den Andern;) vortreffliche Mährchen, an die nichts im Alterthum reicht!" Besser, dünkt mich, hätte man sie Mährchen des Vater Gansert nennen sollen: denn eine Mutter Gans hätte sie ihren Küchlein zweckmäßiger erzählet. Die Wendungen, die Sprache, die Einfalt des alten Kindermährchen sind in ihnen; nicht aber die Vernunft der Alten. Was sollen Kindern Schreckgespenste von Wüthrichen, Wölfen, Oggers u. dgl. Erscheinen die Bestialitäten vollends, um die Keuschheit des Gänschens zu sichern, damit es schreye: „der Wolf kommt!" verfehlter Zweck des Mährchens! Die wahren Oggers erscheinen nicht also; dem Rothkäppchen werden sie in solcher Schilderung nicht kenn-

*) Contes de ma Mere l'Oye.

bar. Ueberhaupt ist nichts ungesalzener und grausa mer, als die Phantasie eines Kindes durch schreckenl Truggestalten zu verderben. Wären diese überde eben so Verstand= und Zwecklos als schrecklich un häßlich; Vater Gansert selbst würde sie schwerlich e zählen. Und doch haben sich diese Mährchen ei Jahrhundert hin erhalten; und wie viel taube Ey dieser Art und Kunst hat die französische Mutte Gans durch die Brut ihrer Nachfolgerinnen geleget

Wer an der Heiligkeit einer Kinderseele zweifelt sehe Kinder an, wenn man ihnen Mährchen erzäh let. „Nein, das ist nicht so, sprechen sie; neulic erzähltest Du mir es anders." Sie glauben als dem Mährchen poetisch; sie zweifeln an der Wahr heit auch im Traum der Wahrheit nicht, o sie wohl wissen, daß man ihnen ein Mährchen er zählet. Und wird in Diesem ihr vernünftiger ode moralischer Sinn beleidigt, empfangen Laster un Tugend im Fort= und Ausgange der Dichtung nich ihr Gebühr, Lohn und Strafe; unwillig horcht da Kind, und ist mit dem Ausgange unzufrieden. „Da Mährchen gefällt mir nicht; erzähle ein andres." Wie? und diesen heiligen Horchenden wollten wi Fratzengestalten, häßliche Larven vorführen, die we der in sich noch mit der Welt Bestand haben? In sie wollten wir Phantome der Furcht und des Schreckens lagern, die sie vielleicht lebenslang nicht loswerden, die in Krankheiten, in Situationen der Geistesschwachheit ihnen wiederkommen und dereinst ihr Alter, wohl auch ihren Ausgang aus dem Leben stören? Denn wunderbar hängt unsre innigste Phan= tasie an diesen Jugendträumen; sie bilden oder miß= bilden mehr als alle Eure trockne Lehrsysteme. Wer

von den Eigenheiten seiner Denkart, von seinem verborgnen Glauben und Aberglauben, vom geheimsten Schatz seiner Träume und Spekulationen Rechenschaft geben sollte, wird vom meisten den Grund davon in Eindrücken der Jugend finden, in der uns Alles wie ein Mährchen vorkommt. Viele setzen diesen Mährchentraum fort bis zu ihrer letzten Lebensstunde.

Selbst der Glaube an einen bösen Genius als ob dieser mit uns ginge, um unsern besten Entwürfen immer einen Fleck anzuhängen, einen Querstrich zu machen, und sich dessen zu freuen, selbst dieser Glaube scheint der edleren Menschennatur nachtheilig, wie gern ihn auch die neueste Philosophie in Schutz nehmen möchte. Die Menschheit muß einmal dahin gelangen, daß sie, ihrer selbst gewiß, einsehen lerne, wie auch die Querstriche unsres Schicksals von keinem als der großen und gütigen Mutter der Dinge nach ihren ewigen Gesetzen gezeichnet wurden, und daß die Fehler, die wir selbst, die Bosheiten, die andre gegen uns begehen, Verirrungen des menschlichen Verstandes, Krankheiten des menschlichen Herzens seyn, die unsre heilende Pflege erwarten. In diesem Licht der Natur betrachtet, verschwindet aus ihr der große böse Dämon; sein Reich ist zerstöret. Die kleinen Daemonculi in unserm und andrer Herzen sollen (selbst im Mährchen) nie Mitregenten des Weltalls oder unsers Lebens seyn; sondern als Fehler und Phantome aufgedeckt, sollen sie verstummen und schweigen.

Eine reine Sammlung von Kindermährchen in richtiger Tendenz für den Geist und das Herz der

Kinder, mit allem Reichthum zauberischer Weltscenen, so wie mit der ganzen Unschuld einer Jugendseele begabt, wäre ein Weihnachtsgeschenk für die junge Welt künftiger Generationen*): denn eben in dieser heiligen Nacht sind ja die Schrecknisse der alten Urwelt durch den Glanz eines Kindes verjagt, das die Gewalt böser Dämonen zerstört hat. An diesem ehemaligen Sonnenfeste**) ist das Reich schreckender Nachtlarven in ein Reich der Güte und des Lichts verwandelt:

Some say, that ever 'gainst that feason comes***)
Wherein our Saviour's birth is celebrated,
The bird of dawning singeth all night long;
And then they say, no spirit walks abroad;
The nights are wholesome, then no planets strine;
No fairy takes, no witch hath power to chavm;
So hallowd and so gracious is the time.

Shakespear.

Welche

*) Zum Weihnachtsfest des Jahrs 1802. wird ein solches erscheinen.

**) Das Weihnachtsfest ward auf das Fest der wieder emporsteigenden Sonne geleget.

***) Man sagt, daß immer wenn die Jahreszeit kommt,
In der heilgen Christs Geburt man feyert,
Die ganze Nacht durch singe dann der Hahn,
Der Morgenvogel. Dann geh' auch kein Geist
Umher; die Nächte seyn gesund: es schade
Kein Stern; es fange keine Feeren;
Und keine Hexe habe Macht zu zaubern —
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Mährchen der verschiedensten Völker zu einer bessern Anwendung für unsre und die Nachzeit in Keimen schlummre, weiß der, der die Felder der menschlichen Einbildungskraft mit forschendem Blick bereiset hat. Es ist, als ob die Vernunft Alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müssen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form ihrer Einkleidung und Darstellung zu finden. An uns ist es jetzt, aus diesem Reichthum zu wählen, in alte Mährchen neuen Sinn zu legen, und die besten mit richtigem Verstande zu gebrauchen. So neugeschaffen und neugekleidet, welch herrliches Werkzeug ist ein Mährchen! Zwar nur ein Traum der Wahrheit, aber ein zauberischer Traum, aus dem wir ungern erwachen und zu unsrer Seele sagen: träume weiter!" Nicht etwa nur von Zeit und Ort binden uns wahre Mährchen los, sondern von der Sterblichkeit selbst: wir sind durch sie im Reiche der Geister.

Und wie in Träumen empfinden wir auch bey ihnen unser doppeltes Ich, den träumenden und den traumanschauenden Geist, den Erzähler und Hörer. Streng-beurtheilend horcht dieser und richtet die erscheinenden Gestalten.

Wunderbares Vermögen im Menschen, diese unwillkührliche, und doch mit sich selbst bestehende Mährchen- und Traumdichtung! Ein uns unbekanntes, und doch aus uns aufsteigendes Reich, in dem wir Jahre — oft lebenslang fortleben, fortträumen, fortwandern. Und eben in ihm sind wir unsre schärf-

sten Richter! Das Traumreich giebt uns über uns selbst die ernstesten Winke. Jedes Mährchen habe also die magische, aber auch die moralische Gewalt des Traumes.

Der Traum.

Ein Gespräch mit dem Traume.

A. Holde Gestalt, wer bist Du? Dein Antlitz glänzt wie das Mondlicht,
Und von Sternen ein Band schmücket dein dunkeles Haar.
Aber des Jünglings Körper umhüllt wie heilige Dämmrung!
Und in der Linken ein Kranz? und in der Rechten ein Stab?
Bist Du? —
T. Der Traum bin ich; und schling' um die Schläfe den Kranz Dir,
Nachtviolen und Mohn. Frag', ich antworte Dir treu.

A. Sage, wo kommst Du her? wohin gehst Du? T. Wär' ich ein Traum wohl,
Wenn ichs wüßte? Du darfst fragen nur, was sich geziemt.
A. Lieblicher! nun so sage mir an, woher die Gebilde?
Deine Blumen woher? voll von ambrosischem Thau.

Pflücktest im Monde Du sie? Entwarfst Du deine Gestalten,
Wo in Elysium sich Schatten und Wesenheit mischt?
T. Nicht im Mond'; ich entwarf Dir näher diese Gestalten;
Kennst Du dein eignes Herz, kennest Elysium nicht?

A. Kaum geschlossen des Wachenden Aug', eh' noch es in Schlaf sinkt,
Schwebten ihm Bilder vorbey, hellere, dunklere jetzt,
Fröhliche, trübe Gestalten, in langsam-schnelle-rem Zuge;
Halten konnt' ich sie nicht; leise zerflossen sie mir —
T. Und sind Deine Gedanken denn andre Gebilde? Der Weltgeist
Strahlet sie ab in Dich, wie sie der Spiegel erfaßt.
Was ich im Schlummer Dir bin, ist Er dem Wachenden; Heil Dir,
Wenn er Idole Dir gibt, Bilder zu Freuden und Glück.

A. Mächt'ger als Er umfassest Du mich. In wie tiefere Welt sinkt
Ein meine Seele, sobald süß sie der Schlummer ertränkt! —
Heller, o Traum, sind Deine Beglänzungen, Deine Gestalten

Lieblicher, als jemals — je sie das Auge ge-
sehn.
Himmlisch Deine Töne, die Stimmen mir un-
vergeßlich! —
Sag, o sage, mit Dir bin ich in höherer
Welt?

T. Aus Dir nahm ich die Farben und Tön' und
Gestalten der Dinge;
Achtest Du minder sie, weil ich in dir sie
erschuf?
Unter Zerstreuungen sonst, im Gewühl der Sin-
ne verlohren,
Samml' ich Dich ein in Dich; und Du er-
wachetest — Dir!
Horch!"
(Er berührete mich mit dem Stab. Da wurden
Gestalten,
Auen und Blumen umher, Stimmen um mich
und Gesang.
In Elysium ging ich; ich schwebt' in Lüften,
im Mondglanz,
Ueber Sternen). Wohin hebst Du, o Ge-
nius, mich?

T. In Dich selbst.

A. Doch sage, wer knüpft die Zauber-
gestalten?

T. Du. Kein Anderer! Könnt', könnt' es ein
anderer Geist?
Du in Dir selber erschaffst Dir Welten
und Zaubergefilde;
Du in Dir selber erspähst Deine gehei-
meste Kraft,

Deinen geheimsten Fehl. Du bist Dir Lehrer und Lerner,
Warner und Feind; Du bist Lohner und Peiniger Dir.
Ich nur schließe Dir auf des Herzens Tief' und des Geistes;
Was sich der Sonne verbarg, zeigt sich dem inneren Licht.
Offen dem Auge der Nacht und allen glänzenden Sternen,
Dem Unermeßnen thut Dein Unermeßnes sich auf.

A. Traum, was lehrest Du mich? Bin ich mir selber ein Räthsel?
Ich, ein Schatte des Seyns, bin ich der Bildungen Quell?

T. Nur ein Tropfe des Quells, in dem die Sonne sich spiegelt,
Jene! (Der Genius glänzt' heller und heller empor).
In Der Alles Vergangene Jetzt und das Kommende Jetzt ist!
Herrlicher, seliger Geist! Und in Gebilden ein Traum. —

A. Freylich! Alles Vergangene ruht und steigt wie ein Traum auf
In mir! Wirkliches ist auch im Genusse mir Traum.
Störet das Werkzeug mich; bin ich der Sinne nicht Meister;

Wird mir Pein der Gewinn, und die Erquickungen Müh —

T. Aber entfesselt" — (Er legt den himmlischglänzenden Sternkranz

Auf mein Herz: mir ward Alles ein geistiges Seyn.

Alles belebte sich, Herz in Herz, und Seelen in Seelen

Flossen zusammen. Ich sprach Ahnung im Inneren aus).

Ahnung nennst Du es? Ich öffne der Ahnungen Welt Dir;

Ahnung ist Band und Geist, Ahnung ist Seele der Welt.

A. Zaubernder Gott! Doch sind nicht nichtig Deine Gestalten?

Was ich erwünscht und ersehnt, blieb es so oft nicht ein Traum?

T. Irre Dich nicht. Mein Strahl bricht nur im gebrochenen Spiegel!

Reinen Gemüthern ward nie ein verführender Traum.

Wachend im Traume musterten sie die Täuschungen, kannten

Mich den dämonischen Gott, mich den belehrenden Freund,

Dessen Stab die Natur verjüngt, Der Seelen und Herzen

Einet; Raum ist ihm Nichts, Zeiten-Entfernungen Nichts.

A. Nun, so bahne den Meinigen dann den Weg in die Zukunft,

Meinen Geliebten!

T. Gewiß! Glaub' es dem himmlischen Traum.

A. Wenn ich mich je verlöhr; es zerriß mich wilde Verstreuung;

T. Unter den Sternen der Nacht samml' ich' und bilde Dich neu.

A. Wenn ich mir selbst nachblieb, o gib mir Schwingen! —

T. Du kennst ja

Jenen ängstenden Traum, da man nur suchet und sucht, —

A. Balsam hast Du für jede Wund' und Kränze der Hoffnung,

Du, der den Blöden kühn, muthig den Zagenden macht,

Herzen und Herzen vereint, und Seelen ebenet Seelen —

T. Freund, erkenne Du mich, Deinen verlangenden Geist.

Fortsetzung
über Romane und Mährchen.

Politische Romane und Mährchen sind die undankbarsten von Allen. Gemeiniglich sträubt die Materie sich der Form entgegen; dann wird Jene in dieser unkenntlich, und hat eines belehrenden Commentars nöthig. Wie beschwerlich aber wird uns ein nur mittelst langer historischer

Noten verständliches oder geniesbares Mährchen! Bleibt der Roman der Geschichte zu nah, so amusirt er selten; entfernt er sich von ihr, so entstellet er diese, ohne doch selbst ein reines Gewächs der Einbildungskraft zu werden. Ueberdem wurden von Pallavicino und Boccalini an die meisten politischen Romane ihren Urhebern schädlich, wie auch in dem Jahrhundert, von dem wir reden, Swifts Mährchen von der Tonne, Rabutins histoire des Gaules, selbst des vortrefflichen Fenelons Telemach, dies leider bezeugen.

* * *

Als historischer Roman betrachtet, ist Swifts Mährchen von der Tonne nichts weniger als ein guter Roman; eben so partheylich in Zeichnung der drey bekannten Charaktere seiner Hauptpersonen, als im Gewebe ihrer Begebenheit gemein. Um Kleidung und Achselbänder sollte sich die Geschichte der Religionspartheyen nicht drehen, sondern ganz um etwas Anders. Ohne Rückblick aber auf die Geschichte als ein reingedichtetes Mährchen erzählt, wird es ein Ding, dem Swift selbst keinen Ausgang zu geben wußte. Was ihm aufhilft, ist des Verfassers scharftreffender Witz, seine verstandreichen Einschaltungen und Digressionen; übel aber, wenn ein Werk sich durch Etwas aufhilft, was eigentlich nicht zu ihm gehöret.

Eben so mangelhaft sind Gullivers Reisen, als reine Dichtung betrachtet. Die Wirthschaft der Huynhms bestehet den sinnlichen Anblick

nicht; der Bau ihres Körpers selbst widerspricht ihm. So ist in Laputa, in der Akademie zu Lagado u. s. f. Vieles ohne sinnreiche Consistenz und Anmuth. An dieser war dem Dichter auch am wenigsten gelegen, der mit seinem Buch, weil ihm weh war, der Gattung, zu der er gehörte, weh thun wollte. Den Zweck hat er mit einer unglaublichen Geistes- und Geniusmacht erreichet.

* * *

In Frankreich traten dem Telemach zwey sehr bekannte politische Romane nach; Terrassons Sethos und Ramsay's Reisen des Cyrus, unstreitig in einem edleren Geschmack geschrieben, als der in Britanien damals herrschte. Terrasson war ein schätzbarer Denker, dessen Philosophie des Verstandes und der Sitten *), die d'Alembert nach seinem Tode bekannt machte, aufmunternde Aussichten gibt. Auch in seinem Sethos sind treffliche Stellen, Aussprüche reiner Vernunft und Honnettetät. Uns aber durch einen Roman einen Traum schaffen zu können? dahin reichten des honnetten Terrassons Kräfte nicht. Ramsay's eben so wenig; so begeistert er aus und für Fenelon war, so genau er, wie der gelehrte Freret zeigt, das chronologisch-historische Costume beobachtet hatte. Beyde Bücher werden in-

*) Ins Deutsche, wiewohl schlecht übersetzt in Gottscheds Schule 1762.

deß, als wohlgedachte und wohlgeschriebene Schriften insonderheit der Jugend immer wohlthun; in Ramsay ist sogar ein Funke jener Begeisterung aus der sanften Flamme Fenelons, der das Herz mit keinem unwürdigen Feuer erwärmet. Das schon ist ein gutes Zeichen, daß diese Gattung Romane, die gleichsam auf klassischem Boden lebet, fortan nicht ausgegangen ist, wahrscheinlich auch nicht ausgehen wird, bis ein neues Griechenland aufblühet.

* * *

Uns näher schloß sich der Roman an Stände des bürgerlichen Lebens an; aus Spanien über Frankreich kamen uns in dieser Gattung romantische Muster. Gil Blas von Santillana, der Baccalaureus von Salamanka, Guzman d'Alfarache u. f. Die kleinen Erzählungen in ihnen und sonst einzeln (Novellen genannt) werden noch lange gelesen werden. Wie das Mährchen den Morgenländern, so, (möchte man sagen), gehört der eigentliche Roman den Spaniern. Ihr Land und Charakter, ihre Verwandtschaft mit den Arabern, ihre Verfassung, selbst ihr stolzes Zurückbleiben in Manchem, worauf die europäische Kultur treibt, macht sie gewissermaßen zu europäischen Asiaten. Die Verwicklungen, das Abentheuerleben, von dem ihre Romane voll sind, macht ihr Land hinter dem Gebirge, die schöne Wüste, unsrer Phantasie zu einem Zauberlande. Ruhe sanft, Cervantes! und Du, der uns so viel Schönes über die Pyrenäen zubrachte, Du, der

auch, wie Cervantes dürftig starb, le Sage *), ruhe sanft.

* * *

Der Geschmack an Verwicklungen und Abentheuern in Romanen mußte natürlich den Liebesabentheuern den Vorzug geben; so fand dann auch jene Klasse, die nicht aus Spanien, sondern aus Italien ihre Ahnen herschrieb, vollen Wuchs; die Gattung nämlich, die man gewöhnlich Contes nennt, in der Boccaz ein so reicher Schatz ist. Auch in ihr hatte ein Geistlicher, der nachher Pabst ward, Aeneas Sylvius die Ehre, Europa früh ein Beyspiel zu geben; der Kardinal Poggio, mit ihm viele andre bepurpurte Väter, haben zu Erfindung, Sammlung und Verbreitung dieser Gattung Mährchen viel gethan. In Materie und Form ist sie Aebten und Geistlichen viel schuldig; wovon unter der glorreichen Regierung des Herzogs-Regenten von Orleans und Ludwigs XV. die Rede seyn wird.

Schluß.

Ist das Ideal des Mährchens sowohl als aller Romane der Traum: so zeichnet dieser ihnen auch

---

*) Verfasser des Gil-Blas, Bachelier de Salamanque etc.

mit seinem Kranz und mit seinem Stabe den Umriß ihrer Kunst vor. Morpheus heißt er, der Gestaltenbildner. Also

1. Umfasse uns der Traum ganz; halb wachen, halb träumen, ist ein ermattender, rastloser Zustand. Wem die Gabe zu bezaubern versagt ist, wolle nicht zaubern; er lehre wachend, nicht träumend. Noch minder störe der Dichter sein eigen Werk, indem er uns mitten im Traum aufrüttelt, und daß es nur ein Traum sey, ungeschickt belehret. Wie oft geschieht dieses! und durch wie manche unselige Künste! Nicht immer weiß der Dichter sein eigen Gebilde gnugsam zu schonen und zu ehren; sofort verfliegt der Zauber.

2. Die in uns wirkende, Vieles zu Einem erschaffende Kraft ist der Grund des Traumes; sie werde auch Grund des Romans, des Mährchens. Fehlet es diesem an Einheit, an Verstand, an Absicht, sowohl im Ganzen, als in Fortleitung der Scenen, so ists ein kranker, gebrechlicher Traum. Nichts foltert im Schlummer uns mehr, als wenn wir suchen und nicht finden, man erwartet uns und wir sind nicht fertig, werden es auch nicht bey aller Mühe und Arbeit; oder wir kommen nicht weiter, klettern in dunkeln Gemäuern auf und nieder; man verfolgt uns und wir wissen nicht, wer uns verfolgt — unselige Träume! Dergleichen Angst treiben uns Erzählungen ein, in denen wir auch auf- und niedersteigen, ohne fortzukommen; wir suchen und finden nicht, kleiden uns an und werden nie fertig. Und der häßliche, auf Nichts ausgehende Traum jagt uns gar, wie Udol-

so's Geheimnisse der Miß Radclif, um zuletzt ein Cadaver zu sehen, aus Bänden in Bände! Böse Zauberer und Zauberinnen, ihr kocht Macbetsche Hexengerichte.

3. Ueber das grobe Gewirr des wachenden Lebens hebt uns der Traum; er zeichnet feiner. So hebe uns auch über die gemeine Welt der Roman, das Mährchen. Alltägliche Dinge sehen und hören wir täglich; wozu, o Dichter, trägst Du den magischen Stab und die Krone, als daß Du uns in eine andre Welt zaubern, und magisch erfreuen und belehren sollt? Mit trivialen Geschichten, mit Fratzengestalten, willst du uns wie ein Alp erdrücken und tödten? So reiche uns lieber mit deinem Buch den vollen Mohnkopf oder das Opium selbst dar, daß wir Dir entschlummern, um uns von Dir zu entträumen.

4. Das Wunderbare des Traums ist sein süßester Reiz. Je zarter es Mährchen und Romane wie ein Koischer Flor webt und überwebet, desto anmuthreicher sind sie; dagegen Alles grobgesponnene, mühsam-erdrechselte Wunderbare uns wunderbar wegscheucht. Hält man uns für Kinder, (ruft man), sobald man den Betrug wahrnimmt? und für so blöde Kinder, die Bande und Stricke nicht zu sehen, mittelst welcher diese hölzerne Puppen spielen? Gemeiniglich ist dies der Fall, wenn das Wunderbare zu grob und gemein auf die körperliche Welt wirkt, wenn es Berge versetzt und den Mond spaltet. Zu Wunderthaten dieser Art gehören große Hebel, und auch in der Seele des Dichters große Kräfte. Jedes Wunder muß necessitirt werden, so daß es jetzt und also nicht anders als erfol-

gen kann; oder man verlacht den Dichter mit seinem feingeschnitzten Gebets- und Glaubensstabe. Gäbe er sich vollends Mühe, das Wunderbare uns zugleich nicht-wunderbar, d. i. natürlich zu machen; warum gab er sich dann Mühe, den Wunderschrank zu zimmern, in welchem er uns gemeines Spielwerk zeiget?

5. Im Traum endlich sind wir uns die schärfsten Richter. Aus dem tiefsten Grunde holt er die Heimlichkeiten und Neigungen unsres Herzens hervor, stellt unsre Versäumnisse und Vernachläßigungen ans Licht, bringt unsre Feinde uns vor Augen und weckt und warnet und strafet. So thue es auch unabläßig und unvermerkt der Roman, das Mährchen. Hiedurch gewinnen sie ein magisches sowohl als moralisches Interesse, an welches, außer dem Drama, keine andere Dichtungsart reichet. Der Traum macht uns Personen kenntlich, und sie sinds doch nicht; ähnlich und doch nicht dieselbe; er zeichnet im Mondlicht. So auch der Roman, das Mährchen. Sie strafen Laster und Thorheiten, aber an schwebenden Gestalten, unbekannt mit der Knotengeißel des Satyrs. Die Vergangenheit wie die Zukunft stellen im Zauberspiegel der Ahnung sie dar, unendlich, unvollendet; unsre Seele soll sie vollenden. Wünsche des Herzens endlich — der Traum bildet schöner als Praxiteles und Lysipp; er mahlt schöner als Raphael und Guido, vorzüglich geistige Gestalten; die Stimmen in ihm sind von magischer Kraft und Wirkung. Ihr Dichter, fühlt euren Beruf! Voll Geistes der heiligen Götter, träumt glücklich. Um also zu träumen, seyd nüchtern.

Und Du, Morpheus-Apollo, vertreibe die bösen, die wie Nachteulen um uns flattern, und schaffe uns göttliche, glückliche Träumer.

Der erste Traum.

Als Adam einst im Paradiese matt
Und müde sich gesehn, und müd' und matt
Als Herr der Schöpfung an die Dienenden
Sich ausgesprochen hatte, sprach der Schöpfer;
„Erquickung will ich dem Ermatteten,
Dem Suchenden den Wunsch des Herzens geben,
Den wachend er nicht fand. Er schlummere."

Einschlummert er; da stiegen aus des Herzens
Geheimsten Tiefen, zart und zärter jetzt,
Unausgesprochne Wünsch' empor; ihm ähnlich
Und auch nicht ähnlich stand vor ihm ein Traum.

„Sie werde!" sprach der Schöpfer, und sie ward.
Aus seiner Brust erhob sich das Gebilde
Des leisen Sehnens, blickt' ihn an, und Er —
Erwachte.

„Bist Du? sprach er, Traum,
Bist Du ein Wesen? Du mein beßtes Ich,
In meiner Brust entsprossen, sey fortan
Mir untrennbar, o Mutter alles Lebens,
Mein Traum, der Menschheit schönere Natur."

* * *

Des Menschen erster, hochbeglückter Traum,
Du Vorbild aller Dichtung, aller Schöpfung
In Kraft und Schönheit, werd' ihr Ideal.
Wie seines Herzens Traum behandele
Der Mann sein Weib, der Dichter seine Schöpfung,
Und Lebensfülle blüh' aus ihr empor.

7.

Idyll.

Alle wissen wir, was gesagt werden soll, wenn wir ausrufen: „eine wahre Idyllenscene!" oder „sie führen ein Idyllenleben" u. s. Alle wissen wir auch den Ursprung dieser Dichtungsart. — Wie? und wir wären noch über die Bestimmung ihres Begriffs uneinig? wir zweifelten noch wohin uns dieser Begriff führe?

Lange vorher, ehe Hirten in Arkadien oder Sicilien sangen, gab es in Morgenland Hirtengedichte. Das Leben der Zeitbewohner führte dahin; die Bilder ihrer Sprache, selbst ihre Namen waren aus dieser Welt genommen; das Glück, die Seligkeit, die sie suchten, konnten sich nur in dieser Welt realisiren. Bey Völkern solcher Art war das Idyll so

so wie die Natursprache, so auch das einfache Ideal ihrer Dichtkunst.

Auch wenn sie aus dieser einfachen Lebensart in eine künstlichere übergingen; Sprache und Denkart hatten sich geformt; gern ging man in die Sitten und Sagen, ins Andenken älterer Zeiten zurück, da man in einem so glücklichen Zustande gelebt hatte. Nur die Bilder veredelten sich; es ward ein Idyll höherer Art, ein Traum des Andenkens alter glücklicher Zeiten. Auch die königliche Braut in Schmuck und Pracht mußte als eine Schäferin, ihr Gemahl als Schäfer, der König ein Hirt der Völker, Gott selbst als ein Hirt seines Volkes erscheinen, um ein Zeitalter der Ruhe und Freude, ein Idyll der Glückseligkeit darzustellen oder zu schildern. So unauslöschlich sind in uns die Züge der Natur, die Eindrücke der Jugend!

Denn in der Kindheit ist nicht die Idyllenwelt unser süßester Eindruck? Wenn der Lenz erwacht, erwachen wir und fühlen in ihm den Lenz unsres Lebens; mit jeder Blume sprießen wir auf, wir blühen in jeder Blüthe. Uns klappert der wiederkommende Storch, uns singt die Nachtigall und die Lerche. An der Munterkeit und dem neuen Frühlingsleben jedes Geschöpfs nehmen Kinder brüderlich-schwesterlichen Antheil. Idyllen sind die Frühlings- und Kinderpoesie der Welt, das Ideal menschlicher Phantasie in ihrer Jugendunschuld.

Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahrszeiten hat für gesunde Menschen ihr Angeneh-

mes, ihr Schönes; Sommer und Herbst, selbst der rauhe Winter. Thätigkeit ist die Seele der Natur, mithin auch Mutter alles Genusses, jeder Gesundheit. Der Sturm ist angenehm wie die heitre Stille, und wenn wir ihm entkommen sind, im Andenken sogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter ist schrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns selbst größer.

Man könnte Idyllen dieser Art die männlichen, jene sanftere die weiblichen nennen; Kinder lieben sie in Versuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greise. In der Natur verschlingen beyde sich zu Einem Kranz; im Ringe der Jahrszeiten ist Eine nicht ohne die Andre. Wehe dem, der blos das sanfte, weiche Idyll des Lebens liebet! dem stärkeren, rauheren entgehet er doch nicht.

* * *

Bey den Griechen entstand das Idyll nicht anders als bey andern Völkern; nur formte es sich nach ihrem Klima und Charakter, nach ihrer Lebensweise und Sprache. Möge es Arkadien oder Sicilien gewesen seyn, wo zuerst ihre Hirten sangen; muntere Hirten an fröhlichen Tagen singen allenthalben. Sie suchten Gesellschaft, sie trieben zusammen, sie wetteiferten in Liedern; sie zankten, wählten einen Schiedsrichter; verehrten einander Geschenke — alles der Natur des dortigen Klima, den Sitten damaliger Zeit gemäß, Ausbrüche der Em-

pfindungen, Anfänge der Dichtkunst. Denn was sangen diese arkadischen Hirten? Ihr Glück und Unglück, das Angenehme und Unangenehme ihrer täglichen Lebensweise, sogar ihre Träume; wo dann Alles zuletzt auf ein Bild der Glückseligkeit hinausging.

Natürlich, daß in diesem engen Cyklus die Liebe eine Hauptrolle spielte; nicht aber war sie der Idyllen Eins und Alles. Auch das Andenken ihrer Vorfahren, ihres Daphnis ward von den Hirten gerühmt, ihre Feinde wurden geschmäht, der Verlust ihrer Freunde ward betrauret. Was die enge oder weitere Spanne des Hirtenlebens umfaßt, war der Inhalt ihrer Lieder, mit Hinsicht auf Glückseligkeit und Freude.

Und ihr Zweck? Bey müßigen Hirten mag der Gesang Zeitkürzung seyn; zugleich war er unläugbar Kultur ihrer Seele. Sich selbst und andern geben sie von den Vorfällen ihres Lebens Rechenschaft; sie entwickeln ihr Gemüth, in fremden oder eignen Gesängen bildet sich ihr Ton, ihre Sprache. Und da Alles, was wir thun und treiben, näher oder ferner immer doch nur unsre Glückseligkeit zum Zweck hat, wie sollten es nicht Gesänge haben, die unsre innere und äußere Welt eben in dieser Rücksicht mit Klage, Wunsch, Verlangen und Freude schildern

* * *

Die Gesänge indeß, die wir von den Griechen unter dem Namen bukolischer Gedichte

und Idyllen haben, sind nichts weniger, als die rohen Gesänge jener Schäfer; Bions, Moschus, Theokrits Gedichte sind Kunstwerke. Der letzte nannte sie sogar also: denn Idyll (ειδυλλεμ) heißt ein kleines Bild, ein Kunstwerk. Wahrscheinlich war es Bescheidenheit, daß der gelehrte Alexandriner, Er, in Wahl der Gegenstände sowohl als im Versbau ein wahrer Künstler, diesen Namen wählte. Er faßt unter ihn die verschiedensten, manche der Hirtenwelt sehr entlegene Gegenstände, den Raub der Europa z. B. das Lob Königes Ptolomäus, die Hochzeit des Menelaus und der Helena, eine Klage über die schlechte Aufnahme der Musen, das Fest des Adonis. Jenen engeren Begriff ursprünglicher Hirtenpoesie band Theokrit also nicht mit seinem Idyllen-Namen.

Virgil mit dem Namen seiner Eglogen, d. i. auserwählter Stücke, auch nicht; dieser begriff im Sinne der Römer ungefähr Das, was Theokrit mit seinem Namen Idyll anzeigen wollte, nämlich ausgesuchte, wohlausgearbeitete, kleine Gedichte.

Bey dieser Unbestimmtheit des Namens war es Natur der Sache, daß die Folgezeit nach dem Hauptbegriff der Gattung die Benennung festsetzte. Nothwendig also erhöhete man den Begriff; aus der Hirten- ward eine Schäferwelt, aus dem wirklichen ein geistiges Arkadien, ein Paradies unsrer Hoffnungen und Wünsche, ein Paradies also der Unschuld und Liebe, oft auch in ihren

Kämpfen, in ihren Schmerzen. Die Stunde unsrer Seele, da wir uns dem zartesten Glück und Unglück am nächsten fühlen, wurden dazu Eklogen, erlesene Situationen und Momente. In diese Schäferwelt setzen uns Tasso, Guarino und wer sonst dem Arkadien, das in unsern Herzen wohnt, nachstrebte. Es ist ein Land, das nie war, schwerlich auch je seyn wird, in welchem aber in den schönsten Augenblicken des Lebens unsre dichterische Einbildung oder Empfindung lebte. Glückwünschungen insonderheit ward fortan das Idyll angemessen gefunden: es spricht so naiv, so zart und einfach! und doch enthüllt es Alles; was unser Herz wünschet.

* * *

In Frankreich hatte die Hirtenpoesie eine ähnliche Laufbahn, vom Gemeinen hinauf zum Feineren, zum Verfeinten. Ein Bischof*) hatte den Theokrit zuerst ins Französische übersetzt; ein Bischof**) gab späterhin der ganzen Gattung einen höhern Schwung. Vor und neben ihm bearbeiteten sie andre, jeder auf seine Weise. Die Deshoulieres wünschte sich ein Schäfchen zu seyn; Racan und Segrais versificirten naive Sentenzen. Fontenelle endlich, ein Mann von Geist und Witz, ließ das Idyll zu sich kommen, da er nicht zu ihm kommen konnte; man sagt, „er machte seine Schäfer zu galanten Hofleuten."

*) St. Gelais.

**) Godeau.

Aber warum hätte er sie dazu nicht machen dürfen? Wenn Hofleute seine Eklogen läsen, sollten sie (meynte der Dichter) durch sie Schäfer werden, d. i. in Empfindungen sollten sie der Natur näher treten, weil auf diesem Wege allein Vergnügen und Seligkeit wohnten. Dies war Fontenelle's rühmliche Absicht, die freylich aber Geist und Witz allein nicht erreichen konnten. Beyde Welten, der Hofleute und Schäfer, liegen zu fern von einander.

* * *

In England nahm das Idyll einen ähnlichen Gang. Hinter Philipps roheren Schäfern traten Pope's künstlichere auf. Seine vier Schäfer-Gedichte betreffen die vier Jahrszeiten; vier gewählte Situationen, schön versificirt, denen die Ekloge, Messias, ein Nachbild des Pollio, folget. Einen Fortschritt hat die Dichtkunst durch sie eben nicht gewonnen, ob sie gleich, wie Alles von Pope, ihrer Nation sehr werth sind. Wie mehrere, reichere, tiefere Idyllenscenen gab Shakespear so oft! hinter ihm Milton, vor ihm Spenser.

Von deutschen Idyllendichtern reden wir jetzt noch nicht; gnug, bey allen bemerkten Verschiedenheiten in Zeiten und Völkern ist der Hauptbegriff dieser Dichtung unverkennbar; sie ist

„Darstellung oder Erzählung einer menschlichen Lebensweise ihrem Stande der Natur gemäß, mit Erhebung derselben zu einem Ideal von Glück und Unglück."

* * *

Wie? Jeder menschlichen Lebensweise? Nicht anders, wenn diese eine menschliche Lebensweise ist. Freylich steht Eine der Natur näher als die andre; schlimm aber, wenn irgend Eine der Natur ganz entlaufen wäre. Der Krieg z. B. ist das häßlichste Ungeheuer; im Kriege indeß, selbst auf dem Schlachtfelde giebt es zwischen Menschen und Menschen herzdurchschneidende Situationen der Klage und des Erbarmens, Idyllenscenen. So sonderbar der Name klingt: Lager-, Kriegs-, Schlacht-Idyllen; Dank dem Menschengefühl! so wahr ist er.

Nichts scheint der Natur entfernter als Cabinet und Gerichtsstätte, Kanzley und Hof; der Kramladen endlich, und die Frohnfeste am fernsten. Uebel wäre es indessen, wenn nicht auch in diesen Wüsten hie und da ein einzelner grünender Baum eine erfrischende Quelle überschattete und einem ermatteten Wandrer Labung gäbe. Unglücklich, wenn von Geschäften dieser Art die Menschlichkeit ganz verbannt wäre. Ach, wo ihr der Mund am festesten verschlossen wird, spricht sie oft am lautsten; mancher Gerichtsdiener oder Kerkermeister hat ein offener Ohr für sie als der taube Richter. Selbst in der Wohnung des Jammers, den Häusern irrer Menschen, spielte die Ekloge. Sanft Verirrte phantasieren gewöhnlich Idyllen-Rasende heroische Scenen.

Wie nun? Und aus der sogenannt-bürgerlichen Gesellschaft, wäre aus ihr das Glück der

Idyllenwelt verbannt? Ist dann nicht sie auch in allen Ordnungen und Ständen auf Gefühle der Menschheit gebauet? Vater, Mutter, Kind, Freund, Geliebte, zu welchem Stande sie auch gehören, sind sie anders als in der Idyllenwelt glücklich? Darum spricht man zu Kindern, zu Geliebten auch unwissend in dieser Sprache; darum wünscht man zu Ehen, zu Geschäften in dieser Sprache Glück. Nicht um ein Utopien zu wünschen, wo kein Nordwind wehe, kein Unfall sich ereigne; sondern daß auch aus dem Unfalle selbst ein neues Glück, und durch das eingetropfte Bittere des Lebens sein Angenehmes um so süßer werde. So wollte es die Natur; dem Zweck strebt Jeder Vernünftige, Wohlgesinnte und Wohlgesittete nach. Er sucht sich seinen Stand, sein Geschäft, sein Haus, seine Kammer, selbst jede vorübergehende Gesellschaft zum Ideal, d. i. sich durch sie so glücklich zu machen, als er kann, und den Genossen sein Glück mitzutheilen. Eben den Narren erkennt man vorzüglich am Mangel dieser Idee, des Ideals einer Lebensweise für sich und des idealischen Mitgefühls für andre. Den rohen Selbstmenschen, den Tyrannen andrer, flieht alles Idyllenartige, da doch selbst der Cyklopenwelt, dem Reiche des Pluto selbst das Idyll nicht ganz fremd ist. —

Schon Theokrit schrieb ein Fischeridyll; Jagd-, Gärtner-, Schiffs-Idyllen sind ihm gefolgt; der Kameeltreiber Hassan selbst hat ein bekanntes Idyll erhalten *). Was hätten nun die Lebensarten vor an-

*) Von Collins.

dern voraus? Daß sie, sagt man, näher der Natur liegen. Wohl! so rücke man denn auch in seinem Stande der Natur näher; warum wollte man unnatürlich, oder gar der Natur zuwider leben? Oder macht das ihr Idyllenartiges, daß sie gewöhnlich kleine Gesellschaften bilden? Beruhet nicht allenthalben auf kleinern Gesellschaftern das Glück des Lebens? und knüpfen Freundschaft, Liebe, Genossenschaft zum Werk, zur Haushaltung, gar zur Gefahr, zu jedem Unternehmen dies Band einer kleinen Gesellschaft nicht? zu welchem Stande man auch gehöre. Müßte ich Fischer oder Jäger seyn, um die Natur zu genießen und meine Hütte zu ordnen? Also in allen Situationen, in allen Geschäften des Lebens, wenn sie nicht wider die Natur sind, lebe man ihr gemäß und verschönere sein Leben. Allenthalben blühe Arkadien, oder es blüht nirgend. Aus unserm Herzen sprossend muß unser Verstand sich durch Kunst dies Lebens-Idyllion schaffen, durch Auswahl diese Lebensekloge vollenden.

Auf wie einen reinen Platz tritt hiemit das Idyll! Leere Beschreibungen der Natur, Schäfertändeleyen, die nirgend existiren, verschwinden in ihm wie abgekommene Galanterieen; der ganze Kram einer uns fremden Bilderwelt, von dem unsre Phantasie so wenig als unsre Empfindung weiß, verschwindet. Dagegen tritt unsre Welt, nach Jedes Weise und Sitte in den schönen Glanz einer neuen Schöpfung; Geist und Herz, Liebe, Großmuth, Fleiß, Tapferkeit, Sanftmuth schaffen sich ein Arkadien in ihrer Welt, in ihrem Stande, es ordnend, genießend, gebrauchend.

Groß und neu wird hiemit das Gebiet des Idylls. Jeder Stand giebt ihm neue Situationen, neue Farben, einen neuen Ausdruck. Von der äsopischen Fabel an (wie manche Erzählung unter ihnen ist rein Idyllenartig) durch Erzählungen, Lieder, Mährchen, Romane, Legenden u. s. bis zum Drama, der Oper, dem Epos hinan, erstreckt sich dies Gebiet; in allen diesen Gattungen und Arten haben wir die schönsten Idyllenscenen. Je näher unsrer Lebensweise, desto näher treten sie an unser Herz! „Hier ist Arkadien; vor dir, um dich, es sey nur in Dir.“ Unvermerkt werden wir durch diese wahre Tendenz des Idylls lernen, uns des Ueberflüssigen, wie des Gemeinen entschlagen, jede nutzlose Mühe des Lebens, zumal den beschwerlichen Pedantismus verbannen, in unsrem Kreise ein Glück sehen, das wir sonst nicht kannten. Ja lasset uns den Idyllentraum verfolgen: im Anblick dieser reinen Gestalten lernen wir Kletten abschütteln, die uns sonst widrig anhingen, und die kleinen Dämonen verjagen, die mehr als große Unfälle gewöhnlich uns beunruhigen, necken und stören. Ein neuer Pan erwache! von jeder Seite wird ihm die Echo antworten: „Arkadien! Auch hier ist Arkadien, auch hier!“

8.

Bilder, Allegorieen und Personifikationen.

Erwache, sprach der Genius, und sieh
Rings um Dich her der Welt Allegorie,
Wie, seit der Schöpfer sprach: es werde Licht!
Zu Dir die Schöpfung, Geist im Körper, spricht.
Bedeutungsleeres ist rings um Dich nichts;
Und wie der ewge Wille spricht, geschichts.

Blick auf und höre jene Harmonie
Der Welten! Hohe Ordnung singet sie.
Wo Sternenkreis an Sternenkreis sich hängt,
Und liebend sich zur Mitte Alles drängt;
In allen Kränzen jener hellen Flur
Wohnet Ein Geist, blüht Ein Gedanke nur.

Und tief hienieden, Erd und Meer und Luft —
Vernimm, was Jedes bildend in Dich ruft.
Von Licht und Schall gewebet singt das Chor
Der bunten Vögel, singend laut, empor:
„Der Lebensgeist in unserm Element
Hat, was er hatte, schaffend uns gegönnt."

Im Sturm antwortete ihm das stumme Meer:
„Sieh meiner Bildungen unzählich Heer!
Der Welle zarter, kaum gesehner Schaum,
Der Stein, die Muschel, der Korallenbaum

Ward lebenvoll; der großen Mutter Plan
Vollführte Ich zuerst, der Ocean.

Im Erdenreich, sind Pflanze, Thier und Baum,
Stein und Metall dir wesenloser Traum?
Du wähnest, nur zu denken? Du allein?
Ein ödes Grab soll dir die Schöpfung seyn?
Woher denn Dein Gedank? und was ist Er?
Ein Abbild nur in der Gedanken Meer.

Von Allem, was der Weltgeist regt und pflegt
Hat er Bedeutung Dir ins Herz geprägt.
Bedeutung ist der Geister Element.
Ein lebend Wort, das keine Sprache nennt;
Dein innres Wort, Dein Ahnen dieser Spur,
Nennt Dich, o Mensch, Ausleger der Natur.

Ausleger nur? Nein! Deiner Regung Kraft
Enthüllt in Dir die höh're Eigenschaft
Das Triebwerk der Natur kannst Du allein,
Ihr Meisterwerk, der Schöpfung Schöpfer seyn.
Voll Mitgefühl in Freuden wie im Schmerz
Schlägt in Dir Ihr, der Schöpfung, großes Herz.

Erkenne Dich! Auf Deiner weiten Flur
Ward Deine Brust der Pulsschlag der Natur.
Erfüllen sollst Du, was sie laut verhieß,
Einholen, was sie Dir zu thun verließ;
In Geist und Liebe nur vollendet sie
Sich selbst, der Wesen Einklang, Harmonie.

Ohne Zweifel geschah diese Antwort des Genius Einem, der die Welt oder die sogenannte Materie für todt hielt. Er bildete sich ein, daß nur Er, wenige mit ihm denken: alles andre sey brutum, und glaubte vielleicht dabey, daß er sich an den Dingen denken könne, was ihm beliebe; es gebe keine göttliche Ideen, die, wie Bako sie nennt, „als wahre Insiegel und Gepräge des Schöpfers in ausgesuchten Linien auf die Geschöpfe geprägt sind, wodurch eben die Dinge Wahrheit und Pfänder der Wahrheit würden*)." Auf seine Idole, meynte Er, jener Selbstische, komme es an; sonst sey alles bedeutungsleer in der Schöpfung.

Wie anders spricht die Natur Jedem, der in ihrer Ansicht, in ihrem Genuß und Gebrauch Verstand und Herz verbindet! Kein Naturkörper ist ihm ohne Geist, kein Geist in der Natur ohne Körper. Seine Gestalt stellet ihn dar; seine Ereignisse und Wirkungen sind Ausdrücke Seiner. Wie nun nennen wir dies Bedeutsame aller Bilder der Schöpfung?

Nach Quintilian und den Griechen könnten wir es nicht anders als Allegorie nennen: denn ein Andres wird durch ein Andres bedeutet. In diesem Verstande ist die ganze Natur, die ganze menschliche Sprache Allegorie; denn wie ein Andres sind Dinge und Gedanken, Gedanken und Worte!

*) Baco de interpretat. naturae et regno hominis Aphorism. 142.

In diese wahre, große Allegorieen der Schöpfung tief hineinzudringen, ist der Beruf sowohl des Philosophen als des Dichters, ja jedes Verständigen in seinem Kreise. Alles spreche zu uns; nichts stehe uns leer da! Auch seyn es nicht etwa blos äußere Aehnlichkeiten, die wir aufhaschen, (ein leeres, oft verwirrendes Spiel des Witzes;) sondern die Tiefen der Natur selbst, der in Körpern dargestellte wirksame Geist, eine Welt von Kräften, uns empfindbar worden durch Ausdruck. Glücklich ist, wem sich offenbaret, diese Gedankenwelt; für wen sie nicht da ist, der leugne sie nicht, sondern schweige.

Wie kann ich den Charakter einer Person oder Sache erfassen, ohne daß ich ihre innere Kraft anerkenne, wenigstens ahne? Wie kann ich sie darstellen, wenn sie sich mir nicht darstellt? In allen Situationen, an denen die Empfindung Theil nimmt, überstrahlt Geist den Körper. Nicht was wir sehen oder tasten, lieben wir; sondern was wir an Gemüth, an liebenswürdigen, anmuthreichen Eigenschaften frohlockend im äußern Gehäuse ahnen. Der Flüchtige nennt es ein: „Ich weiß nicht was! von Grazie und Anmuth;" der Sinnige weiß was es ist, und trügt sich selten.

Dichtern ist diese Allegorie die heilige Sprache; sie drückt Gedanken des großen Weltgeistes aus, wie Er sie ausdrückte, ganz dastehend, wirksam-lebendig. Die Aeffchen und Kinderhäuschen der Welten, wie Bako sie nennet, (modulos et simiolas mundorum) überlassen Dichter der reinen Abstraktion des Philosophen. Und doch sind auch diese hohle Nach-

bilder ohne jene wahren großen Urbilder der Natur undenkbar.

Das höchste Alterthum, das wenig schwätzte, aber tiefer empfand und dachte, hielt sich an diese Allegorieen der erhabensten Art. Mit dem mindesten sagten sie dabey viel, und wie rein! wie kräftig!

* * *

In unsrer Seele, dieser tiefen verborgnen Welt schläft unter andern Eine sehr wirksame Kraft, die Bildnerin der Gestalten. Da unser Verstand der göttliche Lichtpunkt ist, der allenthalben aus dem Mannigfaltigen sich Einheiten schafft, sie beglänzt und umschließt und bildet: so schlummern in Jedem unsrer Sinne gewohnte Fertigkeiten, dies Schöpfungswerk dem Verstande nachzuthun, allenthalben ein Eins zu finden und sich anzubilden aus Vielem. Kaum schließt sich unser Auge: so schweben ihm Bilder vor, heller, dunkler, trauriger, munter, ungestalt, schön, entzückend, nach der Beschaffenheit und Stimmung des Organs, das Seele und Körper vereinet. Wo schlummerten diese Idole? wer weckte sie auf? Ohne unser Zuthun, uns unwillkührlich, oft uns verhaßt und widrig, verfolgen sie einander und verschweben. In Krankheiten sind Wachende diesen Träumen ausgesetzt; es giebt Menschen, die immerhin träumen. Andre, noch aufgeregter, sehen Gesichte. Wir haben nichts erklärt, wenn wir dies bilderschaffende Vermögen die Dichtungskraft unsrer Seele, Phantasie, nennen. Denn diese Zauberin ruft nicht etwa nur ge-

sehene, in uns begrabne Gestalten, wie sie uns einst erschienen, aus der Vergangenheit hervor; auch nie gesehene Gestalten läßt sie auftreten; sie schafft, sie wirket. Ist sie etwa ein dunkles Abbild jener unendlichen Schöpferskraft, die, indem sie denkt, auch schaffet, die, indem sie will, auch wirket?

Und in dieser Gestaltenbildung, wenn sie guter Art ist, sind Menschen so froh und selig! Schafft nicht Jeder beynah sich auf seine Weise paradiesische Opiumträume? Er zürnt, wenn man ihn zur nackten Wirklichkeit aufweckt. In Jenen ist Alles geistiger als vor dem körperlichen Auge; leuchtender das Licht, heller der Mond, entzückender der Klang der Töne. Die Gestalten, die der Geist erschuf, sind Geist, sind Leben.

Der Dichter ahmt diesem göttlichen Bildungstriebe nach; oder vielmehr, er wirkt unter ihm mit Verstand und Absicht. Sind seine Gestalten leer, seine Formungen schwach; unbedeutend, unbestehend, unerfreuend, sich selbst und einander zuwider; er kann viel Andres, vielleicht auch ein Nützlicheres seyn, nur ist er kein Dichter. Dagegen ein Andrer, mit wenig Worten, mit wenig Bildern uns in eine neue Welt zaubert; wir sehen die Bilder, mit ihnen lebend.

In wie hohe Würde tritt hiemit die Dichtkunst! Sie wirkt in der Kraft, sie wirkt in der Macht, mit der der Schöpfer wirket. O erschüfe sie also immer auch mit seiner Weisheit, mit seiner Güte, mit seinem Verstande! Ihr gebt uns geistige

Wel-

Welten; ihr heißt uns lieben und hassen, Dichter! Laßt uns nur das Wahre, das Gute lieben, und bewahrt uns vor dem Schattenreiche Plutons. Was haben wir gesündigt, daß wir durch Euch wie Ixion, Sisyphus und Tantalus gewählt werden müßten? Schafft heilbringende Gestalten, göttliche Bilder.

O wer den Ring, den Ring der Göttin hätte,
Der jeden Wahn verscheucht, der freundlich trüget,
Vor dem der falschen Kunst, der Gorgonette,
Die Larv' entfällt, die schädlich uns vergnüget,
Den Ring, in dem sich an der Anmuth Kette
Das Innigste zum Innigsten sich füget;
Er würde, frey von Dunst und Zauberbinden,
Nur Wahrheit schön, nur hold die Güte finden.

Fortsetzung.

In der Rede werden dergleichen Gedankenbildungen gewöhnlich Personendichtung, in der Kunst Allegorie genannt; sind sie in Beyden Eins? Kann bildende oder zeichnende Kunst darstellen, was die Rede mit bestimmter Genauigkeit als ihre Schöpfung andeutet? Darf Rede sich gefallen lassen, was die bildende oder zeichnende Kunst in ihrer engen Werkstätte allein auszudrücken vermag? Darf sie von ihr Gesetze nehmen?

Jedermann siehet das Hauptgesetz der Allegorie: „in mir spreche Geist durch den Körper; wo möglich nicht symbolisch, sondern natürlich." Mithin scheint hier die Kunst der Rede vorzutreten, indem sie spricht: ich bilde Gestalten. Was bildet sie nun durch ihre Gestalten? wie weit reicht ihre Allegorie?

---

1. Allegorie der Kunst.

Bildete die Kunst der großen Schöpfung Alles nach, Alles; so stünde es in Ihr auch wie in der großen Schöpfung da, verstandvoll oder verstandlos, nachdem man es dieser kleineren Schöpfung ansieht. Oder vielmehr in der kleinen Kunstschöpfung stünde alles schlechter da, als in der großen Natur, d. i. leblos, unverbunden; da der große Genius des lebendigen Daseyns Alles mit Allem zusammenfüget.

Also muß in der Kunst ein engerer, bestimmter Zweck vorhanden seyn, zu welchem sich die Vorstellungen gesellen; und wer kann dieser seyn als die Idee des Künstlers? Der Künstler aber kann Ideen nicht anders als nach seiner Kunst gesellen: denn den großen Zusammenhang der Natur erreicht Er nicht. Mithin beschränkt sich seine Allegorie darauf, was Er vorzustellen vermag, in jeder Art seiner Künste.

1. In der Bildnerey, die ganze Gestalten bildet, müssen diese durch sich selbst bedeuten; es sind große oder schöne Personifikationen. Ein kleines Spielwerk durch Attribute, Symbole oder gar durch eine Beyschrift erschöpft die Sache nicht; die ganze Gestalt spreche bedeutend.

Und sprechen nicht so alle hohe Göttergestalten? Der König des Himmels, Vater der Götter und Menschen, wie er dasitzt auf seinem Thron, zu seinen Füßen der Adler. Milde ist der Blick seines erhabenen Hauptes, weisheitsvoll seine Stirn, mächtig sein Wink, der Himmel und Erde beweget. Sein Blitz drohet; aber die andre Hand führt den Stab des Hirten der Völker. Wer sich ihm nahete, wer bittend seine Knie berührte, verstand den Künstler.

So spricht Pallas in ihrer stillerscheinenden Gestalt, die aus Jupiters Haupt sichtbar gewordene Tochter, seine Macht und Weisheit; seine ganze starkmüthige Gesinnung.

So die Meergeborne Göttin, die Gestalt der Schönheit, gehüllt in Liebreiz, in Schaam, Zucht und Anmuth. Der Heldenjüngling Apollo und die Heldenjungfrau Diana, Grazien und Musen, Merkur und Amor. — Jede Gestalt bedeutet ihre Idee, sie durch sich sprechend, natürlich. Symbole und Attribute mögen diese innere Bedeutung ihres Daseyns näher bestimmen und erläutern; (widersprechen müssen sie ihr nie;) der reine Punkt der Allegorie indeß liegt in der Personifikation selbst, im menschlich-dargestellten Göttercharakter. Kleinliche Deutungen, die an ihnen tändeln, widersprächen dem

erhabnen Gedanken einer Erscheinung, die nicht als ein Spiel der Phantasie, sondern als ein geglaubtes, mächtig-holdes, durch sich selbst bedeutendes Wesen dasteht. Stellung, Handlung, Gliederbau drückt eine lebendige Natur aus, ihren Charakter.

Natür und Kunst, o wie sollt ich euch trennen?
Geliebte Zwey, so innig-fest vereinet!
Soll ich euch Schwestern, Mutter, Tochter
nennen?
Da Eine in der Andern mir erscheinet.
Ich wags, in Jeder Jede zu erkennen;
Ein Thor, wer beyde zu entzweyen meynet.
Der Weisheit Ziel ist, sie in Eins umschließen,
Natür in Kunst, Kunst in Natur genießen.

2. Sobald die Bildung auf eine Fläche, (ein Basrelief z. B.) tritt, gewinnt sie ein andres Wesen; auf dieser Fläche nämlich bekommt eine Gedankendarstellung Raum. Wenn Götter und Göttinnen auch nur um einen runden Altar als Bildwerke wandeln; fortschreitend bilden sie Einen Zug: jede Gestalt will ein Charakterzeichen, wodurch sie kenntlich wandle. Oder seyn sie Verzierungen der Wand, des Hausgeräths, der Gefäße, der Throne, der Sarkophagen; nach Ort und Zweck nimmt jede Gestalt eine eigne Beziehung an auf dieser Fläche, zu dieser Absicht. Der Gott auf einem Becher ist nicht mehr der Gott auf einem Thron des Olymps; Diana oder Pallas auf einem Sarkophag sind nicht die hohen Gestalten, die in der Schlacht oder auf Bergen erscheinen. Mitwirkend in einer Fabel werden sie historische Wesen; im Moment der Handlung, an der sie Theil nehmen, liegt der Punkt ih-

ter Bedeutung. Wer, wenn er Diana mit ihrem Gefolge dem schlafenden Endymion, scheu nahen oder sie von ihm hinwegschleichen siehet, sagt sich selbst: „eine Liebe Dianens und Endymions, ist nur Blick und Traum. Ares und Aphrodite lieben anders."

Auf diesen Flächen der Verzierung gewann die Allegorie ein um so schöneres Feld, da sie meistens enge umschlossen war, und ins Weiteste nicht ausschweifen konnte. Als schmale Einfassung zeigten sich z. B. kleine Genien in hundert Kinderspielen voll Bedeutung. Wer kennet sie nicht, diese lieblichen Spiele? wem müßte ihr Sinn erklärt werden? Amor, der, die Leyer in der Hand, auf dem Löwen reitet, Amor, der den Blitzstrahl Jupiters selbst zerbricht, Liebesgötter, die mit Herkules Waffen, mit Symbolen des Krieges, der Weisheit selbst, mit den Attributen aller Götter spielen; ihre Allegorie spricht verständig und lieblich. Die Geschichte Amors und der Psyche in allen ihren Scenen ist der Edelstein in diesem goldnen Ringe, in welchem die größten Götter Genien wurden, um im engen Cirkus einer Allegorie vorstellbar zu werden. Bis zu Blumen der verzierenden Arabeske stiegen sie nieder.

3. Noch einen engern Raum gewann die Allegorie auf geschnittenen Steinen. Sind diese nicht Denkbilder? fodern sie also nicht Gedanken? Als Ringe der Hand, als Geschenke an andre, auch ihrem innern Werth nach wollen sie eine anmuthige Erinnrung, sey sie Person oder Moment der Fabel. Welch einen Schatz trefflicher Vorstellungen hat uns die Daktyliothek der Alten aufbewahret!

Nicht jedem geistigen Begriff, nicht Alles in diesem Begriff wollten die Griechen bilden; vielmehr die Einfalt, mit der sie dergleichen Begriffe ansehn, der Wink, mit dem sie den zartesten Punkt der Handlung erfassen, die Leichtigkeit, mit der sie, ohn' Ein Ueberflüssiges, ein Weniges und das Wenigste zu jenem Punkt der Erinnrung ordnen Dies macht sie zu Mustern, so wie des reinen klaren Sinnes, so der süßen Gnügsamkeit und Weisheit der Allegorie. Ein verwirrter Kopf wird keine glückliche Allegorie treffen, keine erfinden. Entweder stellet er leere Bildungen hin, oder er verwirret, er überladet.

4. Auf Münzen endlich, zumal unter den Römern, ward der Allegorie ein Staatsraum gegönnet; ansehnlich, aber kalt, oft anmaßend. Hier traten nun die personifizirten Tugenden auf, die wir gewöhnlich Allegorieen nennen, der Ruhm, das Glück, Annona, der Friede, die Sicherheit, die Hoffnung u. s.; metallische Allegorieen, die den Griechen Gegenstände reiner Kunst kaum gewesen waren. Auf Münzen indeß, wo eine Inschrift sie erklärte, wo ihre Attribute bald eine angenommene, gangbare Münzensprache ward, standen sie am rechten Ort; so wie auch, wenn sie auf Triumphbogen, oder auf Staats= und Ehrenplätzen erschienen. Genau betrachtet wollen diese Wesen keine Personen seyn; mit Unrecht nennet man sie Personifikationen; Buchstaben sind sie des Kunstdenkmahls.

5. Allegorische Gemählde endlich? Von griechischen Gemählden schweigen wir hier. Da ihre

Künstler nicht eine gleiche Basis der Kunst mit den unsern nahmen, so können sie auch nach unsern Regeln der Mahlerey nicht beurtheilt werden. Von Basreliefs gingen die griechischen Gemählde aus, und hielten sich immer in diesen Gränzen; mithin war ihnen an rechtem Ort die Allegorie unverwehret. Unsre Mahlerey hingegen, die in das Weiteste hinausmahlet, wo flöge sie mit ihren Allegorieen hin? Gemeiniglich an die Decken der Zimmer, wo Horen und Genien, Nacht und Tag, Morgen und Abend, Ruhm und Glück schweben. Eine Uebersicht der berühmtesten dieser Allegorieen in Italien und Frankreich wird zu ihrer Zeit folgen. Guercino's, Guido's Aurora, Raphaels Galathea, die Hochzeit der Psyche, sein Parnaß, Giulio Romano, die Allegorieen der Caracci, des Rheni, Salvator Rosa u. f. fodern eine Auseinandersetzung von vielseitiger Art.

Was sagt nun das Gesagte?

1. Allegorie der Kunst, wie wir das Wort gewöhnlich nehmen, fodert einen engen Umfang. Indem sie mit Wenigem Viel, dazu dieses leise oder gleichsam stumm sagen will, ist sie ein zartes Memento. Nichts erdrücket uns mehr als kolossalische Allegorieen; ein Gedanke, in Fels gehauen, groß wie der Berg Athos, wird klein, wäre es auch der größeste Gedanke. Konnte, denkt jeder, das nicht mit Wenigerm gesagt werden? Allegorieen solcher Masse, Ruhm, Tugend, Zeit, Ewigkeit u. f. überlassen wir gern Triumphbögen, Siegespforten, Illuminationen, Grabmählern, der Abtey zu Westmünster. „Sprich, daß diese Steine Brot werden!“

könnte man bey Manchem solcher Denkmahle sagen: Im Leben hungerte der große Mann; im Grabe, vielleicht nach Jahrhunderten giebt man ihm einen Stein; nicht ihm, sondern sich selbst, seinem Geschmack und Reichthum zum bleibenden Denkmahl. Mit einer Allegorie wird er bezahlet.

2. Die Allegorie der Kunst spreche sich selbst aus; sie verachte eine Inschrift. Elender Erfinder, der in Worten sagen muß, was er schon in der Bildung sagen wollte. Er spricht mit zwey Zungen, und übersetzt sich selbst. Ist die gebildete Allegorie rechter Art, eindringend, lieblich, unvergeßlich; an auslegenden, anwendenden, dankbaren, ja entzückten Epigrammen auf sie wirds ihr nicht fehlen. Je vielfacher in diesen ihre Bedeutung gewandt, und angewandt wird; ihr um so mehr zum Ruhme! Gedanken oder Empfindungen zu wecken war ihr Zweck; den hat sie erreichet. Eine Allegorie, auf welche niemand eine Inschrift machte, als ihr Finder, hat sich überlebet. Zum Emblem und auf Münzen gehört die Inschrift.

3. Jeder Gattung darstellender Allegorie gebührt ihr Ort, eine ihnen heilige Stätte. Wer seinen Gedanken selbst nicht ehrt, erwartet er, daß andre ihn ehren werden? Stellten Griechen und Römer ihre erhabensten Götter an die Landstraßen? Sie gaben ihnen Tempel, und im Tempel den heiligsten Ort. Seine zarteste Gedanken, theilt man sie Jedermann mit, oder den Freunden? Oft kaum sich selbst. So unsre Denkbilder; sie sind Verräther unsres Geschmacks, wie unsrer Denkart, Siegelringe unsres Lebens. Wer täglich zwischen Alle-

gorien ambulirte, oder gar zwischen ihnen wohnet; im Farnesischen oder Mantuanischen Saal z. B.; ich sehe nicht, wie er sich, zumal im letzten, entwinden könnte, selbst in heroischer Allegorie den Himmel zu stürmen. So die schlüpfrigen Allegorieen; so die Denkbilder der Kothmahler, der Rhyparographen.

4. Je werther uns eine Allegorie ist, einen desto stilleren Platz werden wir ihr suchen, den wir uns als ein Heiligthum gleichsam selbst ersparen. Mit jedem Siegelringe siegeln wir nicht Jedem: noch weniger sagen wir Jedem die Veranlassung, in der uns diese Allegorie lieb ward. Keine sollte anders als von Situationen des Herzens oder des Verstandes veranlaßt seyn; dadurch allein bleiben sie uns heilig. Es zeigt eine Leere des Geistes oder eine Oede des Herzens an, wenn wir bey Veranlassungen solcher Art die Allegorie, die sie aussprechen, uns nicht sagen. Die Empfindung sagte sie uns immer leise. Ein falscher Wahn ists, daß wir Neuern an Denkbildern verarmt seyn; unser Geist und Herz mögen verarmt seyn; nichts weiter.

5. Kein Denkbild sey unschön, unfreundlich. Wenn wir der Bedeutung längst gewohnten, erfreue uns immer noch seine Form und Zusammenstellung, der glückliche Gedanke. Er beruhige. Keine Allegorie rege wild auf; sie erhebe und stärke. Herkules selbst, wenn er den Cerberus aus der Hölle ziehet; Arria, wenn sie dem Pätus den Dolch reicht: „Es schmerzt nicht, Pätus!" werde uns dargestellt ein erfreulicher Gedanke. Und da kein Moment der Handlung länger und

gnügender wirkt, als eines schönen Anfanges oder Endes: so erfasse diesen die Allegorie der Kunst; die mittlern Turbationen lasse sie andern Künsten. Keinen Laokoon möchte ich zum täglichen Denkbilde vor mir, troß seines erhabenen Seufzers; lieber, wenn gleich ohne Kopf und Arme, des Herkules Torso.

Daß wir noch keine Sammlung reiner, geprüfter, schöner Allegorieen haben, zeigt, wie weit wir hinter den Griechen stehen, deren Kunstsinn allenthalben (im weitern Sinne des Worts) Allegorie, d. i. Seele im Körper, ausdruckvolle Bedeutung, in der Zusammenstellung klare Einfalt, überhaupt aber das Meiste im Mindesten liebte, suchte und wahrnahm. Wir allegorisiren (αλληγοϱειν) oft auf eine etwas schiefe Weise, indem wir ganz etwas anders sehen, ahnen, oder darstellen, als was die Kunst uns vorhält oder wir darstellen wollten.

* * *

2. Allegorieen der Rede.

Offenbar sind Allegorieen der Rede von einer andern Art, als Allegorieen, die die Kunst darstellt.

1. Jede Sprache ist voll Personificationen; anders konnte sich keine menschliche Sprache bilden. Der Verstand hatte Begriffe erfaßt; mit

Der und Die brachte er sie unter Gattungen und Geschlechter; einige blieben durch ein geheimnißvolles Das (das Verhängniß, das Glück, das Schicksal) als Neutra dastehen; verhüllet gleichsam, ohne Geschlecht. Dem Weisen und Dichter blieb es überlassen, wohin er sie zähle.

Die Engländer rühmen ihre Sprache, daß sie vermittelst ihre Hermaphroditen-Artikels the das Weib in den Mann, den Mann in das Weib einkleiden könne; wir beneiden ihr diesen Zauberstab nicht. Einst nannte auch unsre Sprache alles de (de Sonne, de Mond;) wir danken es der Muse, daß sie die Geschlechter schied und ein höheres Das geschlechtlos ins Heiligthum stellte. Jedes Bild kündigt hiemit durch den Artikel sein Geschlecht selbst an; seine Vorstellung gewinnt durch diese bestimmte Form Klarheit.

2. Sofort ergiebt sich aus diesem Ursprunge der Sprachallegorie das Gesetz aller Allegorieen der Dichtkunst und Rede; nämlich: leicht müssen sie schweben: denn sie sind ätherischer Art. Geschöpfe der Phantasie und des personificirenden Verstandes, aus einem Hauch der Sprache genommen, in einem Hauch gebildet, müssen sie der Einbildungskraft leicht vortreten, sich lieblich anmelden und das, was sie seyn wollen, durch sich selbst bewähren. Erliegen sie unter der Last fremder, drückender Attribute; wären diese auch Attribute der Kunst; wir kommen durch sie ganz um den süßen Wahn des geistigen Daseyns jener Verstandesgeschöpfe. Erinnert durch diese Schwerfälligkeiten greifen wir nach ihnen und finden uns, statt im

Reich der Geistigkeiten, im Saal kalter Marmor-bilder oder gar in der Werkstätte eines schwerarbeitenden Künstlers. Was dieser bedurfte, bedarf ja nicht der schaffende Geist der göttlichen Rede. Er spricht, so geschichts: er gebeut und die Bildung stehet der Seele da.

3. Vornähmlich ist dies bey lyrischen Gedichten der Fall, wo auf dem Hauch der Empfindung die Bilder wie Geister vorüberschweben. Wer sie hier mit drückendem Bley belastet, hat sie getödtet. Leset Pindar, höret die Chöre der Griechen. Die Bilder, die Allegorieen und Personificationen in ihnen, lassen sie sich zeichnen, meißeln, mahlen? Und warum müßten sie gemeißelt und gemahlt werden? Stellet die Rede, der Klang und Ton der Empfindung sie der Seele nicht unendlich geistiger und inniger dar, als es der zeichnende Künstler thun könnte? Also bleibet dieser in seiner Werkstatt; aus ihr und den Bedürfnissen seiner Kunst schreibe er der Dichtkunst keine Gesetze vor, deren sie nicht bedarf, die sie vielmehr lähmen oder gar tödten.

4. Dies um so mehr, da die Kunst selbst ihre bildliche Begriffe der Poesie allein zu danken hat und ohne sie ganz unverständlich spräche. Ehe Phidias bildete, stellte Homer seinen Zevs der Seele erhabner dar, als Phidias selbst ihn bilden konnte. Hätte Jener nicht gesungen, wären seine Gedichte nicht in der Schauenden Geist gewesen; wer hätte die Riesengestalt des Künstlers erkannt, geschweige verehret?

Sehet Guercino's, Guido's Aurora. Wäre die Göttin nicht schon im Namen Aurora als eine Person gegeben; beyde Werke dieser großen Künstler machten sie zu keiner Aurora. Dumpf frügen wir: „wer ist die Göttin, die im Licht der Morgenröthe daher schwebt oder fähret?" denn keins ihrer Attribute, keine der sie begleitenden Handlungen macht sie zu dem, wozu sie der Dichter blos durch den Namen machte, zu einem daseynden Wesen. Die schönsten Allegorieen der Kunst waren Mährchen (Mythen) oder mußten es werden: so nur ward ihr Daseyn gesichert; sonst verstob es. Amor war ein Gott, Psyche eine Göttin; in dieser festen Qualität konnten sie handeln; durch sie allein wurden ihre Handlungen verständlich. Versucht mit abstrakten Begriffen dies Spiel; ihr bildet Räthsel.

5. Nicht also von der zeichnenden oder bildenden Kunst empfängt die Dichtkunst Gesetze; desto strengere legt sie sich aber selbst auf. Eins der Ersten ist: „nicht für die steinhauende oder zeichnende Kunst zu singen oder zu allegorisiren." Wie hölzern ist dieser Trödel neuerer Verskunst! Die Muse dichtet nicht, sie singt nicht; sie meißelt und hobelt.

6. Dagegen ist ein wildes Gewirr von Allegorieen der Rede, deren Eine die andre stört und zerstöret, auch keine Rede (λογος). Ein Luftgeister- und Dämonentanz ists um den Thurm zu Babel. Die Engländer lieben diese Tänze in ihren Monodieen, lyrischen Poemen u. f. Durch Cowley sind sie in Schwang gekommen, der sich

an Pindar einen dergleichen Luftwerfer dachte. Swift, Pope, Arbuthnot, jener in seinem Bathos, diese in ihrem Scriblerus, haben den Bilder- und Allegorien-Unfug ihrer Nation lächerlich zu machen gesucht; eher aber mag er seitdem zu- als abgenommen haben. Und Swift selbst, wie häßlich-lehrreich hat er oft mit Allegorien gespielet! Immer zwar witzig und verständig; dennoch aber oft häßlich.

7. Im Zuschauer gab Addison in der sokratischen Manier des Cebes einige ausgesponnene Allegorieen; auch diese wurden zur Mode, ja in mancher spätern Wochenschrift wurden sie gewaltig übertrieben. Da zieht sich eine Allegorie, aus ein paar Worten geschöpft, ein ganzes Wochenblatt hindurch, noch kaum geendet. Man könnte sie Wochenblatt-Allegorien nennen, wie es in Albion denn auch Zeitungs- und politische Pamphlets-Allegorieen giebt, manche aus tollem humour gewebet. Wir gönnen England diese Spielwerke.

8. Allerdings sind durch die Allegorie, d. i. durch den bilderschaffenden Verstand, alle kultivirten Völker kultivirt worden. Nähme man der Sprache ihre Bildwörter, auch die sie nicht mehr dafür erkennet; es blieben ihr weder Namen, noch Zeichen der Handlung, (weder Nomina noch Verba) kaum Ausrufe (Interjektionen) und pronomina übrig. Und auch diese sind Personendichtung. Vom höchsten Alterthum an drückte sich der Verstand gern in Allegorieen aus. Ein neugefundnes Bildwort gab oft ein ganzes Sy-

stem, so wie man aus Einem Goldkörnchen ungeheure Ballen glänzenden Goldpapiers fabriciret.

9. Als nach den dunkeln Jahrhunderten der menschliche Geist wieder erwachte, fand ers daher bequem, in Allegorieen halbwachend fortzuträumen. Allegorien waren die ältesten geist- und weltlichen Romane; Allegorien blühten auf der Kanzel, an Höfen, in Turnieren, in Ritterspielen; sie tanzten auf dem Markt und auf dem Theater. Durch Allegorieen und Embleme erzog man Prinzen.

10. Im Anfange des Jahrhunderts, von dem wir reden, tändelte und scherzte die Allegorie in Madrigalen, Liedern, Stanzen, Rondeau's, Briefen, Sonnetten, meistens galant; artig. Die polite Französische Sprache, die eine Menge feiner Abstraktionen in Vorrath hat, gab ihr dazu viel Spielwerk. In Statüen, Gemählden, Heldengedichten, Fabeln erschienen Allegorien; die Säle in Versailles waren nach ihnen benannt *); auf den Vorplätzen, in Gallerieen, auf Münzen, in Triumphbögen figurirten sie überschwenglich.

* * *

Da von diesem Allem später die Rede seyn wird, warum sollten wir die Schatten eines la Motte, J. B. Rousseau, eines Poussin, le Brun, le Sueur u. s. stören, oder hie- und darüber mit ihnen hadern? Lieber erneuren wir das

*) De l'Abondance, de la Paix u. s.

Andenken zweyer fast vergessener Deutschen Dichter, die diese Vorstellungsart liebten. Beyde hatten das Schicksal der Allegorie selbst, dem großen Haufen unerkannt, wie Träume vorüber zu schweben; Verständigen indeß haben manche ihrer Gedichte den Werth schöner Cameen für den Geist, für die Empfindung. — Es sind die Dichter Götze und Gallisch.

Götzens Gedichte sind eine Dactyliothek, voll lieblicher Bilder, eben so bedeutungsreich, als zierlich gefaßt und anmuthig-wechselnd. Warum haben wir von ihnen noch keine ächte Ausgabe? *) Außer der griechischen Anthologie hat vielleicht keine Sprache einen solchen Schatz an Allegorieen und Blumenkränzen als unsre in diesem Dichter.

Gallisch starb seiner Wissenschaft und der Muse zu früh. Seine Allegorieen indeß, Freude und Kummer, deren Kind die Hoffnung ist, Kummer und Freude, die die Liebe versöhnt, die Erinnerung, die Schöpfung u. f. werden sein Andenken erhalten.

*) Die wir haben, ist — (verbessert oder verstümmelt?) von Ramler. Götz vermischte Gedichte, Mannheim 1785. Aber auch sie schon ist ein Cimeleum schöner Gedanken.

Alle-

Allegorien der Kunst,
nach alten Kunstdenkmahlen.

Ein griechischer Hayn.

Jupiter.

Allgewaltiger Zevs! In der Linken drohet Dein Blitz nur;
Aber die Rechte hält Deinen friedselgen Stab.
Mild' hinschauender Gott! o gib uns Fürsten, wie Du bist,
Deren Linke nur droht, aber die Rechte beglückt.

Liebe zerbricht Jupiters Blitzstrahl.

Kühnes Kind, Du zerbrichst das Geschoß des donnernden Gottes?
„Zorn und Gebot und Furcht wird von der Liebe besiegt."

Pallas.

Vor Dir gehet die Furcht und das Schrecken, erhabene Pallas;
Wie? und Dein Auge so rein! Und Dein Erscheinen so still!

„Der aus dem Haupte des Herren der Welt Entsprungenen trübt sich
Nimmer die Stirn; ihre Brust schreckt die Gefahren hinweg.“

Juno, die den Herkules säuget.

Unter dem Schicksal stehest auch Du, o gebietende Juno.
Den Du da säugest, ist, den Du im Leben verfolgst.
Und Du führest ihn selbst als Gott einst in den Olympus;
So, o Gewaltige, nur hast Du das Schicksal besiegt.

Phöbus.

Phöbus, erliebetest Du nur Lorbeer? „Auch in dem Lorbeer
Liebete Daphne; sie sprießt einzig dem Liebenden nur.“

Diana und Endymion.

Schleichst Du, Diana, zurück und gönnest dem Geliebten den Traum nur?
„Himmlische Liebe, sie ist immer nur Blick und ein Traum.“

Aphrodite.

Blickst Du beschämt umher, o selige Mutter der Liebe?
Willst Dich verbergen in Dich, schmiegend die zarte Gestalt?
„Birgt die Blume nicht auch ihre süßen Reize mit Unschuld?
Alles Zarte verhüllt weise die Mutter Natur.“

Pluto.

Pluto, bleibe mir fern mit Deinem bellenden Hunde.
Herkules riß ihn hervor; das Unthier starb, da es Tag sah.
Also des Todes Furcht; sie entschwindet dem glänzenden Lichtstrahl.

Orpheus und Euridice.

Glimmt in der Todten Reich noch Amors brennende Fackel?
Regt in der Schatten Gebiet noch ein Erbarmen die Brust?
Lange hören sie hart wie ein Fels des Jammernden Töne;
Und Euridice ziehn neidend sie wieder zurück.
Laßt uns lebend und liebend erfreun des menschlichen Herzens,
Ehe der Tod es höhlt, eh' es die Parze zerdrückt.

Pan.

Allenthalben, o Pan, antwortet die bräutliche Echo
Dir; Melodie und Braut ist Dir die ganze Natur.
Reiche die Flöte mir. „Nur mit dem Stabe des Hirten
Tönt sie; der Unschuld singt bräutlich die ganze Natur."

Bacchus und Ariadne.

Menschen erheitern war, o Du Gott, Dein fröhlicher Wahnsinn,
Und Du erheiterst sie selbst nur durch fröhlichen Wahn.
Dafür gaben die Götter Dir Deiner Empfindungen Mitklang,
Eine Erretterin ward Deine Gerettete froh.
Fahre dahin, beglückendes Paar! Und der Nüchterne Kalte
Bebe dem Wagen zurück, eh' ihn der Tiger erfaßt.

Pandora.

„Alle Seeligkeiten entflohn der Büchse Pandorens;
Armen Sterblichen uns blieb nur das Hoffen zurück."
Reicher Gewinn! Der Genuß erschlafft und ermüdet; die Hoffnung
Stärkt und erhebt den Muth, bahnet zu Thaten den Weg.
Und die Getreue verläßt auch den Sterbenden nicht. O Geliebte!
Ewigkeiten hindurch fliege mir munter voran.

Allegorien der Rede.

Denkmahle.

Die Erinnerung.

Die Freude sang in Silbersaiten
Entzückung mir ins offne Herz,
Mich lockten schmeichelnd ihr zur Seiten
Zu ihrem Reihen Lieb' und Scherz.
Vorüber drehten sich die Stunden,
Und rissen Alles mit sich hin,
Ich fragte mich, was ich empfunden?
Und sah die ganze Schaar entfliehn.

„Fleuch, sprach ich, Traum, der mich berückte!" —
Da winkte mir mit leiser Hand
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand.
„Ich bleibe Dir, sprach sie; der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß.
Entzückender sind oft wir beyde,
Als sie in täuschendem Genuß.
Erinnrung, die mich oft beglückte;
Zur Wollust macht sie selbst den Schmerz.
Wenn Freuden sich vorüberdrehen,
Bleibt freundlich sie und still zurück.
Es soll sie Mancher weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heitrem Blick."

Gallisch.

Die Versöhnung.

Zu dem Kummer sprach die Freude:
„Böser, warum fliehst Du mich?
Sieh, mein Schmeichellied, es wieget
Ja so gern in Schlummer Dich.
Wunden, die Dein Arm geschlagen,
Heilet spielend meine Hand;
Dennoch bleibt aus Deinem Herzen
Dank und Freundlichkeit verbannt."

Und zur Freude sprach der Kummer:
„Deine Stimm' ist mir verhaßt.
Höhnest Du nicht meine Klagen?
Störest mich aus meiner Rast.
Wo Du nahest, muß ich weichen;
Fliehest Du, holt man mich nach,
Dornenkränze da zu flechten,
Wo Dein Finger Rosen brach."

Und die Liebe sprach zu beyden:
„Freunde, warum habert ihr?
Ueberlaßt euch meiner Lehre,
Seyd Geschwister, folget mir!
Auf! vergeßt die alte Fehde;
Bald vergeßt ihr sie durch mich;
Dich, o Freude, lehr' ich weinen;
Lächeln lehr' ich, Kummer, Dich.

Gallisch.

Die Hoffnung.

Als einst sich auf blühenden Auen
Die Freude zur Ruhen gesetzt,
Hat Kummer die schönste der Frauen
In Mitleid und Liebe geschwätzt.
Da hat sie ein Kind ihm gebohren,
Das hat er als Tochter erkannt,
Sie sich zur Gefährtin erkohren,
Und zärtlich die Hoffnung genannt.

Gallisch.

Lied des Lebens.

1. Die Zeit entflieht wie dieser Bach,
Wie dies Gewölk entflieht die Zeit,
Ein Thor sieht Ihr mit Wehmuth nach,
Ein Weiser lebet heut.

Chor. Ein Weiser lebet heut!

2. Und eilt sie mit den Winden,
Er weiß in süßem Streit
Die Flügel ihr zu binden
In Scherz und Fröhlichkeit.

Chor. In Scherz und Fröhlichkeit.

1. Das Leben ist ein kurzer Weg,
2. Das Leben ist ein schmaler Steg,

Chor. Drum laßt uns diesen kurzen Weg,
Drum laßt uns diesen schmalen Steg,
So lang wir drüber gehen,
Mit Rosen übersäen.

Götz.

9.

Tanz. Melodrama.

Die ausdruckvolleste Allegorie, die wir kennen, ist der Mensch. Kräfte, Neigungen, Gedanken und Leidenschaften der Seele deutet sein Aeußeres, der Körper, nicht etwa nur an, sondern stellet sie dem Verständigen dar. Bleibend trägt der Mensch den sichtbaren Ausdruck dessen, was er im Innern ist oder seyn möchte, d. i. seinen Charakter mit sich; in jedem, zumal leidenschaftlichen und unerwarteten Moment offenbaret er aber auch vorübergehend, was in ihm wirket. Er ist ein wandelndes Gemählde seiner selbst, ein Spiegel, in dem unwillkührlich seine geistige Gestalt erscheinet.

Da Empfindungen, Triebe und Affekten der wirksamere Theil unsrer Natur sind, die von Gedanken nur stille begleitet oder regiert werden, und eben jene sich durch Geberden am stärksten ausdrücken, indeß die Sprache eigentlich nur Gedanken bezeichnet und die Empfindung kaum kommentiret: so verschmähet gleichsam, zumal in Fällen der Leidenschaft, die Geberde das Wort, als fremd, und ihr unbrauchbar; ein Ausruf, eine Interjektion ist ihr lieber als Worte. Nichts verschwemmet die Empfindung mehr als ein Gerede darüber; bey Simulanten und Dissimulanten, d. i. bey Sich-Anstellern und Verstellern sagt das Wort oft gerade das Gegentheil von dem, was der Blick sagte; oder

wenn auch dieser heuchelt, verräth sich das ganze Herz oft — durch Eine Geberde.

Traue man ja dem Naturspiegel, den die ewige Wahrheit selbst uns aufgestellt hat! Er kann nicht lügen. Nur schaue man mit reinem Verstande und unvorgefaßtem Herzen in ihn, nicht flüchtig, sondern aufmerkend.

Wie mächtig ist eine Geberde! Ueberzeugend, aufregend, bleibend. Wenn wir an einen Abwesenden gedenken, stellet sich uns zuerst eine Geberde von ihm dar, oder vielmehr Er selbst charakteristisch in seinen Geberden. So verewigen sich in uns Momente des Zutrauens und der Liebe, wie des Widerwillens und Abscheus. Denke an einen Menschen; wie Dir sein Bild in der Geberdung zuerst einfällt; so ist er in Dein Herz geschrieben.

In zarten sowohl als feurigen Empfindungen hangt Alles an der Geberde; oft entweichen wir selbst dem Wort der Lippe, als ob es jenen innern Ausdruck schwächte oder entweihte. „O sprich nicht, sagen wir; gib mir deinen Blick, deinen Wink; die Seele selbst ist ja unaussprechlich.“ Im seelenvollesten Ausdruck des Schauspiels hangen wir an Einer Geberde, und überhören gerne das Wort; „wozu, sagen wir, ists nöthig? da Jene Alles saget.“

* * *

Wenn aber die Geberde der Empfindung Worte verschmähet, wird sie in der Natur

nicht eine andre Freundin haben, die sie begleitet? Es ist die Musik; Töne unterstützen die Geberde natürlich. Nicht nur, daß in beyden auf dem Zeitmaas, auf Modulation so viel beruhet; denn auch in Geberden, im Gange, im Auge, in Miene und Handlung spricht Bewegung, Maas der Bewegung das Meiste. Nichts z. B. störet uns mehr als ein ungleicher Gang, eine stockende falsche Stimme, u. s.; sie bringen uns gleichsam ganz aus dem Takt unsrer Seele.

Aber nicht Bewegung allein; die Töne sind eben das, was einem andern Sinn die Geberden sind, Ausdruck der beweglichen Natur, elastische Schwingungen, eine unmittelbare Herzenssprache.

Gleiches zu Gleichem gesellet sich also; ja Eins ruft das Andre auf und führet es mit sich. Mit der wiederkommenden Geberde des Abwesenden kommt uns gern, auch ohne Worte, der Ton seiner Stimme wieder. Bey einer uns entzückenden Stellung wünschen wir, daß sie Ton würde! Wenn auf dem sprechenden Theater edle oder sanfte Empfindungen zur größesten, d. i. einfachsten Höhe steigen, heben sie sich entweder selbst zum Ton, oder wir vermessen und entbehren schmerzhaft die ihnen analoge Töne, mit denen sie unserm Gefühl nach die Natur selbst verknüpfte.

Bey allen Völkern der Erde geselleten sich also Töne und Geberden. Die Tänze der sogenannten Wilden sind mimisch, sie seyn Kriegs- oder Friedens-, Freuden-, Spott- oder Liebestänze. Freude und Liebe, die süßesten Empfindun-

gen des menschlichen Herzens, sind indeß die Seele des Tanzes; Haß und Spott selbst müssen in ihm, (z. B. in den Kriegs- und Spotttänzen der Wilden) wenn sie tanzfähig werden sollen, zur Freude werden.

Und wie ergreift der Tanz alle Naturmenschen! wie zeigt sich in ihm die innere und äußere Elasticität, der Charakter! Daher die wundergroße Verschiedenheit der Nationaltänze, die alle doch auf Einen Zweck hinausgehn und Eine Menschengestalt zeigen. Unter günstigen Himmelsstrichen leben und weben wohlorganisirte Nationen in diesen Vergnügungen, in denen Seele und Körper, zusammen sich erfreuend, Eins werden. Der Sklave vergißt Bürden und Geißel, wenn er am Festtage hüpfet. Das künftige Leben ist diesen Naturmenschen eine immer-wechselnde Kette von Tänzen der Lieb' und Freude.

Sahet Ihr je die menschliche Natur lebendiger als im seelenvollen Tanz? Wirkt Eine der sogenannten schönen Künste lebhafter, oft gefährlich lebhafter, als Diese auf das Herz der Jugend? Anmuth ist in der Sprache; Zauberey in Tönen und Geberden.

* * *

Fehlen konnte es also nicht, daß nicht jede zu Freud' und Liebe gebildete Nation das geistige Band zwischen Tönen und Geberden zu einer Art von

schöner Kunst machte; jede auf ihre Weise *). Wie viel die Griechen auf Tänze gehalten, ist bekannt; wie weit sie es darinn gebracht, was sie in ihm auszudrücken vermocht haben, darüber möge uns Athenäus, Lucian und so manches begeisterte Gedicht der Anthologie belehren.

* * *

Nicht Alles aber kann der Tanz, nicht Alles die stumme Geberde, auch von Musik begleitet, ausdrücken; Musik mit Sprache in Verbindung gebracht und dann von Geberden unterstützt, öffnet ein neues Feld der Dichtkunst. Kann der Tanz dahin eingeführt werden; wohl! Dann aber wirke Er durch sich, oder angeführt von singenden Chören; Gesang und Tanz in Einer Person hindern einander.

So verschieden die Werkzeuge der Sprache und des Gesanges sind, so nachbarlich sind sie einander. Wer lieset ein lautgeschriebenes Blatt, ein hochaccentuirtes Recitativ, ohne daß ers selbst laut oder in der Seele recitire, wohl gar mit Geberden begleite? Sobald Modulation die Sprache über ein gemeines Gezisch emporhebt, giebt sie ihr gleich-

---

*) S. Cahusacs Geschichte der Tanzkunst in der Sammlung vermischter Schriften (Berlin, bey Nikolai) übersetzt; in der sich auch Lucians Schrift vom Tanz, Vossius vom Rhythmus u. s. finden.

sam den ganzen geistigen und körperlichen Ausdruck. In ihm genießen wir eine Art Fülle, Vollendung.

Die Erste der neueren Sprachen, die sich zu diesem musikalischen Ausdruck emporschwang, war die Italiänische; lange vorher, ehe Opern da waren, war in ihr der Geist der Oper. Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso, Guarini sangen, indem sie schrieben; wer sie lieset, singt mit selbsterfundner Melodie, so eintönig diese auch seyn möge, ihre Modulationen nach. Aus dem Madrigal, dem Liede, der Stanze, entstand die Italiänische Oper.

Natürlich hielt sie sich an die Gegenstände, die zur Musik die fähigsten waren, an Scenen der Liebe und Freude. Daher die Verzierungen, die man der Oper sogleich in ihrer Geburt beyfügte; Scenen der schönen, wohl auch romantisch-wilden, Natur, Chöre, Tänze. Für alle Sinne wollte man ein Arkadien schaffen; in gemeinschaftlicher Freude sollte Auge und Ohr daran Theil nehmen.

Genuß mit andern erhebt und begeistert; daher die Chöre. Auf dem Gipfel der Begeisterung ist man trunken, daher die Tänze. Das entzückte Auge will das Schönste jeder Art sehen; daher die Dekorationen in Kleidungen, im Theater. Daher die Hirten-, Götter-, Wunder- und Feenwelt! die der Oper einheimisch wurden.

Unnöthiger Weise hat man sich über dies Wunderbare der Oper gequält, wie Menschen an

dergleichen Träumen der Un- oder Uebernatur Geschmack finden können. Sind wir im wirklichen Traum nicht eben sowohl in einer Zauberwelt? und wie wahr sind uns die Träume! Darfs also keine Kunst geben, die uns mit den schönsten Träumen aufs schönste auch wachend vergnüge? Einmal in eine Welt gesetzt, in der Alles singt, Alles tanzet, entspreche auch die Welt ringsum dieser Gemüthsart; sie bezaubre.

Nach leisen, sodann wilden und verworrenen Anfängen in Italien trat die Oper in Frankreich auf. Hier fand sie eine wenig accentuirte, flüchtige, fast unmusikalische Sprache und einen verwöhnten Geschmack. Diesem bequemte sie sich; dagegen aber brachte der rastlos-muntere, raisonnirende Geist der Nation in das, was sonst ein Chaos der Töne und Scenen gewesen war, Anstand und Ordnung. Hinter verwirrten, gemeinen Stücken der älteren Französischen Operndichter trat der bescheidne Quinault auf; Er in seiner Art ein so groser Ordner des lyrischen Theaters, als Corneille und Racine es für die Tragödie seyn mochten. Quinault hat so starke und so süße Stellen, als jene tragische Dichter in ihrer Gattung; dazu in einer Sprache, die der Musik mehr widerstand, als der tragischen Rede. In Recitativ und Chören hat er das Französische Sentiment zur Musik gleichsam organisirt. Klarheit der Exposition, Ordnung, Folge der Scenen, Anstand sind in seinen Stücken, wie bey jenen Dichtern. Daß er Sujets dieser Gattung wählte, daß er seine Flöte zur Posaune des Ruhms, seine Lyra zur Galanterie stim-

men mußte, hatte er auch mit jenen Dichtern gemein; und war nicht seit ihrer Entstehung in Italien die Oper einer Puppe des Divertissements an Vermählungs- und andern Festen gewesen? Wie anders, als daß, da sie in Frankreich eintrat, sie sich in das Element der Französischen Nation und Ludwigs freywillig tauchte? Um so höher steigt das Verdienst des Dichters, der auch in die flachste Modesprache Gefühl zu bringen wußte.

Jetzt sind Quinaults Opern Schattenrisse; ein Text ohne Noten. Nichts ist vorübergehender, als Prachtscenen, Galanteriestücke, Feuerwerke, Illuminationen. Nichts vorübergehender als selbst Lieblingsgänge der Musik. Unser Ohr wird anders gestimmt mit den Zeiten; Pracht und Galanterie, die Kinder der Mode, wechseln. Das Wahre allein, Verstand und Empfindung, dauren. In ihnen sind Quinault, Addison, Metastasio, jeder künftige Metastasio Diener Einer und derselben Engelssprache, der Sprecherin für aller reinen Menschen-Empfindungen, der Musik.

* * *

Wo die Oper jetzt stehe, wissen wir; auf dem Kunstgipfel der Tonkunst und Dekoration, fast mit Vernachläßigung des Inhalts und der Fabel. Den Operndichter nennet man jetzt kaum; seine Worte, die man auch selten versteht, und die noch seltner des Verstehens werth sind, geben dem Tonkünstler nur Anlaß zu seinen (wie ers nennt) musikalischen Gedanken, dem Dekorateur zu seinen

Dekorationen. Musikalische Gedanken ohne Worte, Dekorationen ohne eine verständige Fabel sind freylich sonderbare Dinge; wir denken aber einmal in der Oper rein-musikalisch. Sie ist der Ort,

> Où dans un doux enchantement
> Le citoyen chagrin oublie
> Et la guerre et le Parlement
> Et les impots et la patrie,
> Et dans l'ivresse du moment
> Croit voir le bonheur de sa vie. *).

Hat der Tonkünstler durch diese Zurücksetzung des poetischen Stoffs gewonnen oder verlohren? Für seine Kunst glaubt er gewonnen zu haben; er darf seine Arien drehen und wenden nach Herzenslust; höchstens passet er sie der Kehle an, die sie hinwirbelt. Als Tondichter aber, als Sprecher und Wirker der Empfindung hat er gewiß verlohren. Spazieren seine Töne in der Luft, verschlingen sie sich nicht unmittelbar mit Worten und Scenen der Empfindung: so bringen sie nie ans Herz, sie bleiben im Ohre. Bearbeitet er einen

---

*) Wo wie vor süßen Zaubereyen
Der Bürger seinen Gram verträumet,
Vergisset Krieg und Plackereyen,
Und was er selbst an Pflicht versäumet,
Haus, Vaterland und Schurkereyen
Des Rechts, Auflagen — ach, er träumet
In einem trunknen Augenblick
Sich seines Lebens — Operglück.

einen unwürdigen, gar schändlichen Stoff, muß seine süßen Töne an Laffereyen, an eine Persiflage alles Großen, Guten und Schönen verschwenden; o wie bedauern wir den Tonschöpfer! Wie bedauren wir, zauberischer Mozart Dich in deinen cosi fan tutte, Figaro, Don Juan u. f. Die Töne setzen uns in den Himmel, der Anblick der Scenen ins Fegefeuer, wo nicht gar tiefer. Läßt der Tonkünstler sich gar hinreißen, seiner musikalischen Drehbank zu Gefallen, die Empfindungen zu zerstücken, zu kauen und wiederzukauen, zu cadenziren — Unmuth erregt er statt Dank und Entzückung in unsrer Seele! Schnüret er endlich seine Kunstmaschine Sängern und Sängerinnen so an die Kehle, daß Held und Heldin darüber zu Spott werden, folgt er dem Trödelkram sogenannt-weicher Empfindungen bis zu Scenen ausgelassener Frechheit, wie? hätte er gewonnen? und nicht das Beste, den Zauber seiner Kunst, die höchste Einwirkung aufs menschliche Gemüth verloren?"

Der Fortgang des Jahrhunderts wird uns auf einen Mann führen, der diesen Trödelkram wortloser Töne verachtend, die Nothwendigkeit einer innigen Verknüpfung reinmenschlicher Empfindung und der Fabel selbst mit seinen Tönen einsah. Von jener Herrscherhöhe, auf welche sich der gemeine Musikus brüstet, daß die Poesie seiner Kunst diene, stieg er hinab und ließ, soweit es der Geschmack der Nation, für die er in Tönen dichtete, zuließ, den Worten der Empfindung, der Handlung selbst seine Töne nur dienen. Er hat Nacheiferer; und vielleicht eifert ihm bald jemand vor. Daß er nämlich die ganze Bude

des zerschnittenen und zerfetzten Opern = Klingklangs umwerfe, und ein Odeum aufrichte, ein zusammenhangend lyrisches Gebäude, in welchem Poesie, Musik, Action, Decoration Eins sind.

Bey den Griechen war die ganze Sprache Gesang, (μελος;) in die kleinsten Theile und Wortfügungen derselben, in die verschlungensten Gänge der poetischen Erzählung erstreckte sich die eben so verschlungene Kunst des Rhythmus und der Metrik. Leset Pindar, Aeschylus, ja alle tragische und komische Chöre. Wer Euer getrauet sich, verschlungene Erzählungen solcher Art mit Wirkung zu componiren? Die Griechen thatens, und mit großer Wirkung. Euch müssen die Empfindungen abgerupft und ausgepflückt in die sanftesten Perioden verfaßt oder in einzelnen Worten als Interjektionen aufgetragen werden. Das mio ben, das Idolo mio, mia sposa oder die fedeltà, il fà, felici, amici u. s. Die Au Au= und Wau Wau=Arien, die Riese= und stummen Hum=Hum=, Dumm=Dumm=Duetto, auch die Liedchen:

> Hurre, Mädchen, hurre,
> Schnurre, Mädchen, schnurre,

habt ihr so gern! Vor allen die Liebeszotteleyen:

> Reich mir dein Händchen,
> O süßes Pfändchen,
> Gib mir dein Mündchen,
> O süßes Kindchen u. s.

In wie anmuthsreichen Zeiten leben wir! in züchtig=unzüchtigen musikalisch=theatralischen Zeiten, da der

Tonkünstler seine musikalischen Gedanken und Empfindungen, Mir nichts, Dir nichts, jedem Unsinn anpasset, und der decorirte Schauspieler sein:

Gieb mir ein Schmätzchen,
O Du mein Kätzchen,
Gieb mir ein Mäulchen,
O Du mein Eulchen

ohne alles Erröthen singt, indeß Parterre und Gallerieen in Empfindungen lieblicher Töne zerschmelzen.

Wie wäre es, wenn wir eine Olla Potrida solcher musikalischer Gedanken und Empfindungen unsrer neuesten deutschen Oper zur Probe gäben? Groß kann sie nicht werden: denn in jeder sind fast dieselben Worte, dieselben Reime. Auch mag ja jeder suppliren. O daß sie gegeben werden kann und werden muß! So entweihet sind Sprache und Töne!

Olla Potrida

musikalischer Gedanken und Empfindungen; oder die neueste Deutsche Oper.

Ouverture.

Der Musika zu Ehren
Läßt das Orchester sich hören:
Denn Decorationen,
Processionen,
Tartaren, Janitscharen,
Kalmucken und Husaren,
Völker aus allen Zonen
Werden dort ziehn und thronen.

Wohlauf, ihr Geigen,
Zum Schwirren und Steigen!
Wohlauf, Trompeten,
Zu morden und tödten,
Und ihr Posaunen,
Zum Staunen!
Auch ihr Schalmeyen,
Müsset drein schreyen
Hobo'n, Hoboen,
Quiecken und drohen,

Die Flöte klagt,
Das Hifthorn jagt,
Der Brummbaß brummt,
Auf der Vorhang! Klaps! Alles verstummt.

Erste Scene.

Duett.

1. In lieblichen Flammen
Treten wir zusammen.
2. Zusammen,
In Flammen,
1. Herzlich,
2. Schmerzlich.
1. O süßer Schmerz;
2. O süßes Herz!
1. Schmachtend, sehnend,
2. Seufzend, thränend.
1. 2. O Liebespein!
1. Muß es so seyn?
2. Es muß so seyn.
1. So geb' ich mich darein.
1. 2. Darein.

Zweyte Scene.

Terzett.

3. Die Liebe fodert Kraft und Muth,
So wie der dürre Zunder Gluth.
Hier Stahl! hier Stein! hier Stein! hier Stahl!
Ping, pang!
Twing, twang!
(Genau accompagniret).
Da brennt das Zünderlein!
1. 2. Zünderlein!
Ach da brennt das Zünderlein!
1. Wohlan! Ich habe Muth!
2. Wohlan! Ich habe Gluth!
1. Frischen Muth!
2. Junges Blut!
3. Seyd auf der Huth!
1. 2. Schon gut! schon gut!
Wuth!

(Ein schrecklich=wüthender Läufer erhebt sich im ganzen Orchester. Die Liebeswuth beyder Liebenden schildernd. Der Vorhang fällt).

Dritte Scene.

Duett.

1. Auf Knien!
2. Verziehen!
1. Wie schlägt mein Herz!
   Tick Tack!
2. Es bricht mein Herz,
   Krick, Krack!
1. Lieschen, wie heißt Du?
2. Hänschen, wie beißt Du!
   Wie beißt Du.

(Alle Instrumente drücken den Liebesbiß schmerzlich aus; die Sängerin cadenzt ihn entzückend).

1. Es war nur Scherz.
2. Nur Scherz?

(Ein schrecklicher Zank erhebt sich auf der Bühne und durch alle Instrumente. Die Nachbarn sammlen sich allmählich).

Sextett.

1. O welch ein Lärmen.
2. Ich beschwöre den Himmel!
1. O welch ein Schwärmen!
2. Welch ein Getümmel.

3. Hört ihr die Lüfte pfeifen?
4. Hört ihr die Liebende keifen?
5. Die pfeifen!
Die keifen!
6. Das Kätzchen ächzt, Miau!
1. 2. 3. 4. 5. 6. Die Hunde heulen: Wau!
Wau! Wau!

(Ende des Finals).

Vierte Scene.

Chor.

Doch seht, da kommt von ungefähr
Die liebe Sonne wieder her.
1. O Sonne;
2. O Wonne!
3. Wie die Weste schmeicheln!
4. Wie die Zephyrs heucheln!
5. Und die Blumen sich neigen.
6. Und die Gipfel sich beugen.
1. 2. 3. 4. 5. 6.

(Sonne, Wonne, heucheln, schmeicheln, Beugen, Neigen, Blumen, Gipfel, Weste, Zephyrs, alle in lieblichem Gewirr durch einander).

1. Rohrdommel trommelt dort im Rohr.
2. Sieh auch der Esel guckt hervor:

3. Die Lerche singt ihr Tireli,
4. Das Küchlein tsirpt Pipi,
3. 4. Das Hähnchen Kikriki.
5. Das dumme Rindvieh, ruft: Muh! Muh!
6. Der schlaue Kuckuk: Kukuku!

T u t t i.

(Alle diese Töne vermischen sich; Schaaf und Ziege treten mit ins Chor; der Kuckuk aber läßt sich den Rang nicht nehmen. Er und Rohrdommel enden in einem angenehm=cadenzirten Wettstreit, den Lerche und Küchlein, Hähnchen und Rindvieh, Lämmchen und Ziege auch nicht versäumen; ein Meisterfinale! **Finale d'un Maestro**).

Fünfte Scene.

D u e t t.

1. Und horch, da schlägt die Nachtigall!
O welch ein Schall!
2. Und dort ertönt des Hirten Flöte!
Sie kommt! die holde Abendröthe.
1. Süße Flöte!
2. Abendröthe!
1. Ach, er singt so schöne Lieder!
2. Und sie glänzt so lieblich=süß.
Göttin Echo blase wieder!

1. Hört, die gute Göttin blies!
2. Süß! - üß.
1. Und wie der Mond
Am Himmel thront,
2. Wo Lieb' und Treue wohnt.
1. Reich mir dein Händchen,
2. Gieb mir dein Mündchen,
1. O welch ein Pfändchen,
O süßes Kindchen!
2. O Paradies!
1. 2. Wie süß! wie süß!
1. Doch sieh, da kommen die Feen schon!
Titania ist auf dem Thron.
Wie sie in die Blüthen schlüpfen!
2. Wie sie auf den Wiesen hüpfen!
1. Sie singen ihrer Königin
Mit munterm Tritt und leichtem Sinn
Ihr Schlaflied: Lullabey!
Lulla - lulla - lullabey! —
2. Und der Käfer summt: Day! Day!
1. Aufgeschaut;
2. Liebchen, mich graut.
1. Der Mond scheint hell!
Der Tod reit't schnell.
Hu! Hu!
2. Komm, Liebchen, komm zur Ruh.

Abschied.

1. So enden denn heut unsre Lieder.
2. Und übermorgen kommt ihr wieder.

Alle.

Wir kommen wieder.

1. 2. Adieu.

Alle.

O weh.

Der Nachtwächter.

Ihr lieben Leute, seyd munter und wacht
Mit Tönen in der dunkeln Nacht
Hat sich ein Geist verschworen:
Er faßt euch bey den Ohren.

(Herausströmende Menge in fröhlichem Taumel).

Chor.

Ja, Ohren!

1. Liebchen, wie heißt Du?
2. Schätzchen, wie schreyst Du!
Wie schreyst Du!

Nachtwächter.

Drum findet glücklich euer Haus,
Und schlafet das Getön' hinaus.
Seyd Morgen neugeboren,
An Herz, Verstand und Ohren.

Chor.

Ja, Ohren!

Nachtwächter.

Die Thoren!
Zeit verloren!
Erfroren.

„Honigsüße Wortkügelchen! liebliche Mohn- und Bisamreime! Wer mit so Etwas genährt wird, kann so wenig rein schmecken, als die wohlriechen können, die in der Küche wohnen. Jüngling, der du in diesem öffentlichen Geschmack nicht sprichst, und was etwas sehr seltnes ist, gesunden Verstand liebest, ich will dich mit keiner geheimen Kunst betrügen*).“

*) Melliti verborum globuli! dicta papavere et sesamo sparsa! Qui inter haec nutriuntur non magis sapere possunt, quam, bene olere, qui in culina habitant. — Adolescens, quoniam sermonem habes non publici saporis et quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta.

Petron.

Beylage.

Wirkt die Musik auf Denkart und Sitten?

Die Wachsamkeit der griechischen Gesetzgeber über die Musik ist bekannt. Sie verboten, sie bestraften die Einführung neuer, weicher, üppiger Tonarten; und als diese Wachsamkeit nachließ, wem sind nicht die Klagen der Philosophen und Staatsweisen darüber im Gedächtniß?

Uns dünkt diese Aufsicht über eine sogenannt-schöne und freye Kunst lächerlich; ob aber mit Grunde? Sind musikalische Weisen (wie auch ihr Name sagt) Weisen und Wege der Empfindung; werden sie nicht, mit Worten verbunden, wirkliche Denkweisen? Die Gesangweise schleicht sich ins Herz, und stimmt es unvermerkt zu Tönen, zu Wünschen, zu Bestrebungen in dieser Tonweise, in diesem Modus.

Bemerket kleine und große Völkerschaften. Hier ein freyes Völkchen, das vielleicht in einem armen Thal muntre Lieder des Fleißes und der Fröhlichkeit singt; dort ein gedrücktes Volk, dem Kreuz-, Jammer-, Sterbelieder die liebsten sind, weil es nichts seliger findet, als im Grabe zu modern. Ein drittes, das müßig und entnervt in üppigen Liedern schwärmet; ein viertes, das auch in Tönen nur per-

fiflirt — verfolgt diese Völker in ihre Denk- und Lebensweisen; ihr werdet Abdruck und Inhalt ihrer Tonarten darin finden. Wem ist nicht bekannt, wie viel der Stifter einer fleißigen, sanften, klugen und bestrebsamen Gemeine in diesem Jahrhundert schon durch Gesänge und Gesangweisen auf sie wirkte? Wer weiß nicht, wie mächtig im Kriege oft ein Marsch, ein Gesang war?

Gleichgültig kann es also nicht seyn, wenn Gedankenleere, schmachtend-üppige Operngesänge oder componirte Trivialitäten der gemeinsten Art jeden andern Gesang verdrängen. Als Vergnügen selbst werden sie bald ein fades Vergnügen, da sie am Ende kein Wort zulassen, als: „der grose Tonkünstler!" Oder „herrliche Stimme! und vortrefflich accompagnirt!" Dergleichen Lobeserhebungen machen Kopf und Herz zum hohlen Resonanzboden, so wie Inhalt und Instrumente das Leben zum Fiddelbogen und zur Fiddel machten. Man streichet und streichet. — Da Capo! Ancora! Elender Zweck der zwecklosesten Wirkung! Haben im Reiche Plutons die Danaiden eine traurigere Uebung?

„Der Künstler (sagt Petron, wenn wir ihn ferner anwenden dürfen*) hat hiebey die geringste

*) Minimum in his Doctores peccant, qui necesse habent, cum insanientibus furere. Nam ni dixerint quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, soli in scholis relinquentur; sicut ficti adulatores, cum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam quod putant gratissimum auditoribus fore; nec

Schuld. Sie müssen mit Unsinnigen rasen. Wollen sie nicht, wie Cicero sagt, im Theater allein gelassen werden, so müssen sie es wie die Schmarozzer machen, die, weil ihnen nach den Mahlen der Reichen lüstet, auf nichts so sehr denken, als den Anwesenden das Gefälligste zu sagen. Dies können sie nicht anders, als wenn sie ihren Ohren irgend nachstellen. Hängt nicht auch der Fischer eben Das an den Hamen, was den Geschmack der Fische reizet? Thut ers nicht, so sitzt er hoffnungslos am Felsen. Wer ist also zu schelten? Die Eltern, die nicht wollen, daß ihre Kinder unter einem ernsten Gesetz fortschreiten sollen." Wer für die Oper diese Eltern und Kinder sind, ist nach jedes Ortes Weise leicht zu erörtern.

Klagt das allgelehrige und das allvergessende Publikum nicht an, als ob es nur für üppige Gesänge ein Ohr habe. Welch Stück unter Mozarts Compositionen ist in Deutschland öfter aufgeführt worden, als die Zauberflöte? Geschah dies ohne Ursache, ohne die doch nichts geschiehet? Nichts minder. So übel geleitet die Fabel, so übel gewählt die Worte seyn mögen, dem Unverständigen schimmert der Inhalt der Fabel vor: „Licht ist im Kampfe

---

enim aliter impetrabunt, nisi quasdam insidias auribus fecerint. Sic magister, nisi tamquam piscator eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo. Quid ergo est? Parentes objurgatione digni sunt, qui nolunt liberos suos severa lege proficere. Petron.

mit der Nacht; Jenes durch Vernunft und Wohlthätigkeit, diese durch Grausamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!" Auch die zwey Klassen höherer und niederer Gesinnung, in Bestrebungen und Liebe sind Allen begreiflich. Und welche Gesänge blieben im Contrast dieser Scenen dem Publikum die werthesten? Gerade die immer-erfreulichen, die moralischen, die edeln*). Wollet also nur ihr Eltern, daß „eure Kinder unter einem ernsten Gesetz Fortschritte thun;" sie werden sie thun. Hängt gute Speise an den Hamen, ihr Fischer; die Fischchen (pisciculi) werden schon beißen.

Ein einzig ausgestrichenes Wort beym Melodrama verbesserte Alles; das Wort: „Divertissement." Das kostbarste Schau- und Hörspiel, ein zusammengetragnes Ideal aller Künste, das über die Natur selbst hinausgeht, dies zu einem Inhalt- und wesenlosen Divertissement zu machen, ist Verrath gegen die Natur, Kunst und Menschheit. — Selbst amüsiren kann es Euch nicht in seiner seel- und herzlosen Weise. „Mein Bruder, (sagte jener zu lauter Amüsemens eingeladne König) mein Bruder, der König hat mich zu Amüsemens eingeladen; wann fangen diese wohl an? Bisher habe ich mich nur ennuyiret." Er sprachs den Tag vor seiner Abreise und — reisete ab, unamüsirt.

---

*) Z. B. In diesen heilgen Hallen. Ein zartes Herz kann nicht betrüben. Wir wandelten durch Feuer und Fluthen u. s.

10.

Händel.

Das Oratorium und die Cantate.

Georg Friedrich Händel war ein Deutscher, 1684. zu Halle geboren. In seiner zartesten Kindheit meldeten sich schon seine großen Anlagen zur Tonkunst, die nach geringer Unterweisung auf Clavier und Orgel sich dergestalt auszeichneten, daß er in Weißenfels, wohin bald sein Vater ging, sodann in Halle, Hamburg, Berlin, bemerkt, und als Kind schon bewundert wurde. Er bildete sich unter Zachau, Buononcini, Agnello. Kaum fünfzehn Jahre alt ward er in Hamburg Director des Orchesters der Oper, und componirte eine Almeria, eine Florinde, ging nach Italien, wo in Florenz, Venedig, Rom, Neapel Stücke von ihm mit Beyfall gegeben wurden, und die berühmte Sängerin Victoria sich in ihn verliebte. Er kam zurück, trat zu Hannover in Kurfürstliche Dienste, ging über Düsseldorf, Holland, nach England, wo er im glänzendsten Zeitraum der Königin Anna mit einer Bewunderung empfangen ward, die ihn stolz, und wie die Britten sagen, oft hart und eigensinnig machte. Er hatte das Glück für den Utrechter Frieden das Te Deum zu componiren, gewann die Gunst des Adels, bald auch des Königes, schrieb prächtige Opern, und war

eine Zeitlang der Gott der musikalischen Bühne. Die Streitigkeiten und Parthenen, die sich zwischen ihm und Buononcini, nachher mit Senesino, dann mit Porpora und Farinelli erhoben, über die man auch Swifts Sarcasmen kennet, brachten ihn nicht nur aus der Gunst der Großen, sondern auch um einen Theil seines Vermögens und seiner Gesundheit. Diese stellte ihm Aachen wieder her, und Drydens Alexanders Fest, das er nach seiner Rückkunft gab, schaffte ihm nicht nur die Gunst der Nation wieder (1736.), sondern ward auch Ein Grundstein seines bleibenden Ruhmes: denn seine Opern und Sonaten sind verhallet. Sein Alexandersfest dauret.

Den zweyten Grundstein legten die Oratorio's, die er in Gang brachte, weil er sie, wie sein Lebensbeschreiber sagt, „dem angebornen Ernst der Engländer sehr angemessen erachtete.“ Sie sollten als dramatische Gespräche in Opernpracht aufgeführt werden: dies ward aber, weil ihr Inhalt biblische Geschichte war, verboten. Ein glückliches Verbot, auch für die Kunst! denn nachhinkend der Oper hätte die Cantate ihren eigenthümlichen Charakter nie gewonnen, und schwerlich erschienen wäre sodann Händels Messias. Dies große Stück, auf einfachen biblischen Worten beruhend, ist werth zu dauren, so lang Eine Saite gerührt, Ein Instrument angehaucht wird. Kalt ward es zuerst in London, desto wärmer 1741. in Dublin empfangen; seit 1743. ist es in London, und überall die daurende Trommete von Händels Ruhm geworden und geblieben.

Seit 1751. war Händel blind, und blieb es nach schmerzlichen Operationen; 1759. starb er, acht Tage nach der Aufführung seines letzten Oratoriums, bey welchem er noch gegenwärtig war. In der Westminster-Abtey ward er begraben, wo ihm auf sein Verlangen und auf seine selbsteigne Kosten ein Denkmahl errichtet wurde. Die großmüthige Nation, die den Fremden so hold ist, vergaß auch hier bey einem Manne, der fünfzig Jahre in ihr gelebt, für sie gearbeitet, und ihrer Tonkunst unläugbar den ihr angemessensten Schwung gegeben hatte, sie vergaß auch auf Händels Grabe des Deutschen (German's) nicht. In Schlafrock und Pantoffeln sitzt er nachlässig da, die Lyra in seiner Hand, unter ihm die Flöte; glücklicherweise Shakespear gegenüber.

Händels Charakter war in Tugenden und Fehlern Charakter der Tonkünstler. „Besaß er Stolz, sagt sein Brittischer Biograph *), so war sein Stolz einförmig; er war nicht heute ein Tyrann, und morgen ein Sclave, nicht hier ein Tadler, und dort ein Schmeichler. Seine Unabhängigkeit behauptete er in Umständen, in welchen andre sich eine Ehre daraus würden gemacht haben, unterthänig zu seyn. Er war freygebig, selbst in seiner Armuth; als er reich ward, bedachte er seine alten Freunde. Schon als ein Knabe schickte Er seiner Mutter Geld zu, da sie sich verbunden achtete, ihn zu unterstützen; an die Wittwe seines alten Lehrmeisters Zachau, als er hörte, daß sie Mangel litt, sandte er mehr als Ein-

*) Gentleman's Magaz. 1760. April, May.

mal Geschenke. Den grössesten Theil seines ansehnlichen Vermögens hinterließ er seiner Schwester-Tochter; seine musikalischen Schriften vermachte er Herrn Smith, von welchem die Oratorio's stets fortgesetzt werden." Und so ruhe, gewaltiger Mann, der mit seinen Tönen einen Cherub vom Himmel hätte herabzwingen mögen! Ruhe auf deinem Brittischen Grabe in Schlafrock und Pantoffeln aus; die Lyra aber in deiner Hand, die Flöte, und jedes deiner Instrumente verhalle nie dem nordischen Europa.

* * *

Da in Einem der vorigen Stücke vom Melodrama die Rede war, so mögen wir Händels Andenken nicht besser ehren, als wenn wir von der Gattung reden, die Er so hoch empor brachte, dem

Oratorium und der Cantate.

Wie unterscheidet es sich vom Melodrama?

Specifisch; als eine reine Gattung, die ins Melodrama nicht überlaufen darf.

Im griechischen Drama begleiteten Töne das Spiel, d. i. Handlung, Charakter, Action, Geberdung; in der Oper herrschten Töne und Tänze. Man hat eine Mittelgattung aufs Theater gebracht, da man, getrennt von einander, bald spricht, bald geiget, und in welcher doch Worte und Töne für einander seyn sollen. Eine mißliche Gattung, die bald widrig werden kann, weil Töne die Worte, Worte die Töne, als unvereinbar mit einander, jagen. „Warum singst du nicht? rufe ich der Decla-

mantin oder einem Pygmalion zu, da dir die Töne nachlaufen?" „Weil ich nicht singen, sondern nur declamiren kann," antworten sie; und die Kunst antwortet: „So declamire entweder ohne zwischen-einfallende Töne; sie stören mich, indem ich während ihrer entweder dein Spiel oder die Töne vergessen muß, und Eins mich vom andern wegruft. Oder, wenn du dich getrauest, so agire bey fortgehender Musik, die deine Empfindungen ausdrückt, ohne Worte, d. i. sey Pantomim. Jetzt bist du den fliegenden Fischen gleich, die in beyden Elementen ihre Feinde finden; deine Action wird zerstückt, und die Musik, ihr vor- oder nachtrillernd, bleibt kraftlos." Diese Gattung *) ist also ein Mischspiel, das sich nicht mischt, ein Tanz, dem die Musik hintennach, eine Rede, der die Töne spähend auf die Ferse treten. — Das Oratorium ist eine reine Kunstgattung, vom Ton- und Geberdenstreit sowohl, als von der Oper gesondert. Sein Vorbild ist der reine griechische Chor, oder der Psalm und Hymnus. Ein viel in sich fassendes Vorbild. Hoch wie der Himmel der Phantasie, tief und breit und wellenreich wie das Meer der Empfindung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondesberge und Mondesgrüfte, ist sie. Die lyrische Composition begreift Alles in sich, was Gesang und Töne ausdrücken können, ohne Geberdung.

Durch diese Trennung von der Geberde wird ihr ein freyes Reich geöffnet: denn so vielausdrückend die theatralische Declamation seyn mag, so weiß man

*) Gemeiniglich wird sie Monodrama genannt.

doch, wie viel sie auch ausschließt. Da in ihr Alles der Action angemessen werden muß; so gebietet diese. Und mit ihr gebieten die Töne; unter beyder Herrschaft müssen die Worte sich fügen. Wie nun? Hat die Musik sich ein eignes freyes Feld in Ouverturen, Sonaten u. f. eröffnen dürfen, wo sie, unbehindert von jeder andern Kunst, ihre Flügel ausbreitet, und oft den höchsten, wildesten Flug nimmt; warum sollten Poesie und Musik, zwey Schwestern, sich nicht auch gesellen, um gemeinschaftlich, ohne Rücksicht des Zwanges einer dritten Kunst, ihre Kräfte zu üben? So wird das Oratorium, die Cantate. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerstreuenden, das Auge fesselnden Theaterschmuck, verhüllet gleichsam wie eine Vestale. Oder vielmehr, unsichtbar fließen nach und nach Stimmen und Töne in unsre Seele, vom zartesten Tropfen bis zum vollesten Strom, an keinen Faden gereiht, als an den leisen, aber mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. In diesen Ufern oder auf diesem hohen Meer leitet und regiert das Schiff der Meister.

Große Idee! und sie ist natürlich. Sobald ein Wesen sang, folgte es dem Strom der Empfindung. Vom einfachsten Liede an, in Tönen der Freude, der Liebe, des Seufzers, der Klage, in Ode, Elegie, Hymnus, Canzone, bis zum feurigen Dithyrambus öffnete sich das menschliche Herz, seine Gefühle aussprechend, austönend. Es erhebt sich im Fluge und senkt sich nieder; es weitet und schließt sich; immer aber macht es sich Luft. Viel-bewegt, harmonischbesänftiget fühlt es im Aether der Töne sich wie mit himmlischem Trank gelabet, der ganzen Natur gleichstimmig, glücklich. Ungebundenheit scheint also

die erste Bedingung der Gesangessprache zu seyn; und doch, was bindet fester als die Harmonie? Eben in dem süßen Bande ihres Gesetzes liegt der Zauber. Daß man sich diesem sanften und hohen Gesetz unentweichlich, alle seine Empfindungen in ihm verschlungen fühlet; daß Leid und Freude, das ganze innere Gefühl in seiner Weite und Tiefe sich nicht anders als harmonisch aussprechen kann, daß es melodisch ertönen muß, dies ist die heilige Gewalt, die uns ergreift und umschränkt, und im Innern regelt, ja die uns unter dieser Regel mit Allem zusammenband, mit Allem zusammenstimmte.

Denn nun treten entweder mehrere Stimmen zu einander; es wird Ein Chor, das Feyerlichste, das je ein irdisches Ohr hörte. Ein von vielen Stimmen und Instrumenten gehaltener harmonischer Ton durchdringet die Seele. Oder die Stimmen theilen sich; sie antworten oder begleiten einander; süße Eintracht, das Bild himmlischer Zusammenwirkung, Liebe und Freundschaft. Oder sie verfolgen einander, kämpfen, umschlingen, verwirren sich, und lösen einander zur süßesten Beruhigung auf; treffliche Darstellung des ganzen Gewebes unsrer Empfindungen und Bemühungen auf dem Kampfplatz des Lebens. Wem Worte und Töne dies verbündet ausdrücken, der wird über sich, aus sich hinausgezogen; nicht etwa nur in einem Spiegel erblickt er, er empfindet, wenn man so kühn reden darf, die Ethik und Metaphysik seines menschlichen Daseyns. Wozu wir geboren wurden, was wir seyn sollen, wie alles vielartig zusammenstimme, und nach dem härtesten Kampf im liebevollen Zwist sich harmonisch auflöse.

By Music minds an equal temper know,
Nor swell too high, nor sink too low.
If in the breast tumustuous joys arise,
Music her soft, assuasive voice applies;
Or when the soui is press'd with cares,
Exalts her in enlivening airs.
Warriors she fires with animated founds;
Pours balm into the bleeding lovers wounds;
Melancholi lifts her head;
Morpheus rouzes from his bed,
Sloth unfolds her arms and wakes,
List'ning Envy dreps her snakes;
Intestine war no more our Passions wage,
And giddy Factions hear away their rage.

Fortsetzung.

Daß dies von jeher der Gesangpoesie Amt gewesen, zeigt das alte Buch der Ebräischen Psalmen. In ihnen spricht das menschliche Herz alle seine Empfindungen aus, in jeder Situation des Lebens, steigend, sinkend, in Kummer und Freude, in Schmerz und Hoffnung. Es bändigt oder erweckt sich, beruhigt sich, lobpreiset, jubelt. Alle Töne, deren unsre Natur fähig ist, liegen in diesem Psalterion verborgen; wer sie erwecken und binden kann, erneuet das älteste Odeum der Vorwelt.

Auch fortgeleiteter Gesang ist in einigen Psalmen, Gesangeshandlung, durch unterbrochne, einander entgegengesetzte Chöre. Dies Chormäßige erstrecket sich bis auf die einfachsten Theile dieser Compositionen: denn die beyden Glieder dieses Verses sind einander antwortende Stimmen, Anklang und Antiphonie, Strophe und Antistrophe.

Außer den Psalmen sind die Salomonischen Lieder (das hohe Lied genannt) ein Concert wechselnder und doch gebundener Stimmen der Liebe. Auch in ihnen ist ein Gang durch alle Töne, vom leisesten Seufzer der Sehnsucht steigend zur Liebe, zum Preise, untermischt mit Kummer und Klage. In Ordnung gestellt würden diese Stimmen ein Frühlingsfest, ein Nachtigallen-Concert geben, wie es der Orient in Tönen und Gesängen liebte.

* * *

Bey den Griechen war die lyrische Poesie nichts anders als ein solcher Schwung der Empfindung durch mancherley Töne. Im ältesten Chor bewegten sich Strophe und Antistrophe gegen einander, sich antwortend, zuletzt einstimmend mit einander. Der feyerliche Hexameter war der Griechen älteste Gesangweise. Da die Naturvölker einfache Melodieen lieben, so war diese älteste Nationalmelodie der Griechen ihrer Sprache gemäß glücklich gewählt; Alles konnte die Empfindung in ihr sprechen, und der Verstand sie reich ausbilden. Als die Doppelflöte erfunden ward, die Freude und Leid, he-

roische und sanfte Töne wechselnd sang, so ward dem heroisch vortretenden Mann gleichsam eine Gattin, der Pentameter, zugeordnet. Breit und prächtig trat Jener auf; diese nahm sich zusammen, zart und liebreich.

Die Tonarten vermehrten sich, mit ihnen die Zusammenordnung der Sylbenmaaße; an Bachischen Festen stieg ihr jubelnder Wechsel zum Dithyrambus. Verlohren ist leider der größeste Theil dieses Schatzes von Tönen aus der Leyer Apollo's; aber auch die kleinsten Reste zeigen die Vieltönigkeit seines Köchers voll Gesangespfeile. Catull und Horaz haben nur die leichtesten gewählt, die sie dem Ohr der Römer und ihrer Sprache anmuthig fanden; die schnellesten Pfeile ließen sie ihren unerreichten Vorgängern, den Griechen, an deren Tafeln selbst Polyhymnia sang, in Skolien, d. i. in wechselnden Reihetönen. Eintönigkeit schien den Griechen nirgend zu gefallen, selbst nicht in Klagen.

Den Chor, aus welchem das griechische Drama hervortrat, muß man also auch als ein Concert der Empfindungen ansehen, von Einem Punkt zum Andern kunstreich geleitet. So auch die Gesänge Pindars. Der Chor klagt und jubelt, hoffet und wünscht, fürchtet und zweifelt, warnt, lehrt, erzählt; Alles dies unter einer Gesanges-Regel. Zur Melopöie war die ganze griechische Sprache geordnet.

* * *

Als nach Jahrhunderten der Barbarey Poesie und Tonkunst sich wieder hoben, und man von Son-

netten, Madrigalen, Kling- und Singgedichten zu einer Form hinanstieg, die der ganzen Brust voll Empfindungen in Tönen freyen Lauf geben möchte; ward — der Italiänische Canzone. Dank dem Provenzalen, der ihn in Gang brachte! Der Phantasie sowohl als der Empfindung hat er Schwingen und Fittige gegeben; Fittige, auf welchen Dante sich seiner Beatrice, Petrarca seiner Laura nach in den Himmel schwangen, auch hienieden auf der Erde jede Entfernung gleichsam vernichtend, und der Seele wie dem Herzen den freyesten Raum gewährend. Spanische Canzonen-Dichter sind den Italiänern schnell nachgefolget, und übertrafen sie zuweilen in schönen Schwärmereyen der Freude und Liebe, oder der Schwermuth und ahnenden Hoffnung. Kürze und Länge der Zeilen wechseln in dieser lyrischen Verkettung so angenehm ab, daß man sich Gesetzlos glaubt, indem man aufs strengste dem Gesetz folget.

Auch die brittischen Monodieen oder sogenannte Pindarische Oden gehören zu dieser Gattung, obwohl fester gebaut, oft mit Beywörtern und Bildern überladen. Alle sollten durchaus musikalisch seyn, d. i. ohne bestimmte Melodie Einer Strophe, (die auf die andern nicht passen würde) sollten sie wie Phantasieen in Tönen durchgeführt werden können, wie wenn der Tonkünstler Dichter, der Dichter Musikus wäre. Wie David oder Ossian an der Harfe, Alcäus an seinem goldenen Plektrum, begeistert von der Muse selbst, in Klang und Gesang süße Töne verbanden, so nahet sich vor allen Gattungen der Poesie die lyrische Gattung der Eingebung oder Eingeistung am

nächsten, indem sie eigne Gefühle singt, wie der Moment sie giebt, und gleichsam Schrankenlos den Geist erheben. Jede wahre Ode sollte ein solcher Flug der Phantasie und Empfindung seyn, die bald wie ein Adler aufstrebt und schwebet, oder niederfährt und ergreift; bald wie eine Taube girrt, und wie die Nachtigall schmettert. Am zarten Faden der Empfindungen, oder im rastlosen Gange der Gedanken und Gefühle hangt der Zauber der lyrischen Poesie, den in allen seinen Wendungen die Musik mit allen ihren Modulationen begleitet.

Ueber eine Ode solcher Art, Alexanders Fest, breitete sich Händels Geist aus; andre, von andern Dichtern, Pope, Congreve, Gray, Smart u. f. sind ihr gefolget. Eine eigne Göttin, die heilige Cäcilia, hat sie ans Licht gefördert.

Wer ist diese heilige Cäcilia, in Bildern und Tönen gleich berühmt? Wie kommt sie als Schutzgöttin der Musik zum Fest des Gesanges und der Tonkunst? Lasset uns ihre Legende, auch musikalisch, hören!

Cäcilia.

Wo glänzt die Lilie,
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmlische
Ros' ohne Dornen?
Im Kranze blühen sie

Schuldloser Liebe:
Engel bewachen sie,
Laben mit Düften sie
Des Paradieses.

Am Hochzeitfeste war
Alles versammlet;
Da saß Cäcilia
Als Braut des Himmels;
Ihr Bräutigam neben ihr
Ein schöner Jüngling;
Flöten und Saitenklang
Tönten im Chorgesang
Lieblicher Stimmen.

Nur Dir, Cäcilia,
Im stillen Herzen
Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.
Die heil'ge Seele war
Im Himmel droben,
Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgesang
Der Engelsbrüder.

Als ihr in Einsamkeit
Der Liebling nahte,
„Darf ich vertrauen dir?
(Sprach sie vertraulich),
Freund, meiner Seele Du,
Wiß' ein Geheimniß:
Da, wo ich stehe, steht,
Da, wo ich gehe, geht
Mit mir ein Jüngling.

O könntest schauen du
Sein süßes Antlitz!
O könntest hören du
Die Engelsstimme!
Er wird ein Freund dir seyn,
Er ist dir ähnlich,
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in süßem Streit
Himmlisch uns lieben."

Darauf berührte sie
Sein holdes Auge,
Und Er sah neben ihr
Stehen den Engel.
Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke
Kränzt' er mit Blumen sie,
Labte mit Düften sie
Des Paradieses.

„Nimm, sprach der Himmlische
Zu dem Geliebten,
Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket.
Sie wird dich laben stets
Mit reiner Liebe.
Nimm diese Lilie!
Nimm hier die himmlische
Ros' ohne Dornen."

Freylich scheints sonderbar, daß die Innung der brittischen Tonkünstler eine Heilige dieser Art mit dem Alexandersfest begrüßten, einem Trinkfest, wo die Buhlerin und der Tonkünstler mit ihr einen berauschten König zum Trunk, zur Wollust, zur Rache, zum Brande Persepolis wecken und treiben. Werden nun gar alle diese böse Effekte als Wirkungen der Tonkunst nicht nur angeführt, sondern selbst in Wirkung dargestellt, so ist das Fest ein eben so schlechtes Lob auf die Musik, als ein unwürdiges Geschenk für die Heilige. Wahrscheinlich verließ man sich auf die Andacht, d. i. auf die Geistes-Abwesenheit der himmlischen Patronin, wenn man ihr solche Gesänge, und zuletzt dann, hinter der Geschichte einer Thais, oder Amphions, des Orpheus u. f. sie mit ihrer Orgel vom Himmel kommen ließ, die Bälge zu beleben. Der Anruf an sie war das Sendungs-Compliment, das man am Schluß dem Canzone gewöhnlich mitgab, Va, Canzone.

Nicht um das Lob der Heiligen, um Wirkungen der Musik war es dem singenden, spielenden Haufen an seinem Innungsfest zu thun, und an einer Geschichte, die diese Wirkungen zeigte.

Wie aber? Wirkungen der Musik gezeigt, d. i. erzählt in einer alten Geschichte; sind sie dann auch die unsrigen? Rasen wir mit, mit Alexander, weil er raset? Jammern wir mit Orpheus, flehen mit Amphion? u. f. — Allerdings; so lange diese aufgeführte Personen selbst sprechen, dringen, von Tönen unterstützt, ihre Empfindungen mit zauberischer Gewalt in uns, und werden die

unsern. Ordnet der Tonkünstler seine Töne überhaupt noch dahin, daß sie entweder uns gewohnte, oder uns überraschende, höchsterfreuende Lieblingsgänge unsrer Herzensmelodie enthalten: so entgeht ihm unsre Mitempfindung nie. Alle großen Meister, unter ihnen auch Händel, kannten diesen Weg zum Herzen; sie wußten es durch Nationalmelodieen mächtig anzusprechen, oft in den einfachsten Tönen. Wo ihre Töne dergleichen nicht waren, wurden sie es bald, weil sie dem National-Gefühl korrespondirten. *)

Ein anderes ists mit der blos beschreibenden Poesie, (descriptive Poetry) so musikalisch sie ausgedrückt seyn möge. Zwar brachten die Britten dazu den ganzen Wohlklang ihrer Sprache zusammen; Pope ließ die

Dreadful gleams
Dismal screams,
Fires that glow,
Schrieks of woe,
Sullen moans,
Hollow groans,
And cries of tortur'd ghosts!

seufzen, ächzen, glühen, stöhnen, schreyen u. s. Wirken diese Beschreibungen aber, wirkt diese Nachahmung der Schälle und Töne, was Poesie, zumal musikalisch, lyrische Poesie wirken soll? Die Töne der

*) So im Alexanders-Fest Händels None but the brave, Bacchus ever young u. s.

der Leyer Ossians selbst vermöchten dies nicht, wenn nicht die Stimme seiner Empfindung sie belebte, der sie nur als Einleitung oder als Kontrast voranstehn. Nicht das Fallen des Darius

falls, falls, falls,

sondern die in Drydens Beschreibung herrschende traurige Empfindung, wie der mächtigste Monarch der Erde

— fällt, fällt, fällt,
Von seiner Höhe fällt,
Und liegt im Blut.
Verlassen in der letzten Noth
Von Allen, die sein Herz geliebt,
Auf kalten Boden hingestreckt,
Ohn' einen Freund, der ihm das Auge schließt —

diese menschlich-rührende Scene dringt auch in Händels Tönen uns an die Brust. Wir sehen, hören, fühlen, jammern, vergessend des Mediums der Sprache und Töne.

So allenthalben, wo Bewegung der Natur in Tönen geschildert wird. Die Musik kann sie trefflich nachahmen; nur dann aber ahmt sie solche mit Wirkung nach, wenn dieser, aus Bewegung des menschlichen Herzens entsprungen, Bewegungen desselben Herzens zueilen, mithin Natur und Herz sich gleichsam verschmelzen.

Auf eine dreyfache Weise kann sich also diese Cäcilien-Feyerlichkeit nicht nur, sondern die Musik überhaupt versündigen. Zuerst, wenn sie ein ungereimtes Thema wählt, oder gar ihre eigne Schande, häßliche Wirkungen, singt, die die Musik nie

hervorbringen sollte. Tolle Trunkenheit, z. B. Wollust, Rache, Wuth, Wahnsinn. Zweytens, wenn sie, statt Empfindungen auszusprechen, sich bey Gegenständen derselben mahlend aufhält; mithin schildern dem Auge will, da sie das Herz rühren sollte. Drittens, wenn sie sich gar bey den Werkzeugen der Töne, den Instrumenten, verweilet, und deren Schall, wohl gar ihre Gestalt und Behandlung in ausgesuchten Worten schildert:

Descend, ye Nine, descend and sing
The breathing instruments inspire,
Wake into voice each silent string,
And sweep the sounding lyre.
In a sadly-pleasing strain
Let the warbling lute complain:
Let the loud trumpet sound,
Till the roofs all around
The shrill echo's rebound.
Wile in more length'en'd notes and slow
The deep, majestic, solemn organs blow.
Hark! the numbers soft and clear.
Gently steal upon the ear;
Now louder and yet louder rise
And fill with spreading sounds the skies:

Exulting in triumph now swell the bold notes
In broken air trembling the wild music floads;

Till by degrees, remote and small
The strains decay,
And melt away
In a dying, dying fall.

So entzückt der Halbkenner seyn wird, daß die gewählten Worte den Instrumenten so genau nachtrompeten, nachtrommeln und nachpfeifen; so wird einem andern, der die wahre Wirkung der Musik empfinden will, bey dieser Musterung der Instrumente, in der Peloton nach Peloton aufgerufen ward, jener Operndirector des Cimarosa einfallen, der, gequält und verlassen von Sänger und Sängerinnen, mit der Geige und Trompete, mit dem Violoncello und Baß freundliche Gespräche führte.

Fortsetzung.

Darf also die Musik und mit ihr die lyrische Poesie eigentlich nicht schildern, ist die Musterung und Aufrufung der Instrumente ihr Zweck nicht, hält sie sich lediglich an den Faden und Gang der Empfindung ohne Geberdung: so tritt sie eben hiemit in eine unsichtbare, geistige Sphäre. Was sich der Phantasie irgend darstellen mag, ist vor ihr; alles aber nur in Bewegung, in leidenschaftlicher Wirkung. Daher der wesenhafte Unterschied schildernder und lyrischer Dichter, den jede Empfindung fühlt, wenn sie ihn gleich nicht ausspricht. Jenen steht die Schöpfung in Gestalten und Farben da; sie schildern.

Thäten sie es auch in den lieblichsten Worten, im sanftesten Numerus; sobald der Geist der Musik, Bewegung, Rhythmus der Leidenschaft fehlt, weiß der Tonkünstler kaum, was er mit den schönen Beschreibungen soll, die wie Bildsäulen vor Dädals Zeit dastehen, unbelebet. Gesänge dagegen, wie Ossians, Klopstocks, Gerstenbergs u. s.; sie leben für die Musik in jedem Hauch, in jedem Gliede. Table Eine Gattung der Poesie die andre nicht; Jede hat ihren Werth, Jede kenne ihre Grenzen.

Im Messias also, in Worten der Propheten und Apostel that sich Händels Geist am mächtigsten hervor. Von der ersten Stimme:

> Tröstet, tröstet mein Zion!
> Spricht euer Gott,

bis zur letzten:

> Er regieret ewig und ewig,
> Der Herr der Herren,
> Der Götter Gott. Hallelujah!

herrscht, beynahe bildlos der starke und sanfte Geist aller Empfindungen, die das weite Feld der Religion einhauchet. Kaum berührt wird die Erzählung, allenthalben vom tiefsten Gefühl hervorgedrungen und beherzigt.

> Er war verachtet,
> Verachtet und verworfen,
> Verworfen von Menschen,
> Ein Mann der Schmerzen,
> Befreundet der Noth.
> Wahrlich, wahrlich, er trug unser Leid;
> Er litt unsern Kummer.

Wir gingen all' in Irren umher,
Wir gingen alle, jeder seinen Weg,
Der Herr legt' auf ihn unsre Missethat. —
— Würdig ist das Lamm,
Das für uns starb,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit, Kraft und Ruhm,
Und Hoheit,
Und Dankpreis.

In prophetischen und apokalyptischen Verkündigungen hebt sich das ganze Chor der Kirche, eine Gemeine der Seelen, eine Geisterversammlung; kein Theater. Alle Theile der sogenannten Messe, die auch der Lutheranismus nicht verworfen, sondern in seiner Liturgie nur auseinander gerückt hat, von der Anrufung des Geistes und dem Gloria an, bis zum Bekenntniß, dem Sanctus, Sanctus, dem Benedictus, dem Agnus Dei, dem Hallelujah sind Stimmen aus dem Chor Himmels und der Erde, zusammentönend im stillen Herzen des Menschen. Auch wo ein sichtbarer Gegenstand vorsteht, der Gekreuzigte, die Mutter mit ihrem Kinde u. f. schildert die Musik nicht, sondern spricht Worte der Empfindung. So in Pergolese's Stabat mater, so in jedem Salve Regina:

Sey gegrüßet, Königin,
Mutter der Barmherzigkeit,
Süßes Leben, unsre Hoffnung,
Sey gegrüßt.

Zu dir rufen wir verbannte Eva's Kinder,
Zu dir seufzen wir und ächzen weinend,
Hier im Thränenthal.

Wende deine milden Blicke
Voll Erbarmen zu uns nieder,
Selige Fürsprecherin.

Und das Kind in deinen Armen,
Selige, Gebenedeyte,
Sproße fröhlich. Freundlich zeige
Jesus Christus uns sein Antlitz,
Wenn geendet unsre Trauer,
Unsere Verbannung ist.

Zeig' uns deinen Sohn, o Milde!
Gütige! du süße Mutter!
Zeig' ihn uns, Holdselige!
Maria!

Kann vor einem Bilde die Empfindung sanfter sprechen? es zärtlicher anreden? Der Geist im Bilde spricht; nichts wird geschildert.

So das kleinste Lied an die heilige Jungfrau; Eins z. B., das ein Reisender von Sicilischen Schiffern auf offnem Meer singen hörte. Die Melodie ist äußerst sanft und einfach:

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis. *).

*) O du Heilige,
Hochbenedeyete,
Süße Mutter der Liebe,
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria....

Die Todtenmesse endlich. Hier verschwinden alle Bilder.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr!
Ewiges Licht umleuchte sie!
Dir ziemet Lobgesang in Zion, Gott!
Dir dankt man in Jerusalem.
Erhöre unser Flehn! es komme vor Dich!
Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,
Ewiges Licht umleuchte sie.

* * *

Tag des Schreckens! Tag voll Beben!
Wenn die Grüfte sich erheben,
Und die Todten wiedergeben.

Welch ein Zittern! welch ein Zagen!
Wenn im Donner jetzt der Richter
Kommt und ruft, die uns verklagen.

Furchtbar schallet die Trommete;
Aus den Grüften aller Erde
Zwingt sie Alles ins Gericht.

Tod und Leben ringen kämpfend
Mit einander; es erbebet
Die Natur dem Kommenden.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Drinn die Sünden, die uns nagen,
Alle wurden eingetragen.

Und der Richter wägt und richtet;
Ungerächet bleibt kein Frevel,
Das Verborgne steigt ans Licht.

Wie, o Armer! werd' ich aufsehn?
Welchen Schutzgott werd' ich anflehn?
Kaum der Fromme wird bestehn.

König, Schreckensvoll an Hoheit!
Quell der Gnaden! der Erbarmung!
Rette mich aus freyer Huld. u. s. *)

Aber auch die Kirchenmusik ungerechnet, erhebt sich jede wahre Musik ins Reich der Unsichtbaren, der Seelen. Der neuere böse Geschmack, eine Romanze hindurch zu trommeln, und in ihr Alles zu schildern, zu kochen, zu mahlen, ist eben so niedrig als widrig; erröthe jeder Künstler, der so wortspielerisch seine Kunst verschwendet. Tonkünstler, die dergleichen komponiren, verführen die Dichter, wie die Dichter sie verführten.

Welch ein andrer Geist war Gluck! selbst wenn er für die Oper komponirte, also das Sichtbare, das Spiel, und zwar selbst in Frankreich, wo auf Spiel zuletzt doch Alles ankam, begleiten mußte. Hört seine Iphigenia in Tauris, auch eine heilige Musik! Vom ersten Gewitter der Ouverture an bis zum letzten Hall des Chores: „nach Griechenland!" ächzet und lahmt keine Note schildernd. In den Gesängen, die Gluck aus

*) Der alte Gesang: dies Irae, dies Illa ist auch ins protestantische Kirchenlied: Es ist gewißlich an der Zeit, von Erasmus Alberus eingekleidet. Auch dessen Melodie ist der Ton der Trommete.

Klopstock komponirte, schwebet er allenthalben auf Fittigen der Empfindung des Dichters.

Je mehr die Quelle des Gefühls vertrocknet, desto glänzender mahlen und schildern wir auch auf der Lyra.

Zu unsrer Zeit, da das Oratorium beynahe ganz schläft, oder auch zu Opern-Arien gemißbraucht wird, ruft jedem lyrischen Dichter und Tonkünstler die Muse zu, die einst einem edlen Italiänischen Dichter zurief:

Schlaf, Tändeley und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit
In Banden der Gewohnheit festgebunden.

Und so erlosch dann jeder reine Lichtstrahl
Des Himmels, der in Glanz das Leben aufhellt;
Mit Fingern zeiget man auf irgend Jemand,
Der aus Empfindung reine Ströme leitet.

„Was ist dann die Empfindung? Was die Myrthe
Des bettelnden Gefühles?" Also prahlet,
Auf Ruhm und Wort und Geld erpicht, der Pöbel.

Dich also werden Wenige begleiten,
Dich anmuthsreiche, zarte, reine Seele!
Um desto mehr bitt' ich dich, holdes Wesen,
Verfolge Deine Bahn, groß — wenn auch einsam.

11.

Das Drama.

Jahrhunderte vor der Geburt der Italiänischen und Französischen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Gestalt gegeben hatte, die Griechen. Ihr Heldenspiel (denn warum sollten wirs Trauerspiel nennen, da die griechische Tragödie nicht eben traurig ausgehen durfte?) ihr theatralisches Heldenspiel war ganz Melodrama. Blos aus diesem Grundsatz läßt sich wie sein Ursprung, so seine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengesängen und Freudentänzen an Festen des Bacchus genommen, blieb nämlich der Chor seine Grundstütze. Zwey, drey handelnde Personen traten dazwischen — warum nicht mehr? In jeder Gesellschaft fühlen wir, daß zwey, drey Personen, gleichsam natürlich, in eine Consonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen, die jede Umsetzung des Gespräches giebt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Dissonanzen; ein wildes Gewirr von Stimmen endlich stört und ermüdet. So bey dem griechischen Drama. Ein hoher Einklang herrscht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenschaft über dem Grundton des Chors in wenigen, aber trefflich zusammengestellten Charakteren. Wohl der Seele, die dies geistige Melodrama empfindet.

Ein Grieche, der in unser Trauerspiel träte, an die musikalische Stimme des Seinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie wortreich = stumm, würde er sagen, wie dumpf- und tonlos! Bin ich in ein geschmücktes Grab getreten? Ihr schreyt, und seufzet und poltert! bewegt die Arme, strengt die Gesichtszüge an, raisonnirt, deklamiret; wird dann Eure Stimme und Empfindung nie Gesang? vermißt ihr nie die Stärke dieses dämonischen Ausdrucks? Laden euch Eure Sylbenmaase, ladet Euer Jambus euch nie dann ein zu Accenten der wahren Göttersprache?

„In Athen wars anders. Unser Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und stürmenden Anapästen. Versuchts und leset sie laut. Ob unsre Aussprache, unsre Deklamation, Action und Musik Euch gleich verlohren sind; Eure Kammer wird Euch zu eng', Euer Haus voll schallender Luftgenien werden, indem ihr sie nur leset *). Denkt euch dies bestimmt = fortgehende, immer wechselnde Melos, unterstützt jetzt von der Flöte, jetzt von andern Instrumenten, wie es Scene und Leidenschaft foderten; hört es im Geist, und verstummt über eure verstummte Bühne."

---

*) Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht lesen kann, lese sich Bothens Uebersetzung des Euripides laut vor. Ein erster kühner Versuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geist laut und lebendig, an den uns eine schleichende Prose-Uebersetzung kaum erinnert.

„Und diesem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesseufzer? Galanterie-phrasen? Tändeleyn mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimspässe? Nichts weniger. Einen großen Kampf menschlicher Leidenschaften unter der höchsten Macht, dem Willen des Schicksals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und Gesinnungen, durch Handlung aufgelöst werden konnte. Der Gang der Töne war hierin unser lebendiges Vorbild. Wie diese sich verschlingen, damit sie sich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender ist, als eine einförmige Musik, und nichts verwirrender, als eine verwirrte Tonkunst: so verschlang, so lösete sich unser Drama, der Seele melodisch. Aus Dissonanzen stieg die höhere Consonanz mit jeder geschonten Annäherung feyerlich, schauderlich, langsam, prächtig hervor; und schloß mit einer Beruhigung, die nicht etwa dumpf sättigte, sondern einen Fortklang dieser Töne zu hören einlud. Daher, daß wir unsre Fabelwelt so durstig erschöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet ließen: denn eine unterbrochne, matt-geendete Musik ist ein plutonisches Kunstwerk."

„Ihr fangt an und endet, wo es euch beliebt; wir endeten, wo geendet werden mußte, und fiengen von neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Musik, ein Ganzes. Ihr schleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zartesten Instrumente, und nennets historische Schauspiele; wir nicht also. Fabel war bey uns Fabel, Geschichte Geschichte. Auf dem

Theater mußte die bekannteste Geschichte eine reine, ganze, sich selbst entwickelnde Fabel werden, oder sie blieb das Werk jenes Leyrers, der, wenn er nicht spielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es, die höchsten Bilder mit den kühnsten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften stark an die menschliche Brust." —

Doch warum sollte der Grieche fortreden dürfen? Da jedem, der die Alten und Neuern kennet, der Unterschied beyder Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben sich das Drama und Melodrama gänzlich gesondert; nicht nur ist der Chor verstummt; sondern, was daraus folgen mußte, in so vielen Stücken auch die Melodie der Handlung. Das Richtmaas und der Zweck, nach und zu welchen bey den Griechen die Begebenheit dem Zuschauer theatralisch dargestellt und entwickelt werden sollte, sie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meisten Stücken sind sie also vom Theater verschwunden.

Wer hat Recht? Die Griechen oder wir? Eine Frage, die hier nur fragmentarisch erörtert werden soll, fern von Partheylichkeit und einer thörichten Anbetung der Einen oder der Andern Seite.

Ist einmal das Theater zu unsern Zeiten ein so viel besuchter Platz, zu dem man die Menge zusammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Kosten wendet; ist das Drama unerkannter Weise das schwerste und mächtigste Poem, mithin das künstlichste Kunstwerk, dem so viele große Geister sowohl zum Studium, als zur Darstellung und Ausführung ihre Kräfte, ihr Leben widmeten;

ists ein so vollkommnes und wie man sagt, unentbehrliches Werkzeug, auf die Gemüther der Menschen zu wirken; so steht es nothwendig unter der prüfenden Waage des sorgsamsten Urtheils.

* * *

Aristoteles lebte in Zeiten, da das griechische Theater ausgebildet war; es hat sich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war Er der Mann, der die Regel eines Kunstwerks wohl abzuziehen wußte. Wie erklärt nun Er die Tragödie seiner Nation? Bekanntermaaßen durch die „Nachahmung einer emsigbetriebenen, vollständigen, Größe habenden Handlung, in einer anmuthig-gebildeten Rede, (deren jede Form für sich in abgetheilten Schranken wirket,) und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, sondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung solcher Leidenschaften vollendend." Ohne die viele und weitläuftige Commentare über diese Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dies:

1. Handlung ist die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meynungen, Sentenzen. Vollständig, sagt Aristoteles, werde sie dargestellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende, eifrig, mit einer Art Schnelle werde sie betrieben; sie sey überschaulich. Nicht also übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwischenfälle, (Episoden). Ueber alles dies hat Aristoteles in seiner Poetik bündig geredet.

2. Angenehm sey die Rede des Drama; jede Gestalt der Rede habe ihre bestimmte Schranken. Bey den Griechen hob und verstärkte sie die Musik, und auch sie in angemessenen Formen.

3. Zur Kunstnachahmung, (μιμησις) der Handlung, (an welches Wort sich bey Aristoteles Alles heftet) gehörte vorzüglich die Action, die Geberdung, der die Dekoration half. Alle diese Mittel, verständig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchsten Poem, zu einem Kunstwerk.

4. Mittelst der Rede wirkt die Mimesis des Theaters, worauf? Deutlich sagt Aristoteles: „auf Reinigung der Leidenschaften.“ Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. f. (sagt er) sondern durch Erregung der Leidenschaften selbst, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch diese vollendet die Tragödie eine Reinigung dergleichen Leidenschaften. (τοιετα παθηματα.) Aristoteles steckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie sie es erreiche, hat er am Wesen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, sagt er, d. i. die Verknüpfung dessen, was geschieht (πραγματων) ist das Wichtigste von Allem, was zur Tragödie gehöret. Diese ist keine Kunstnachahmung der Menschen, sondern der Handlungen, der Geschäfte, des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück bestehet in Handlung; eine Absicht darauf ist eine Art Handlung, nicht blos eine Be-

schaffenheit (ποιοτης). Den Sitten nach sind Menschen so und anders; den Handlungen nach sind sie glücklich oder unglücklich. Nicht also, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Personen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel ist der Zweck des Trauerspiels; bey jeder Sache ist aber ihr Zweck das Wichtigste, das Größte."

So Aristoteles. Sollte uns noch unklar seyn, was er durch seine, oft verspottete „Reinigung der Leidenschaften" wolle? Durch Erregung der Leidenschaften in unsrer Brust, durch Furcht und Mitleid, vollende sie, sagt er die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften (περαινουσα). Um langen Diskussionen zu entgehen, mögen die Theaterstücke der Griechen selbst reden.

* * *

Aeschylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, sind wir auch den wahren Begriff seiner Kunstgattung schuldig. Weßhalb ließ er seine Personen aus dem Chor hervortreten? wozu stiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, soll ankommen. Der Wächter sieht die Feuer. Klytemnestra, die das königliche Haus und Bett geschändet, herrscht mit ihrem Buhler Aegisthus. Wie wird man ihn empfangen? wie Er sich betragen? Die Begebenheit als ein Problem liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemnestra sich rechtfertigen? welchen Entschluß

schluß wird sie nehmen? Wie sich betragen vor und nach der Blutthat? Was wird der Chor sagen? So hängt die große Waage des Schicksals. Was Aeschylus in sie gelegt hat, höre man von ihm. *)

Orest erscheint, der Rächer seines Vaters. Phöbus hat ihn gesandt, sein väterliches Haus zu reinigen. — Mord seiner Mutter? ein schreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schwestern, der Mutter, der Bürger? Wie stehet die Waage des Rechts und Unrechts in diesem Moment? Lese man die am Grabe Opfernden des Aeschylus, und fühle in ihnen das Feuer der Leidenschaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel ist noch nicht vollendet. —

Die Eumeniden erscheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechtsten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus schützt ihn; Pallas endlich spricht Recht und endete. Ein Rechtvolleres Stück ist kaum irgend sonst auf dem Theater erschienen, Aeschylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Rachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die schreckliche Begebenheit zeigt sich hier im größesten Licht, rein aus einander gesetzt: es erfolgt das Endurtheil, (καθαρσις, αναπαυσις.) Entsühnung.

---

*) Agamemnon, übersetzt von Halem, 1796.

So die andern Stücke Aeschylus. Prometheus wird an den Felsen geschmiedet und ächzt. *) Man hört um ihn die Gewalt, den gehorsamen Götterboten, den schmiedenden Hephästus. Man hört von ihm die Stimmen der Besuchenden, des Oceans, des Chors, der Jo, abermals des Merkurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweyten Theil dieses Stücks, den entfesselten Prometheus! Der dramatische Rechtsspruch wäre in ihm zwischen Meer, Himmel und Erde — verlautbar! in ihm die Sache zwischen Göttern und Menschen geschlichtet. Es erfolgte (καθαρσις, αναπαυσις) Versöhnung.

Aeschylus Perser sind der Rhamnusischen Göttin, der Nemesis-Adrastea selbst ein feyerliches Dankopfer. In Persien erscheinen die Geschlagnen, die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius steigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeschylus, des Helden in eben diesem Kriege; sie schuf Athen durch diese Darstellung ein Triumphfest, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Persiens herüberschallende Seufzer, siegendes Griechenland, sind Deine Siegestöne, und Du Athen Griechenlands ewger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entschieden.

*) S. der gefesselte Prometheus, in Wielands Attischem Museum. B. 3. St. 3.

Aeschylus Sieben vor Theben, oder der Tod der beyden Oedipussöhne, Eteokles und Polynikes. Auf den Scheiterhaufen selbst, der ihre Leichname begrub, sagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch sich feindlich aus einander; in diesem Aeschyluswerk, wie raset die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem, was ihr sich nahet; nur von der Macht des Schicksals, aber von ihr wie fürchterlich gedämpfet. *) Großer Dichter! In rauher, aber fester Hand hieltest Du mit strengem Urtheil die Waage des entscheidenden Schicksals.

* * *

Sophokles milderte dies Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeschylus abgebrochener Bahn schritt er leiseren Trittes vorwärts. Sanfter geordnet und zubereitet ist seine Elektra gegen Aeschylus Choëphoren; die Gesetze und der Zweck des Schauspiels waren aber auch Ihm Dieselben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten sie ein; die Urne des todtgeglaubten Bruders macht sie dem Augenschein milder, gerechter, dem Herzen sanften. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichsam Die, von der das Stück sich nennet, Elektra.

*) Aeschylus Sieben von Theben, übersetzt von Süvers. Halle 1797.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück seines einst durch ihn geretteten Volks, die Pest ist da; das Blatt des Schicksals, warum sie dasey? wie sie zu versöhnen sey? ist verhüllt; der Bote des Götterspruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder ist in Theben; durch seine Verbannung soll das Land entsühnt werden; niemand ist eifriger zu entdecken, wer dieser sey? als Oedipus. Und Oedipus ists selbst, der König. Welch ein Abgrund von Abscheu und Quaalen sich jetzt ihm und seinem Geschlecht aufthut, höre man bey Sophokles, dem milden Sophokles selbst. Der große, glückliche König steht unglücklich da, gebogen und gebeugt von der Hand des entscheidenden Schicksals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort sein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greise Sophokles, daß er sich seines alten Verlassenen annahm. Dank dem Zufall, daß es uns dies Stück ließ! So auch die Antigone, die edle Schwester, die schöne Vestale. Tochter eines unglücklichen Hauses; sie endet; sie versöhnt mit ihrem Tode das Schicksal.

Philoktet, der unglückliche, schmählich-zurückgelassene Held auf Lemnus. Man will ihn selbst, man will ihm seine Pfeile rauben; Ulyßische List, Achilleische Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er selbst ist im Kampfe zwischen Heldenehre und dem traurigsten Jammer. Herkules erscheint, der Sprecher des Schicksals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch sein Bequemen unter die hohe Macht des Verhängnisses

ihm das dringendste Vorbild ist, sich dem Spruch der Götter zu fügen; mit kurzer Zusprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenschaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, ist vollendet.

Dagegen der rasende Ajax; trauriges Bild des Wahnsinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindin hat, der sich gegen die Götter empörte. „Bändige auch deinen gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüthe nicht gegen das Verhängniß; du wüthest gegen dich selber.“ Das sagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenschaften an ihm ist vollendet.

Und die Trachinierinnen. Herkules, wie er auf Oeta stirbet, vom Geschenk seines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenschmerzen unschuldig vergiftet, seinen Sohn bittend, ihm den Tod zu geben — endlich sterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet Ihr Eure Fabeln des menschlichen Schicksals.

* * *

Nutzlos wäre es, noch zum Euripides zu gehen und aus zwanzig Stücken zu zeigen, was sich aus Jedem erweisen läßt, nämlich: „die griechische Tragödie war eine dargestellte Fabel menschlicher Schicksale, um durch diese Darstellung, wie es sonst keine Dichtungsart thun kann, das menschliche Gemüth — was? blos zu bewegen? Wozu? Zu allerley Leidenschaften, die sich in wilder Irre kreuzen? Zu

Haß, zu Abscheu, zur Bewunderung, zur Liebe? — Möge dies mehr oder minder geschehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuschauer Gemüth, der Schauspieler Geschicklichkeit hat; aber das Bewegen ist nicht genug, die Tafel ist geschrieben:

> „Tragödie ist eine Schicksalstafel, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegnisse, mittelst menschlicher Charaktere, in menschlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenschaften durch ihre Erregung selbst vollendend."

Diese ist bey Aristoteles keine stoische, sondern, (wie das Ende seiner Politik zeigt*), eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngesänge Gemüther gereinigt, Leidenschaften besänftigt, geordnet und schweigend gemacht werden; so sollte dies in höherem Sinn, (dem Pluto zuwider,) durch die Tragödie geschehen, die Aristoteles sich als eine Musik der Seele dachte. „An Tönen nimmt Jeder auf seine Weise Antheil, der Rohe anders, als der Gebildete. Es giebt auch verschiedne Gattungen der Harmonie, die sittliche, die thätige, die begeisternde; zu ihrem Zweck sind alle zu gebrauchen. Zur Erziehung die sittlichsten; zum öffentlichen, ergötzenden Anhören, (ακροασιν**), da andre spielen, sowohl die thätigen

---

*) Πολιτικων Θ ζ.

**) Dem Zweck und Zusammenhange der Stelle zuwider will Twining die ακροασιν in καθαρσιν ändern: da doch der Zusatz ετερων χειρεργουντων, („wo nicht Wir, wie bey der erziehen-

als die begeisternden. Denn die Leidenschaft, die Einen und den andern stark ergreift, existirt in allen Seelen; der Unterschied ist nur im Mehr und Minder. Diese Art sind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthusiasmus: denn auch von dieser Gemüthsbewegung werden Einige mit rasender Gewalt ergriffen. Von heiligen Gesängen aber sehen wir diese, zumal wenn sie sich der die Seele entzürnenden Gesänge bedienen, wie wenn sie unter den Händen einer arzneyenden oder reinigenden Kunst wären. Einer solchen Kur müssen sich auch die Mitleidigen, die Fürchtenden und die von andern Leidenschaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem Er dieser oder jener Leidenschaft unterworfen ist, und allen insgemein wird eine gewisse Reinigung der Leidenschaften; und zwar werden sie besänftiget mit Anmuth." Ihr tragischen Aerzte, die ihr uns statt dieser ausführenden und stillenden Tropfen Tollwurzel oder Ypekakuanha reichet, was denkt Ihr zu Aristoteles? „Er hat uns kein Recept zu geben!" — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

---

den Musik, sondern andre spielen, wir nur hören") den Sinn zeiget. Aristoteles treatise on Poetry, translated by Twining. Lond. 1789. Note 45. p. 234.

Fortsetzung.

Sollte das Trauerspiel dies nicht bewirken können, da es eine Fabel des menschlichen Schicksals für menschliche Herzen darstellt? Wohnt der äsopischen Fabel schon dadurch so viele Kraft ein, weil sie die ewig-feststehende Ordnung der Natur, Trotz aller Veränderungen und Zufälle, in lebendigen Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darstellt; wohnte dem Mährchen die Kraft eines Traumes bey, den unsre Seele zu einer gegenwärtigen Welt, im Idyll zu einem niegesehenen Arkadien der Glückseligkeit bildet; wie? der große Zusammenhang von Begebenheiten des menschlichen Lebens, den das Verhängniß webet, das Netz, womit es den scharfsehendsten Läufer umschlingt, der Felsstein, den es über dem Haupt des Helden aufhängt, mit Umständen, die durch einen Hauch sonderbar wendet, wie? diese wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur sey der Dichter auch durch seine Darstellung Ausleger und Anwender dieser Blätter des Schicksals.

Die Griechen bemühten sich dieses zu seyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des Lajus verdammt gewesen, ein Oedipus zu seyn, begnügten sie sich damit: „er wars! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthsel der

Sphynx lös'te und als ein verdienstreicher König herrschte; unglücklich, als sich ein andres Räthsel, das Geheimniß seiner Geburt aufschloß." Hier war die Frage nicht: warum solche Schicksale die Menschen treffen? sondern wenn und weil sie sie treffen, wie sind sie anzusehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf diese Frage sprach in der griechischen Tragödie bey jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängnisses, d. i. bey der Enthüllung jedes neuen Umstandes der Begebenheit Alles was sprechen konnte; der Leidende und die Mitleidende, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verstande die Zunge an dieser Waage; was niemand sagen durfte und sagen mochte, sprach Er. Daher war und ist das griechische Theater so bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, kehret sie auf allen Seiten; es ergreift uns (ου δι επαγγελιας αλλα δι ελεου κ. φοβου) nicht durch die Verkündigung, sondern durch die Affekten selbst, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es diese Affekten, wenn es sie nicht reinigen, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet Ihr uns aus Leidenschaft in Leidenschaft ohne Zweck, ohne vernünftige Absicht und Ordnung; verschwendetet Ihr unser Mitgefühl an Personen, die dessen unwerth sind, an schwache Elende oder an teuflische Bösewichter, in denen kein Zug der Menschheit erscheinet; zerfleischtet ihr unser Herz für und wider nichts durch Unverstand oder Bosheit; ließet z. B. Die, denen wir durch Euch unsre Theilnehmung geschenkt, so schief denken, sprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen Euch, unser Mit-

Leid ihnen verachtend entziehend müssen; oder kennet Ihr nirgend Maas und Raum, daß wir Euch immer zurufen: „Höre auf, Henker!" kenntet Ihr die Gesetze und Gänge des Schicksals so wenig, daß Ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjaget, oder diese dergestalt über die Grenzen ins Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir statt stark zu werden, schwach, statt mitfühlend=weise, stupid gegen das Verhängniß, fühllos=hart gegen unsre Nebenmenschen werden, und uns aller Theilnahme an ihnen entsagten; wäret ihr sodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schicksals? und in eurer Kunst rechtschaffene Künstler? Was würde man von einer Musik sagen, die uns statt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns langweilig einschläferte oder toll und wild machte? Schlechte Mischer der Affekten, empörende Darsteller der Begebenheiten des menschlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, Ihr trübt, statt zu läutern; ihr empört, statt zu versöhnen. Giebt es also keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich Leidenschaften errege, ich sie zu einem vernünftig=menschlichen Zweck erregen, mithin sie reinigen, läutern, ordnen müsse; verbeut es die Menschheit sowohl als die Kunst, und Vernunft selbst, vor dem hohen Gesetz der Weltfügungen, der großen Waage des Glücks und Unglücks, mit dem menschlichen Herzen und dessen Empfindungen zu spielen, daran zu schnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu schlagen oder sie ungeschickt zu verbinden; so ist Aristoteles nicht nur gerettet, sondern er hat, nach den großen Mustern, die er vor sich fand, dem Dichter in seiner Poetik selbst sehr

weise Warnungen und Vorschriften in Behandlung der Schicksalsfabeln, in Erregung und Bändigung der Leidenschaften gegeben. Welche Charakter z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, uns unser Mitgefühl mit ihnen, unsre Furcht für uns selbst zuzumessen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dies Maas, ohne diese Waage keine Tragödie gebe. Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schicksalsstreiche ist dem ersten Begriff des Trauerspiels entgegen. Eben dazu tritt sie ja auf, die Tragödie, daß sie mit grösseſter Klarheit das über dem Helden schwebende Verhängniß darstelle, ihn bey jedem Schritt seines Benehmens mit Warnung, Bitte, Widerspruch, Furcht, Rath oder Tröstung begleite.

Daher auf Stellen, wo die Schickung zweyschneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der schnelle Wort- und Verswechsel des griechischen Theaters. Uns scheinen sie affektirt, diese kurzen Sätze, theils weil die Uebersetzung selten sie so rein und treffend geben kann, wie sie der griechische Jamb, Schlag auf Schlag, sanft oder kühn, immer aber rasch treffend giebt, theils weil wir auf unsrer Bühne ein so strenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, dessen was geschehen und nicht geschehen soll, nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenschaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte sie nicht? Entspringt je ein reines Resultat, wo die einander gegenüberstehende Meynungen nicht aufs

schärfste geprüft werden? Lasset sie also, wie im Zweykampf, mit blanker Schneide einander begegnen; was der Zuschauer dadurch gewinnet, ist eine um so hellere Gesinnung, erfochten im Zweykampf unter der Hand des Schicksals.

* * *

„Aber Schicksal, und immer Schicksal! Wir Christen und Weise, glauben kein Schicksal."

So nenne man's Schickung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freylich, wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttin ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die aufs beste angelegte Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, absichtlos oder schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sönne, daß alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich-glücklich ausfalle; dann haßten wir in diesem Dichter das dumme, stupide Schicksal. Ein zweyter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüsse, ließ aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!" Ein Dritter gäbe sich alle Mühe, den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein Vierter ließe

die blinde Göttin auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen empfindungslosen Block einen Weisen. Ein Fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held Alles gethan hat, fällt er ins Wasser oder bricht ein Bein, und Alles ist, als ob es nicht geschehen wäre; freylich solche Mißgriffe im Gebrauch dieses Worts zeigen ein klägliches Schicksal, und wenn Lessing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht nannte, das Mitleid erreget," so erregen solche Stücke wahres Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter; Abscheu gegen den Mißbrauch des mißverstandenen hohen Namens, ja des ersten Begriffes der Sache selbst *).

War dies aber der Sinn der Griechen? Warum dringt Aristoteles darauf, daß im Trauerspiel Alles natürlich zugehe und die Auflösung des Knotens nie durch Maschinen geschehen müsse? Warum macht er uneingeschränkt die Meynungen und Sitten der Menschen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks? und wägt mit einer Goldwaage ab, wie fern vollkommene und unvollkommene, gute und böse Charaktere ins Trauerspiel, d. i. unter die Bürde des tragischen Verhängnisses treten dürfen? Dies- und jenseit verdammet er den kleinsten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Darstellung menschlicher Charaktere mit

*) Dramaturgie B. 2. S. 193. Hamb. bey Bode.

allem, was aus ihnen folget, wollen wir Ihr die reine Entwicklung menschlicher Leidenschaften und Gesinnungen, der Glücks- und Unglücksfälle, wie sie aus Jenen folgen, rauben, und ein falsches Wunderbare, Poltergeister, die allenthalben die Natur stören, auf den Schauplatz führen; wo bliebe noch eine rein dargestellte, rein entwickelte Menschennatur und Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Mährchen Euren Wunderglauben, Ihr, die ihr der Dichtkunst bezauberte Waffen schmiedet; nur die Bühne verschont mit diesen Künsten. Auf Ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit sehen; Sacer est locus; meiite extra!

Nur also durch Menschen-Charaktere wirkte das Schicksal, doch so, daß Jene unter der Gewalt Dieses wirken. Wer ließ den Oedipus an diesem Ort, unter solchen Umständen geboren werden? wer machte sogleich bey seiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne Pythischen Orakelspruch, durch jede andre Veranlassung that es das Verhängniß. Wer schlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um seine Stirn, die erst in der dritten Geschlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunst Orest und Iphigenia das Haus entsühnt hatten, zu schmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schicksal. Die Sagen hierüber legt das Trauerspiel aus; es führt die Charaktere auf seinen Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im Spiel dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend, den Stammes- oder Standes-Charakter endlich versöhnen. So im Hause des Oedipus zwischen seinen verfeinten Söhnen

und seinen sanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängnisse ist genetisch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns sehen, hier bedaurend, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen sie nicht in seinem Charakter? Jeder Herkules hat seinen Euristheus, seine Juno, seine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt sein, des Rückkehrenden, von der Göttin ihm gesandter, Wahnsinn, da er seine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttin ist ein Ehrennetz über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schicksal verfolgte. Ein Mann, der gegen die Götter streitet, grenzt an Wahnsinn. Wenn nun Ulysses Schlauigkeit das, was ihm gebührte, vor den Augen ihm wegstiehlt, was kann er werden, als was er im Trauerspiel wird, mit Allem, was daraus folgt?

So in hundert andern Mährchen der Griechen, Hippokrates Ausspruch: παντα θεια και ανθρωπινα παντα *) ist ihre Inschrift. Die Schicksale Jedes ihrer alten Helden sind eine Exposition seines Charakters. Dies zu bemerken gewährt ein lehrreiches Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langsame Zubereiten und Kommen des Schicksals in ihren Epopeen und Trauerspielen. Ein feines Ohr hat es belauschet. Wer für seine Welt der Schicksale sich Auge und Ohr öffnen will, lese sie; wie Altarbilder stehn hohe Unglückliche

*) Alles Menschliche ist göttlich; alles Göttliche menschlich.

da, lehrend, warnend, beruhigend, tröstend. Jn kleinsten und größten ihrer Unfälle das Maas des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Gesang, mit Thaten und Rede. Hat sie diese Waage verloren: so gestalte sie ihren Dolch, ihre Keule zur Spindel. Sie spinne Situationen und Sentenzen.

Fortsetzung.

Wilhelm Shakespear.

Jm Jahr 1564. ward Wilhelm Shakespear geboren, ein Mann, der die griechische Sprache nicht verstand, die Griechen wenig und die wenige nur in Uebersetzungen kannte, aber selbst eines guten Schicksals glücklicher Sohn war. Der gewesene Wollhändler ward Schauspieler und Schauspieldichter in einer so viel umfassenden Art, daß, wenn man die Griechen Dichter ihres Helden-Cyklus nennt, Diesen man „Dichter des Welt-Cyklus" nennen müßte. Was hielt Er vom tragischen Schicksal?

Shakespear schrieb ein Trauerspiel Hamlet. Hamlet ist sein Orestes. Ganz irrete man in dessen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet), für ein Ding ausgäbe, das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet; der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakespeare's wäre dies gerade zuwider.

Die

Die Unthat ist geschehen; sein Vater ist heimtückisch ermordet. Seine prophetische Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den Schmerz in stiller, tiefer Trauer. Jetzt erscheint der Geist seines Vaters, zuerst andern, dann ihm und spricht. Aus spricht er das gräßliche Geheimniß:

> Die Schlange, die mich stach,
> Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geist fodert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie sein Schlag auf Polonius, sein Kampf mit Laertes, und so mancher Monolog beweisen; damit aber wäre dem Dichter und seinem Trauerspiel wenig gedient gewesen. Dies sollte uns in Hamlets Seele führen: denn aus Sitten und Meynungen entspringt der Charakter. Hamlets Seele ist eben so zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, a Scholar. Schon hatte der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter ihm die Welt, die Menschen, das Weib verleidet, (wie sein Monolog es rührend sagt) als jetzt die Erscheinung seines Vaters die Pforten seines Gemüths gleichsam ganz aus den Angeln hebt, so daß Er, der junge Metaphysiker, jetzt zwischen zwey Welten schwebet. Ists nicht aus mehreren Beyspielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, sonderbarer Zufall, sey's Glück oder Unglück, zarte Gemüther so aus ihrer Fassung brachte, daß sie diese spät, oder

nimmer wieder erhielten? Alles, auch seine Ophelia sieht Hamlet jetzt wie aus einer Geisterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menschheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo studirend, in seinem verwaiseten väterlichen Hause jetzt nur ein Gast ist. Man weiß, welchen Eindruck die akademische Begeisterung für Metaphysik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königin meynt, er sey dort melancholisch worden: „go not to Wittenberg, dear Hamlet.“ In dieser Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum spekulirenden als zum raschthätigen Theil der Menschen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unserm Wittenberg, vom Hange der Deutschen zur Metaphysik anhing! Ihr haben wir die rührende Metaphysik, die sein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht seyn!“ zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund Laertes einen lustigern Charakter.

In dieser metaphysischen Stimmung also wird dem Nachdenkenden die Erscheinung seines Vaters selbst zum Scrupel. „Könnte es nicht auch ein höllischer Geist gewesen seyn, der dich, den Trübsinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen wolle? Gehe gewisser.“ Glücklicher Weise kommen ihm die Schauspieler in den Wurf; das prüfende Stück wird gespielt; sorgsam nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge Feigheit war es also, die die Rache verzögerte, sondern wie Hamlet selbst oft sagt, Metaphysische und Gewissensscrupel. Diese will

der bedächtigere Orestes vor der That abthun, damit sie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anschlag gelingt; das innere schwarze Gewissen des Königs steigt bey der theatralischen Darstellung seiner That ans Licht; die Mäusefalle schlägt zu. — Und nun darf Hamlet singen:

> Mag weinen das getroffne Thier!
> Der freye Hirsch hüpft froh.
> Ein Welttheil schläft, der Andre wacht;
> So rollt die Welt sich, so!

Entkommen seinen Zweifeln findet er den König; aber betend. Den Bösewicht betend aus der Welt zu schaffen, leidet abermal das geistige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der diesen Jüngling,

> — das edle Gemüth —
> Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
> Die Zunge des Gelehrten; die Erwartung,
> Die Rose eines blühnden Staats, den Spiegel,
> Der Artigkeit, anständiger Sitten Form,
> Bemerkt von jeglichem Bemerker —

wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz itzt im Feuer seines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlasserin finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „Verwunde sie, aber nur mit Worten; sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eignen Brust." Wo stehet Ihr bey diesem Auftritt, Orestes, Elektra, Klytemnestra!

Der Bösewicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich soll er dem Tode gelie-

fert werden in einem fremden Lande. Das Schicksal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück, eine That zu vollführen, die in Polonius auf das Haupt eines Unschuldigen gefallen war. Diese unschuldige That muß er selbst erst mit dem schmerzlichsten Dorn büßen: denn seine Ophelia ist gestorben. Nachdem er unbewußt, wessen das Grab sey? ein Kollegium über die Schädel gehalten, findet er sich im Grabe über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, seinem Freunde, in einem Wettstreit der Liebe, den die schlaue Anstalt des Bösewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schicksal entscheidet. Es wechselt Gewehre und Becher; die Mutter selbst trinkt das Gift, der Bösewicht muß den Rest trinken. So ist von diesem Orestes der Mord des Vaters rein und schuldlos gerächt; alle aber, Bösewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen dessen, dem sie aufgetragen war. Der Bösewicht selbst erfüllete das Maas seiner Frevel, nach seinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, trotz aller Vorschritte, selbst seines Vaters Geist aus seinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakespear zuerst als ein kurzer Entwurf geschrieben; langsam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dies gethan habe, zeigt das Werk selbst; es enthält Erinnrungen über unser Leben, philosophisch-melancholische Jünglingsträume, wie sie (Stand und Situation abgerechnet) beynahe Shakespear selbst haben konnte. Jede stille Seele sieht gern in diesen

ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmaments, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit, spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geschrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängnisses des schauerlich-nächtlichen Schicksals.

* * *

Shakespear's Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schicksals, aus menschlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie andrer Art!

In einem Hexenwetter treffen drey Weiber zusammen auf einer einsamen, kahlen Heide. Sie fragen und antworten mitwissend einander:

1. Wann gehn wir drey uns wieder vorüber?
In Donner, Blitz und in Regengestüber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
Schlacht verloren und Schlacht gewonnen —
3. Also vor Untergang der Sonnen! —
1. Nenne den Ort!
2. Die Heide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!
Alle. Wild Wetter und schön, schön Wetter und wild!
Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt,

So fahren sie aus einander. Ihre Geister rufen sie; das Hexenwetter, das sie zusammengestöbert hatte, stöbert sie, wie Luftblasen hier und dorthin. — Wer

sie zu stehenden Klumpen oder gar zu griechischen Parzen machte, hätte Shakespears Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet, sie hatten einen Anschlag auf Macbeth, ihm wahrsagend sein künftiges Schicksal anzukündigen, und sie verfehlen den gemeinen Hexenzweck nicht. Vorher erzählen sie einander am Wege wie gemeine Weiber, (die sind sie) wo sie seitdem gewesen, was sie, veranlaßt durch geringe Beleidigungen, gehext oder zu behexen Willens sind; es ertönt die Trommel; sie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg'-Schwestern, Hand in Hand,
Gehend Post über See und Land,
So fahren sie hin! so drehn sie sich!
Dreymal Dir!
Dreymal mir!
Dreymal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —

(Macbeth und Banko kommend).

Macbeth. So wild' und schönen Tag sah ich noch nie!

Banko (unheimlich).

Wie weit ists noch bis Foris? —

(Er erblickt die Hexen).

Wer sind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug'! —
Kaum sehn sie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind sie darauf, — Lebt ihr? Oder seyd ihr Etwas,
Das man anred'? — Ihr scheint mich zu verstehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,

Und doch verbieten Eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt; wer seyd ihr?
Hexe 1. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Glamis!
2. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Cawdor!
3. Gut Glück Dir, Macbeth! der 'nmal König seyn wird!

Sofort fährt der Hexenspruch dem Macbeth ins Hirn —

Banko. Wie staunt ihr, Herr, und starrt, als ob ihr fürchtet,
Was doch so schön klingt? — (An die Hexen).
In der Wahrheit Namen!
Seyd ihr Blendwerk, oder seyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr scheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefährten mit so gegenwärt'gem
Als künftgem Glück, mit Königshoffnung gar,
Das ihr ihn ausser sich gesetzt habt.
Mir —
Mir sagt ihr nichts. — Könnt in die Saat der Zeit
Ihr schaun und sagen, was in ihr aufwächst
Und nicht aufwächst; so redet auch zu Mir,
Der weder Eure Gunst erbettelt, no
Für eurem Haß sich fürchtet —

Hexe 1. Glück? 2. Glück! 3. Glück!
1. Kleiner als Macbeth und größer!
2. Nicht so glücklich, aber viel glücklicher!
3. Von Königen Vater, aber selbst nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!
1. Macbeth und Banko, gut Glück!

(Alles schnell wie im Hexenwetter prophezeihet).

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! sagt mir mehr!
Durch Sinebs Tod; das weiß ich, bin ich Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? — Der Than
Vom Cawdor lebt in Glück und Ehren; und —
König zu seyn — steht in glaubhafter Aussicht
Gar nicht; (mildernd die Rede.) und Cawdor eben auch nicht. Sagt,
Woher habt ihr die sondre Wissenschaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieser
Fruchtlosen Heide mit so prophetischem Gruß?
Sprecht! Ich beschwör' euch.

(Sie entschwinden).

Banko. Die Erd' hat Blasen wie das Wasser. Diese
Sind solcher Art; wohin entschwanden sie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft schien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt,
Sie wären mir gestanden.

Vom ersten Augenblicke an, wie verschieden zeigen sich bey diesem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere! —

Banko. War Das, wovon wir sprechen, war es hier?
Wie? oder aßen wir Tollwurzel, die
Die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth. (neidig.) Vater von Königen, das sollet Ihr seyn.

Banko. Und Ihr selbst König.

Macbeth. Und Than von Cawdor auch. War es nicht so?

Banko. Auf gleiche Weis', in gleichen Worten. Wer kommt hier? —

Es sind zwey Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von Cawdor grüßen, und dadurch auf Einmal den Gruß der Zauberschwestern in seinem angebrannten Hirn mächtig besiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor also wär' ich!
Das größte ist dahinten! = Dank! ihr Herren.
(Zu Banko).
Hofft Ihr jetzt nicht, daß Eure Kinder Kön'ge
Seyn werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nichts wenigers Ihnen, als Mir dies verhiessen?

Banko. Zu Hause dies ins Ohr gesagt *), das möchte
Euch gar anfeuren, nach der Krone selbst
Zu streben, mehr zu seyn als Than von Cawdor. =
Es ist sonderbar; und oft — zu unserm Harm
Uns zu gewinnen, sagen die Werkzeuge
Der Finsterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen
In schweren Folgen uns zu hintergehn.
(Er wendet sich aus dem Gespräch, um damit nichts weiter zu schaffen zu haben?
Cousins, ein Wort an Euch. Ich bitte —

Macbeth. (für sich fortbrütend).
Zwey
Wahrheiten sagten sie, als glückliche
Prologen zu dem steigend = höhern Act
Des königlichen Thema. Dank, ihr Herren.
(Die Lords gehen ab).

---

*) An Lady Macbeth nämlich.

Die übernatürliche Reizung — böse
Kann sie nicht seyn — und auch nicht gut. Wär's böse;
Warum gab sie mir Handgeld zum Erfolg,
Durch Eine Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.
Wär's gut, warum horch ich auf dies Einblasen,
Das mir im schauerlichen Bilde schon
Mein Haar starr aufregt und mein ruhig Herz
Mir an die Ribben wirft, ganz der Natur
Zuwider. —
Gegenwärtiges Ereigniß
Ist nicht so schrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Fantastisch ist, erschüttert mich, den Mann,
So ganz, daß sein Vollbringen sich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts ist,
Ist nichts.

Welch ein phantastischer Sophist!! die That nur eludirend. Ein schwaches Hirn wie dieses ist jedes weitern Truges fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er außer sich ist, mein Gefährt!
Macbeth. Will mich das Schicksal König haben, nun!
So kröne mich das Schicksal, ohne mein
Anreden.
Banko. Neue Ehren, die ihm zu-
Gekommen sind, sie sind wie fremde Kleider,
Die uns nicht passen. Doch sie werden passend
Durchs Tragen.
Macbeth. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhsten Tag.
Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf Euch.
Macbeth. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergeßne Dinge.

Meine Herren,
Euer Verdienst um mich ist da verzeichnet,
Wo täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu lesen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko). Vergeßt nicht, was sich zutrug,
und bey mehr Zeit
(Die Zwischenzeit mag es erwägen!) sprechen
Wir unsre Herzen frey aus zu einander.

Banko. Recht gern.

Macbeth. Bis dahin gnug! Kommt, Freunde, kommt!

Wer siehet nicht in diesem Charakter schon die ganze That voraus? Banko selbst ahnet sie sogleich leise; Er kennt Die, die den schwach-ehrgeizigen Macbeth bey der kleinsten vertraulichen Aeußerung dieser Geschichte weiter spornen werde. Wie verschieden nehmen Banko und Macbeth die ganze Scene! Jener gefaßt ruhig, vorsichtig; das ganze Ereigniß scheint ihm kaum mehr als ein Traum; er warnt seinen Gefährten. Macbeth, der, so sehr er Mann seyn will, schwache Macbeth ist sogleich außer sich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgestreuter Funke hat in seinem Hirn gezündet! Die That selbst ist schon und zwar, wie es ihm vorkommt, unschwerer geschehen als daran der Gedanke. Das phantastische Denken daran mache den Entschluß, meynt er, auf der einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume. Was wird dieser Mann in den Händen seines ehrsüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an sie über diese Zauberbotschaft zeigt, daß sein Hirn glühe, und wohl weiß sie, woran es ihm fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — Entschluß.

Lady Macb. Glamis und Cawdor also bist du; und —
Sollst auch seyn, was man dir versprach. Und doch —
Fürcht' ich Deine Natur; sie ist zu voll
Von Milch der Menschengüte, um gerad'
Den nächsten Weg zu nehmen. Groß — das wolltest
Du seyn; ohn' Ehrbegierde bist Du nicht;
Doch soll vom Uebeln nichts dabey seyn. Hoch auf
Steiget dein Wunsch; doch solls ein heilger Wunsch seyn.
Mit Unrecht möchtest Du gewinnen, aber
Falsch spielen, nicht. Sollst haben, grosser Glamis,
Was Dir zuruft: dies muß geschehn! wenn was
Du wünschest, werden soll! Und Das, was Du
Zu thun Dich lieber scheu'st, als daß Du wünschtest
Es würde nicht gethan, soll werden. Her!
Daß meine Geister ich ins Ohr Dir gieße
Und mit gewaltger Zunge Alles Dir
Wegzüchtige, was Dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den des Schicksals höhre Mächte
Zur Krone Dir bestimmten —

Fortan ist das heiße, aber schwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausspruch der Hölle erfüllt sich durch ihrer beyder Charakter.

Alle kleine Umstände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle kleine Umstände kommen ihr entgegen. Der freundliche König besucht selbst ihr Haus, sich dem Dach seines Günstlings anvertrauend. Als

außer Athem, der eilende krächzende Bote ihr diese Nachricht bringt, was spricht sie? Selbst sein Aechzen nimmt sie auf:

— Der Rabe selbst, er krächzte
Mir lieblich, der mir Duncans Schicksals-Ankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geister,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
G'radhin mit Grausamkeit. Verdickt mein Blut!
Verstopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängstenden Besuche der Natur
Erschüttern meinen grausen Vorsatz, oder
Friedstiften wollen zwischen ihm und That.
An meine Brüste kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Morddiener! wo irgend ihr
In unersichtlichen Gestalten lauret
Auf Unfall der Natur. Komm dicke Nacht,
Kleid' ein Dich in den dumpfsten Höllenrauch,
Daß mein spitz Messer selbst die Wunde, die
Es macht, nicht sehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke späh und rufe: halt!

Personen solches Charakters und Vorsatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängnisses nicht klagbar werden.

„Aber den ersten Funken streuten die Hexen doch in Macbeths Seele." Aus keiner Ursache, als weil sie darin den leichtesten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden sie ihn nicht. Bemerktet Ihr nie, wie ein schwaches Gemüth allenthalben, bey der leichtesten Veranlassung, Funken fängt, die es anglühn und bey dem ersten Windstoß zur Flamme

werden? Hier war, nach siegreichgeendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber gewesen, die ihn nach solchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten und sein schwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausspruch der Götter angenommen; dasselbe wäre erfolgt, mittelst einiger Monologen. Shakspear erhöhte die Stimme, und verkürzte sich dadurch, ja er öffnete sich einen neuen Weg. Wenn der von seinem Herzen und von aller Welt verlassene, freundlose Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß; wo soll er hin, als zu seinen Hexen? Und wobey trifft er diese an? Eben bey ihrem fertigen Werk, dem abscheulichsten, das nie die Sonne sehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen sie der Hexengöttin zu Jammer und Elend. Unersättlich dieses Jammers singen sie wie Mägde einander bey ihrem Gekochs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn und Kessel, koch!

Ihre Katzen-Geister rufen sie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber zu geben:

Blaue und Graue,
Geister, schwarz und weiß,
Menget, menget, menget
Wer zu mengen weiß. —

Hexe 1. Ich fühls, es zuckt am Daumen mir;
Was Verruchtes ist nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da? —

Macbeth tritt ein; und sie lesen ihm ferner die Zauber-Epistel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnams-Wald u. s. erfüllt sehen, eine wahre und doch trugverführende Höllensage.

Seinem Weibe, die keine Hexe verführt hat, die Banko's Geist nicht siehet, spricht statt dessen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtseyn im innern Busen. Nachtwandelnd erscheint sie und wäscht umsonst das Blut von ihren Händen, dessen Flecke sie einst doch von Macbeths Händen zu waschen so leicht fand.

O Shakespeare! wie kehrst du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch Nichts Verhängniß. Zu jedem Deiner Ereignisse, seyn sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bey, frohlockend oder schaudernd. Das Ungewitter in Lear, da der Himmel seinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten dachlosen Vaters, der an seinem Unglück selbst Schuld ist. Das Klopfen an Macbeths Thür, sobald der König ermordet ist, und was der Wächter dabey saget; die Furcht-Ereignisse nach König Hamlets Tode, sonst jede Zustimmung der Natur zu der von Dir dargestellten That; sie zeigen alle Deine stille, große, ins Weltall ergossene Seele, in die sich Alles spiegelt, aus der sich Alles hinausspiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schicksal.

Und jedes Deiner Stücke ist so neu und eigen, als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. s. kann ich anders wohin tragen. Hamlet und Macbeth, beyde der Geisterwelt zugekehrte, metaphysical characters; und doch stehn sie wie Ost und West aus einander. Den Hamlet konnte die Erscheinung seines allgeliebten

Vaters aufs innigste bewegen, sein Daseyn konnte sie auf immer erschüttern; nie aber ihn dahin bringen, daß er eine schauderhafte That zu rasch, unbesonnen vollführte. Im ehrsüchtig-rohen Macbeth zündet ein Hexengruß auf der Heide den Zunder an, der nur diesen Funken nöthig hatte, damit sein Weib ihn zur Flamme aufblase.

In allen andern Stücken Shakespear's erscheint dieselbe hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschen-Wahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und Meynungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken. Lear z. B., sobald er mit solchen Aeusserungen sein Reich theilet, ist auch sein Schicksal entschieden. Dem Romeo, sobald er aus der todfeindlichen Familie die Julie siehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona sich dem Neger Othello hingiebt, schwingt auch Asmodi das Schnupftuch.

Fortsetzung.

Ist also das Schicksal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meynungen bewirkt werden; wer hätte etwas gegen dies unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle mitwirken? Wer vielmehr wünschte sich nicht Glück, einen Ausleger dieser Geheimnisse, einen Dichter zu finden, der die Verknüpfung des geistigen und irdischen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Besondern, nicht etwa nur in

Worten

Worten verkündigt, sondern in dargestellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieser Dichter den Fügungen der obern und unteren Haushaltung nachgespähet, die Knoten ihrer Verknüpfung sowohl als ihre Auflösung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit ins Heiligthum der Vernunft und des Verstandes, die doch auf nichts, als auf den innern Zusammenhang der Dinge hinausgehn.

Vor zwanzig Jahren schrieb Lessing ein Stück: Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward; aus Charakteren gewebt ward, die ohne es selbst zu wissen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen; er weiß selbst kaum wie? Gefangen und allein begnadigt; er weiß selbst nicht, warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sey dieses geschehen; die Sache kommt Ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherrn Schwester, daß beyde des Sultans Bruderkinder, daß

beyde Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihr aller Wohlthäter gewesen. Um ein Mährchen von drey Ringen schlingt sich das dramatische Mährchen ein reicher Kranz von Lehren der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völker-Duldung. Im Kampf aller Partheyen und Religionen, in ausgewählten, durch das Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedner Sitten, Meynungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seyd Menschen!" Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Klassen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Wagge halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit.

* * *

Lessing schrieb eine Emilia Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schicksals, durch Umstände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein solcher Prinz durfte nur eine solche Emilie gesehen haben, und eines Contrasts ihrer, seiner jetzigen Geliebten satt seyn; ein Mahler durfte jetzt nur dem Kunst-Mäcenaten beyde Gemählde bringen, und dabey der Prinz zufällig vernehmen, daß diese Emilie an einen Appiani vermählt, daß heut der Tag ihrer Hochzeit sey; so mußte alles Fernere höchst beeilt und Marinelli zu Allem das vielseitig-geschäftige Werkzeug werden. In diesem Hofgewirr, wo, wie in jenem Walde fortan

Puck spielt, war der Brief der Orsina unerbrochen geblieben; so findet sie ihn. Es geräth und mißräth Alles bis zum tragischen Ausgange. Ob dieser nicht anders hätte seyn können? bleibt dem Dichter anheimgestellt; gnug, daß dieser ihn diesmal nicht anders haben wollte. Das Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelst treffender Charaktere, unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren Schicksals, das sich dem Schranzen so wenig als dem Prinzen bequemet. Der Vorhang fällt, und wir schaudern. Discite justitiam moniti et non temnere honestum *). Zwischen Handelnden und Schauenden stehet die Regel aufrecht.

* * *

Aristoteles hielt die Poesie für philosophischer als die Geschichte, weil sie im Besondern das Allgemeine anschaubar mache; die dramatische erfüllet diese Pflicht unter der strengsten Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philosophie, als wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur nach Zeiten und Sitten dargestellt, nicht nur aus Grundsätzen, Meynungen und Leidenschaften entwickelt, sondern diese alle auch unter eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelst eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schicksals sein Bote und Verkündiger, der Dichter festhält! Aber wie wenige dichtende Hände reichten an diese Verhängniß-Tafel!

*) Lernet Gerechtigkeit! und verachtet nicht, was honett ist.

* * *

Ob und welche französische Tragödien-Dichter dahin gereicht haben? entscheiden wir nicht; vor allen waren zwey Passionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe, la noble et la belle passion, wie man sie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menschen, mithin auch das Herz; diese das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer sind auf die französische Bühne gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargestellt hat! Dem Ruhm, der Herrschsucht, der Eitelkeit opfern sie Alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weib, geschweige Unterthanen und Diener; alles der edlen Passion, die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll ist. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören, (würde ein Grieche sagen,) dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preisen, versammlet Ihr euch im Theater? Sind sie glücklich? Machen sie glücklich? Und Ihr bewundert und preiset Menschen, die (mit Einem Wort) nicht gescheidt sind. Hätte der Dichter auch alle Vorsicht gebraucht, seine Tragödie zu seiner Zeit an den Hof, in das Lager, unter lauter Personen zu setzen, die mit gleicher Krankheit behaftet, allesammt sich und seine tolle Menschen für gescheidt halten; habt denn auch Ihr von der Tollwurzel gegessen, und seyd krank wie sie? Lebe wohl, deraisonnirendes, Heldenvolles Theater."

Oder sähe er Stücke, wo die belle passion galant dominiret, wo der Held zwey schöner Augen wegen auf Einmal sich und seinen Charakter, Vaterland, Würde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schicksals mit seinem zarten Herzen, und mit noch zärtlicherm Beyfall der Zuschauer zum Ungebilde der belle passion erniedert; „ist das Eure Welt der Seligkeit? (würde der Grieche fortfahren). Gilt Euch Galanterie statt honetter Pflicht? schlaffe Delikatesse statt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch Euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo Ihr Liebe nur nennen hört, Ihr sogleich hinschwindet und ächzet? In welche Region ist eure Passion gesunken! Aus der Brust in die — Leber."

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter sagen, dürften diese Schwachheiten, die in der Welt herrschen, nicht auf dem Theater vorgestellt werden?" Recht vorgestellt, in ihren wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; statt jener beschwerlichen Waffen gebet Ihr ihr den Spiegel der Venus in die Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch Er ein Spiegel der Wahrheit. Wenn Alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die Stimme unsres innersten Bewußtseyns, das Maas über Werth und Unwerth der Gesinnungen, Handlungsweisen und Leidenschaften auch dieser Art ertöne rein; sie werde nie verfälschet. In Kabinetten gelte falsche Politik, im Lager falsche Heldengröße, in Klöstern und Einsiedeleyen falsche Heiligkeit, in Sälen der Gesellschaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beyderseits einverstandnen Conventionen;

nicht aber bey Vorstellung einer Verknüpfung von Leidenschaften, die unter dem Auge des Schicksals vorgehn und die seine Hand leitet. Fürchtet Ihr nicht, die ernste und strenge Göttin zu erzürnen, mit der Ihr falsch und niedrig spielet? Beraubt Ihr Euch nicht selbst des reinsten Maaßes der Vernunft und des Verstandes, des Rechts und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn Ihr diese Namen in einen Loostopf der Convention, als Modenamen werfet? Glaubt Ihr im Ernst, daß die große Lenkerin der Begebenheiten, die Richterin menschlicher Charaktere, nach der Schminke, die Ihr Euren Larven anstreicht, messe, richte, und ihren Gang nehme? Ihr belustigt euch also, wie die Sinesen, an Fratzenbildern, mit dem süßen Wahn, sie seyen das reine Urbild der Menschheit, weil sie Convention Eures Geschmacks" sind? und seyd, wie die Sinesen, das einzige Kunstvolk der Erde. Denn das hat der falsche Geschmack, so wie die Unnatur an sich, daß wenn sie zur Gewohnheit wurden, sie die verkrüppelte Natur höchst-ungern verlassen, die Einmal sich in ihre Schnürbrust zwang. Frey von dieser fiele sie ja gar in einander.

* * *

Das griechische und englische Theater ging in Absicht der belle et noble passion einen strengeren Weg. Melpomene schonte ehrsüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte sie und wollte ihren Unsinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt sie bey allem Glanz ihrer Herrschaft; mit dem Diadem ist es den harten Königsstirnen dieses Hauses eingeprägt, bis in

dem geprüften Orest, in der geprüften Iphigenia sich seine Gesinnungen mildern. So manchen Kreon, der tolle Befehle giebt, zeigt sie mit blutender Brust über eigne Unfälle unter der allgemeinen Mißbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Vollends die romantische Galanterie der Liebe war den Griechen theils unbekannt, theils bey ihnen verbannt vom tragischen Theater. In Mährchen gehörte sie, und in erotische Lieder.

Shakespear? Wer hat bey ihnen nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Minister, Helden, und was ihnen zugehört, Herz gesehen und dessen innere Stimme gehöret? Habt ihr den König Lear in seinen Unfällen, unter Donner und Blitz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? seiner Treuen und Ungetreuen, seines Hofnarren sogar, Gesinnungen nicht vernommen? Keine Angstgeberde Macbeths drang in eure Brust? die nachtwandelnde Königin erschien Euch vergeblich? Auch in den historischen Stücken seyd Ihr der Richarde, der Heinriche, König Johanns, Wolsey's u. f. Herzensbekenntnisse nicht inne worden? Großer, stiller Dichter, Du führtest die Waage menschlicher Gesinnungen und des waltenden Schicksals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke ist dem andern gleich; in Jedem haucht ein andrer Welt-, Zeit- und Lebensgeist; das Band der Begebenheiten ward immer anders geschlungen, anders geleitet; und doch ists allenthalben nur Dein unsterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängnisses uns diese Gemählde darstellte, und unser inneres Auge ihnen aufschloß.

So auch bey Shakespear die Liebe; nie ist sie ihm Galanterie, als wo sie es seyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen Vorbereitungen und Wendungen, mit jedem süßen Spiel, das ihr gehöret, geschweige mit den verschiedenen Ausgängen ihres Schicksals — wer hat sie reiner, tiefer, vollendeter dargestellt, als Shakespear? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen, so manch andres Gemählde mit andern Farben gemahlt, in andern Situationen dargestellt, sind ewiglebende Bilder im Garten der Liebe. Ihr und jeder Leidenschaft wies Shakespear das Gebiet an, das Jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen, unter denen bey andern Nationen das Theater leidet; sie ist — die leidige Repräsentation, ein Ding, das Alles verkünstelt. In der Mahlerey kennen wir den Unterschied der Gemählde, die den Mahler anlächeln, und derer, die vor sich hinsehend für sich da sind. Jene liebäugeln Jedem, der sie anblickt, wie — die Gestalten der neueren Bühne. Sind diese nur für den Zuschauer da, für den sie empfinden, dem sie schmeicheln, den sie rühren wollen, und sich damit seinem Wahnsinn, seinen Schwächen anheucheln: so wird Alles ein gegenseitiger Betrug. Der Spiegel der Wahrheit ist zerbrochen; der große Gang der Begebenheiten wird durchtändelt. Vergesset, daß ihr Zuschauer habt, ihr Schauspielerinnen und Schauspieler! die Großen eurer Kunst vergaßen es stets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des Verhängnisses handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit, die ihr darstellt, ist Eure Welt; der Geist, der diese Begebenheit er-

fällt, eure Gottheit. Numen. Nicht Parterre und Logen. Noch mehr vergesset diese, ihr Dichter. In Eurem Herzen hängt die Waage, auf der ihr uns Begebenheiten und Gesinnungen zuwägen sollt; auf den ewigen Tafeln muß Euer Geist die Charaktere gelesen haben, die er darstellt. Hat er dies; so werden ihm Herzen und Geister willig folgen. Hat ers nicht: so bleibt jede Repräsentation kleinlich. Parterre und Theater verderben einander sodann wechselsweise und jedes wälzt die Schuld aufs andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehn; ihm muß der Schauspieler, beyden wird das Publikum willig gehorchen. Er kann es zwingen zum ächten Gefühl, und zwingt es mit süßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht seine Macht ists, die er ausübt; Macht der Begebenheit, Macht der Regel. So lange ihm etwas willkührlich, ganz willkührlich scheint, siehet er selbst noch sein Ziel im Nebel. Glaubt er gar, er könne das Ziel stekken, wohin er wolle, höhnt er das Gesetz — o so hat das Gesetz ihn längst verachtet.

Fortsetzung.

„Aber eine so strenge dramatische Gerechtigkeit, verödet sie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter in dem Maaße, wie er es verdient,

belohnt, der Lasterhafte gestraft werden; so hört die Tragödie auf; sie wird ein tragisch-feyerliches Lustspiel. Soll den Zuschauern der Codex ihres Gewissens aufgerollt werden, so bleiben sie weg; sie wollen geschmeichelt und amüsirt, nur amüsirt seyn." Falsche Vorspiegelungen der trägen Unkunst, aus Mißverständnissen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menschheit verzagend.

Wer will dann, daß jede Tugend ganz belohnt, das Laster ganz bestraft werde? Wer will, daß ein Theater das Faktum der höchsten und ewigen Gerechtigkeit werde? Darf sich Dessen ein Mensch nur in Gedanken anmaßen? Wir sprechen vom Verhängniß, wie wirs kennen, wie es hier anspinnt, leitet und entscheidet. Nach Maasgabe Dessen foderte Aristoteles, daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragischen Bühne erscheine; aber auch kein ganz lasterhafter Charakter. Jener, weil er über uns, dieser, weil er unter der Menschheit sey, mithin bey Keinem von beyden Furcht für uns, Mitleid mit ihm stattfinde, weil beyde unsres Gleichen nicht sind. Auch der tugendhafte Held sey nicht ohne Fehler, der Böse nicht ohne Anlage zum Guten; beyde seyn und bleiben Menschen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über sie, wie es ihm gefällt; die Waage ihres inneren und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer Schuld und Unschuld bleibt dem Dichter. Er zeige, was die waltende Göttin mit ihnen vornahm, wie sie es veranlaßten und ertrugen, menschlich. Ließ das Glück sie kleiner Fehler wegen sinken; wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen; aber zeigen muß er, was in

der Brust des Rechtschaffenen auch gegen diese hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchlosen empor und läßt ihm seine Tollheit gelingen; er zeige, wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen diese Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde sie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde geründet.

So dachten die griechischen Dichter. Oedipus, als Mörder seines Vaters enthüllt, der unschuldig-schuldige Oedipus steht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunkt in der schrecklichen Fabel seines Schicksals. Jokaste ist todt, die Töchter begleiten den Verbanneten. Da erschien sein Schatte dem bejahrten Sophokles und sprach: „bring' mich zur Ruhe! die Fabel meines Schicksals ist nicht beendet." Sophokles folgte der Stimme und schrieb den Oedipus in Kolone. — Auf seinem Geschlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone stieg lebendig ins Grab, unglücklich aber schwesterlich-edel und der Tyrann litt für seine Unthat. In fürchterlichem Zweykampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes um; der Tyrann leidet für seine Unthat gegen die Schwestern. Die grause Fabel ist geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König ist zu den Schatten hinunter; Klytemnestra mit blutiger Hand ist ihm gefolget; Orestes irrt, verfolgt von den Eumeniden umher, Iphigenia war geopfert. „Sie sey gerettet, sprach die Muse. Die Göttin habe sie nach Tauris gesichert; als Priesterin daselbst rette sie dem letzten Sproß der Attriden das Leben, und gründe

aufs neue das Glück des verödeten Hauses. Dreſtes werde entſühnt; das Schickſal verſöhnet."

Prometheus liegt gefeſſelt am Felſen; ſoll er dort ewig ächzen? Die Muſe erſchien dem Dichter; er ſchrieb den entfeſſelten Prometheus.

Dies iſt der Urſprung jener bekannten Trilogieen und Tetralogieen der Griechen. Nicht blos das Herkommen und die unerſättliche Luſt der Athener zu Schauſpielen brachte ſie hervor, ſondern das verlangende Menſchenherz und die tragiſche Kunſt ſelbſt. Beyde ſehnten ſich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Muſik die Leidenſchaften geſtillet, und wie durch Weihgeſänge das erregte menſchliche Herz mit dem Schickſal verſöhnt werde. —

Bey den abgetheilten Shakeſpearſchen Stücken iſts ein Gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schickſals. Falle dies aus, wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr ſterbe der verlaſſene Vater; Hamlet mit Allen, die zum Theil Er ſelbſt unſchuldig ins Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horatio wiſſe nichts zu ſagen, als:

Jetzt bricht ein edles Herz! Prinz! gute Nacht,
Und Engel ſingen dich zur Ruhe! —

Die Fabel iſt zu Ende. Forkinbras zieht ein; es beginnet ein neues Blatt des Schickſals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So laſſe er weg, was er ſich zu be-

arbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyests zwinge ihn niemand. Die hohe Macht, die sie zugelassen oder veranstaltet hat, möge sie selbst rechtfertigen und exponiren. Gar Moralisationen über alte Geschichte fodert man vom tragischen Dichter so wenig, als Bußpredigten zu erregende Bußthränen. Im Trauerspiel sowohl als im Lustspiel sind diese oft selbst Dem widrig, der sie vergießet, sobald sie über die Regel der Kunst hinausschreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben gnug; unangenehme Begegnisse, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich; wer seine Kunst darauf anlegt, uns mit diesem auch im Theater zu speisen, uns das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arzney uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern; kein Künstler, Giftmischer ist er, oder ein unwissender Apotheker. Edle Charaktere, die unsrer Art, mit unsern Schwachheiten behaftet sind, sollen uns vorleuchten; Helden sollen uns vorstehn, die, wenn sie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, Dies und noch mehr das Unveranlaßte, klug abwenden, gesetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenstube ohne Arzt, in einem Siechhause voll Kerkerluft, wo kein Fenster sich öffnet, wie unwohl wird uns! und wie oft haben wir dergleichen Bußsacristeyen, jämmerliche Familien- und Krankenstübchen im Theater!

Den schlechtesten tragischen Charakter nennet Aristoteles den Bösewicht, der will und nicht kann; wir haben deren, die bittere, sogar christliche Thränen weinen, daß sie Dummheiten wollen und nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den Limbus!

Habt ein Zutrauen auf menschliche Gemüther, ihr Dichter, daß sie wohl wissen, was sie vom Theater zu hoffen, aber auch was sie zu fodern haben; ein quid pro quo speiset sie nicht ab. Pflanze z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor stirbt, eine Glorie um sein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund; jeder weiß, was man von ihm zu denken habe. Stellet dem Rechtschaffenen, der unter dem Schimpf der Welt, des ungerechtesten Todes stirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger Welt viel rede; niemand hört diese Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was Er hoffe, womit er sich tröste, ist mehr als tausend Worte fremder Verkündigung. (δι επαγγελιας). Ueberhaupt schließet sich uns im Theater die Welt mit diesem Leben. Das Künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann sich daran stark aufrichten — Einmal aber fließen die Scenen theatralisch nicht in einander. Der Bösewicht kann, wie es bey frommen Stiftungen geschah, den Rechtschaffenen, den er quälte, nicht in jenes Leben assigniren; von Ihm darf der Rechtschaffne keine Assignation annehmen. Die einzig wahre Anweisung darauf trägt Er selbst in seinem Busen. Christliche Mysterien endlich gehören gar nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte Mysterien aufs Theater bringen, oder er ward gestraft. Die Kunst hatte ihn schon gestraft, dadurch, daß er sie aufs Theater brachte.

Rühren und Nichts als Rühren ist der schlechteste oder vielmehr kein letzter Zweck des Trauerspiels. Muß man denn nicht wissen, wofür, wo-

durch, wozu man gerührt werde? Bey einem verwöhnten, thränenreichen und empfindungsarmen Publikum sind nasse Tücher das zweydeutigste Feldzeichen vom Werth des Dichters. Thränenwerthe Scenen giebt es im Leben gnug; von ihnen wollen wir durch Kunstfabrikate die Menschen nicht entwöhnen. Lernen sollen diese vielmehr, wo sie weinen, aber auch wo sie zürnen, wo sie nicht weinen, sondern handeln, wo sie nicht weinen und fassend sich beruhigen sollen: denn Dies, nur dies ist nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragischen Theaters.

Wie die äsopische Fabel ihre Lehre nur in der bestehenden Naturordnung mittelst fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das Mährchen, vermöge der Gesetze unsrer Natur, seine Welt uns in einem Traumreich zeigte; so strebt die dramatische Poesie, die höchste Aller, zum höchsten Ziele. Menschliche Charaktere und Leidenschaften ordnet sie in eine Fabel der Begegnisse des Lebens, die zum Theil aus ihnen entsponnen, gewiß aber durch sie geleitet und aufgelöset wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu stupider Unterwerfung, sondern durch Furcht für uns, durch Theilnehmung an Unsers Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unsrer Leidenschaften von allerley Art, wie in den Orgischen Geheimnissen bey einem Versöhnungsopfer.

Da wir nämlich an Allen Unsers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maase nicht theilnehmen können, müssen und dürfen, so soll die tragische Dichtkunst uns lehren, an wem, und woran, und in welchem Maas wir theilnehmen sollen, damit unsre Theilnehmung vernünftig sey, d. i. damit sie sowohl gegen andre ihren Zweck erreiche, als auch uns nicht selbst nutzlos zerknete und aufreibe.

Den untersten Grad der Theilnehmung nennt Aristoteles menschenfreundliche (philantropische) Gesinnungen; wir sind sie Jedem unsres Geschlechts schuldig. Auf ihre Ausbildung soll Alles wirken, Erziehung, Beyspiel, Lehre, Geschichte, Fabel, Mährchen, die sämmtliche Dichtkunst.

Sind sie aber das Maas der Theilnehmung, das die Tragödie in ihrer Hand hat? Aristoteles sagt: „Nein!“ und das mit Recht. Was durch alle Mittel bewirkt werden kann und soll, was mitunter das Trauerspiel auch mit-bewirken muß, weil es sonst eine Kunst der Kannibalen wäre, darf und kann nicht sein eigner, besondrer und höchster Zweck seyn. Mit Recht nennt Aristoteles also die nähere, höhere Theilnahme, die wir den Helden oder Heldinnen des Trauerspiels schenken, einen Affekt, Mitleid. Dies Wort unsrer Sprache spricht die Sache selbst aus.

Wem schenken wir nun dies Mitleid? Dem? Dem? Dem? Der? Der? Der? Die schärfste Prüfung wird diese Frage verdienen; denn es wird ein Dolch an unsre Brust gesetzt, wenn wir diese,

die zarteste Gabe unsres Herzens, das hohe tragische Mitleid, Unwürdigen geben sollen. Mörder der Melpomene sind sie, die solche für Unwürdige abfodern: denn nicht nur haben wir in unserm Herzen nichts weniger zu vergeuden, als dies Mitleid, sondern da dieser niedrige Diebstahl, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelsten Kunst geschieht, so ist der schlechteste Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!" für den tragischen Kuppler fast noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid genug geängstet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen wir nicht helfen können? Tausende, denen wir nicht helfen mögen? Und ihr, die ihr sie höchstgerecht bestimmen solltet, verrücket uns diese Waagschaale? Ihr verfälschet sie wissend sogar, Dichter? Erlaubt, daß wir euch, zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unserm Herzen vertreiben: „In dies Stück komme ich nie wieder."

Mitleid, das höchste Mitleid, welch ein Geschenk! Bey jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unsres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenstand wohnt in unserm Herzen; wir theilen sein Schicksal. Wollten wirs mit einem Unsinnigen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderin, Buhlerin oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier also brenne die Glut der schärfsten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schaamlose, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne sie ab; sondern im stärkeren wie im schwächeren Charakter werde der Punkt geläutert: „wiefern Er an seinem

Schicksal Schuld sey? und sich selbst Vorwürfe zu machen habe? Denn machen Wir sie uns nicht statt seiner?

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern, daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde; dies ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit; über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeschlagenheit, Trägheit, Demuth u. s. gebietet es, daß jedes Unlautere hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal, bescheidne Achtung und Fassung seiner selbst, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth Andrer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beyträgt, daß unlautre, böse Affekten in uns genährt und gereizt werden, die sie mit einem falschen Schimmer umkleidet; die holte ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

Dieß ist nun die Reinigung der Leidenschaften (καθαρσις παθηματον) die nach Aristoteles das Trauerspiel beenden soll; er hat sie, nicht in der Moral, aber zu Ende der Politik, wo er von der Musik handelt, eben an den Wirkungen dieser Kunst erläutert. Dahin sie denn auch gehöret. Der reine Weise und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenschaften in sich zu läutern, wer mit sich und mit dem Schicksal zu kämpfen, oder sich mit ihm zu versöhnen hat, der komme und lerne.

* * *

Hieraus ergiebt sich, daß, je geordneter die Menschen und die Staaten werden, der Zunder zur tragischen Flamme sich mindre. Atreus, Thyeste, Klytemnestren u. f. giebt es nur in den sogenannt-heroischen Zeiten; in andern spielen sie ihre Rollen, hinter dem Vorhange oder gar in der Coulisse, sittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie Er; nur Othello's erdrosseln ihre Desdemonen also. Eine gewisse Rauhheit der Seele in Herrschsucht, Rache, Stolz, Grausamkeit scheint unter der Hand der Zeit abgeschliffen, wenigstens geglättet zu seyn, daß sie so scharf nicht ritzt oder schneidet. Siehet man Lessing z. B. die Mühe nicht an, die er hatte, den Mord seiner Emilie durch die Hand des Vaters bey den Zuschauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beyder und in der Situation selbst ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia sind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin anders gerichtet. — Auch sind wir in unsern Begriffen von einem waltenden Schicksal absprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine schadenfrohe Gottheit oder gar eine Hekate gemeynt ist. Aber auch den Sturz der Thronen, den Ausgang ganzer Geschlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußersten menschlichen Jammer, das tiefste menschliche Elend schaudern wir zu sehen; wir fodern einen fröhlichen, wenigstens einen gemäßigten Ausgang. So will es unser Schicksal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alte hohe Fresko-Gemählde bey Aeschylus, Sophokles, Shakespear aufgeben? Gewiß nicht. So waren die

Menschen einst und so sind sie noch; jetzt nur schlauer, verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln lasset uns hören, in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenschaft einst laut sprach; jetzt raisonnirt sie leiser und feiner. An Kritzeleyen aber läßt sich keine reine Handschrift lernen; sondern an großen, starken Frakturzügen.

Das Menschenherz bleibt immer dasselbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Mensch erfährt oft Katastrophen, wie König Lear sie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erscheint die Retterin aus Noth gewiß erwünschter, freundlicher, milder, als einer Königin der unerwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatsplane.

Die Herabstimmung der hohen Tragödie zu dem sogenannt-bürgerlichen Trauerspiel ist also keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen sind wir satt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältnissen Menschen sehen, die mit eignerer Kraft als vielleicht Jene die Schickung abwenden oder gegen sie kämpfen. Sokrates und Epaminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneka, Papinian, u. s. waren keine Könige, sondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, so schmerze es der Spottname einer weinerlichen Komedie, (comédie larmoyante) nicht; wir haben unter diesem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menschheit. Ueberhaupt ists ein gutes Zeichen, daß wir den Geschmack am Flit-

terstaat der Alt-Französischen, so wie an der Gothischen Pracht der Englischen Tragödie verlohren haben; auch die Theilnahme am Geklirr und Gelärm des alten gedankenlosen Ritterwesens ist fast vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, ist das schwächliche Divertissement falscher Künsteley, falscher Liebeley, falscher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakespear in einen Gozzi verwandeln, (den man ja auch den Italiänischen Shakespear genannt hat) oder, wo möglich, alle seine Stücke als Opern sehen und hören. Nicht überlegend, daß wir dadurch die ganze Kraft seiner tragischen Muse, seinen Monolog, seine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, sondern auch die Deklamation verlöhren, die nicht am Gesange: (denn der will gehört, nicht gesehen seyn;) sondern an gesprochenen Worten haftet. In Vorzeichnung der Action durch die Sprache selbst ist Shakespear Meister.

12.

Das Lustspiel.

Unterredungen.

1.

A. Ihre Blätter vom Trauerspiel habe ich gelesen; wo wollen Sie aber mit dieser Idee beym

Lustspiele hinaus? Ist es nicht auch Drama? Und wo ist sein Ring des Schicksals?

B. In der Hand des Dichters, wie beym Trauerspiel; und zwar ist er im Lustspiel fast noch erkenntlicher als in diesem. Er heißt die Fabel der Komödie, ohne welche, sinnreich angelegt, verschlungen und entwickelt, kein Lustspiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die ächt-philosophische Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die ausgeputzten Charakter-Trauerspiele. Will ich Charaktere beschrieben lesen, so nehme ich Theophrast, la Bruyere, oder Aristoteles Rhetorik.

A. Hier sehen Sie sie aber dargestellt.

B. Ohne daß sie in eine Fabel greifen, und mit ihr innig verwebt sind, hindern sie das Lustspiel. Isolirt steht sodann der breit-angemeldete Charakter vor mir, geschildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel gestellt, daß man ihn ja von Seiten erblicke und wahrnehme; dann wird er entkleidet, man zeigt seine Höcker; wohl gar wird er lebendigen Leibes operirt, secirt — eine peinliche Kunst, von der schon der Name Lustspiel sich lossaget.

A. Und wir haben doch so treffliche Stücke dieser Gattung!

B. Die trefflichsten sind nie ohne Fabel; und je besser es der Dichter verstand, desto sorgsamer ließ er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was sollen die

Schaarwerks-Namen Dienst und Herrschaft bey Künsten des Schönen?) Fabel und Charakter entsprangen in seinem Kopf zugleich: der Charakter ward ein Motiv der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Waage schwanken, geschweige, daß er mit aller Gewalt sie auf Eine Seite herabgedrückt hätte.

A. Moliere! Des-Touches, Regnard's Charakterstücke! Greßet und so viele andre.

B. Greßet's mechant ist ein mechanter, unerträglicher Charakter; er hat sich, wie mehrere von Destouches, bald von der Bühne verlohren. Manche Stücke nennet man Charakterstükke, da sie es doch nicht sind: denn die Spielsucht, z. B. ist ein Fehler, ein Laster, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwiesen; vielmehr sind sie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch sie und mittelst ihrer handelt. Nur dürfen sie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge stehen sie unter der Fabel, oder vielmehr beyde spielen zu Einem.

A. Der Unterschied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätscheley, die Sie jedesmal empfanden, wenn ihnen Charaktere anders als durch Handlung, d. i. in der Fabel des Stücks selbst exponirt werden sollten. Hier preisen junge Ehegatten sich einander so selig! „Seyds, rufen wir ihnen zu; zeiget, daß ihrs seyd. Nur schwätzt nicht; ihr werdet unerträglich.“ So bey jeder Schilderung des Charakters ins Gesicht

oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und Lastern, die von ihm oder vor ihm gesagt werden. Unsre Haut wird uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt, (rufen wir aus;) nur lasset uns mit ihm in Frieden. Gebt uns Handlung! wir sind im Lustspiel; nicht in der Charakter-Buchstabirschule."

A. Da nehmen Sie dem Theater sein Lehrkatheder, so wie dem Schauspieler die Hälfte seiner Kunst; denn eben in Charakteren kann er sich ausnehmend zeigen.

B. In übertriebnen Charakteren, sie übertreibend! Den Wüthrich Herodes aus — herodisirend, den Polterer überpolternd — eben dies Uebertreiben ist Verderb der Kunst. An Grimassen der Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich gespielt! Neben und hinter sich verdunkelte er alle Mitspieler. Man sah nur ihn." Uebel gnug, wenn er so spielte; schlimm gnug, wenn es der Dichter darauf anlegte, daß dieser allein figurire. In einer wohlgewandten Fabel ist uns der Geringste werth; deßhalb aber bleiben und bestehen immer Grade des Werthes.

A. Charakterstücke geben so schöne Verse, so treffliche Situationen.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dies beweiset, laufen Sie im Andenken die besten Charakterstücke durch, die die Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartuff u. s.; zuerst fallen Ihnen Situationen ein, in denen sich der Charakter zeigte. Ist die Fabel ganz aus solchen gewebt, ein Kranz glücklicher Situationen: so sind

wir einig. Glänzt hie und da nur Eine Situation hervor; mit den schönsten Versen und Reden lahmt das Lustspiel. Dergleichen Verse konnte man beym Lehrdichter, und vielleicht besser lesen: dergleichen Reden vom Redner hören. Zu solchem Zweck kamen wir nicht ins Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatische Kunst nicht philosophisch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende Phisiognomieen der Menschennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das, was man auf der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meynungen, Gewohnheiten, Eigenheiten sogar, verändern sich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bey Moliere's ausgearbeitetsten Charakterstücken stand schon vor dreyßig Jahren das französische Theater leer; man lief zur Posse, zum Italiänischen Theater. „Ach, hieß es, solche Tartuffen giebts nicht mehr; wenn Moliere aufstünde, müßte er sie jetzt anders kleiden. Es sind alte Späße." Dagegen an Moliere's Stücken, in denen die Fabel herrscht, fand man immer Freude; der Medicin malgré lui, sein letztes Stück, wird auch auf dem Theater sein letztes, das daurendste bleiben. — Gehen Sie die englische Humour-Stücke durch, wie wenige der Alten von Ben-Johnson u. f. haben sich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen und kleidet sie neu ein; die Charaktere selbst müssen neugestützt oder umgeschaffen werden. Sie sind, sagt man, nicht mehr für unsre Zeiten. Und unsre älteren deutschen Charakterstücke, ob sie gleich so gar alt nicht sind —

A. Von denen wollen wir schweigen. Freylich haben sich in kurzer Zeit die Großvatersitten sehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den ältesten Stücken bleibt, sind bey ächtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entsprechen, kurz, die charakteristische Fabel.

2.

A. Wie wirds aber mit dem Schicksal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komisches Schicksal.

B. So ernst, als es die Tragödie haben kann; es ist das Wesen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie, daß der Dichter des lustigsten Spiels lachen müsse, wenn er die Fabel aussinnt? Und thäte ers; sein Lachen muß der heitersten Vernunft zugehören. Sonst ist die Posse des Anschauens nicht werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß sie zuerst wegwerfen, was zu ihm nicht gehöret.

A. Zum Beyspiel, alles Niedrige, Häßliche, Abscheuliche, das man nirgend, geschweige auf dem Theater zu sehen wünschet.

B. Zuvörderst also alle Laster.

A. Alle Laster? keinen lasterhaften Charakter soll die Komödie als häßlich darstellen dürfen?

B. Keinen; dies ist nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängnisse, Rich-

terstühle, Zuchthäuser gehört das Laster; nicht für das Lustspiel, das sich an Lastern weder erfreuen soll, noch sie zu bessern vermag. Haben Sie nie die Quaal der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komisch gehalten, durch alle fünf Acte, unsern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er ins Unglück gestürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn bestohlen, in Amt und Geschäft ist er von allen Seiten ein Schurke; und diesen Bösewicht, der in die Karre gehört, müssen wir fünf Acte lang vor uns sehen, allen Jammer, den er gestiftet hat und zu stiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn seufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnäd'ge Herr erscheint und vergiebt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrscheinlich im sechsten Act, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu machen, als er es im ersten machte. Ein treffliches Lustspiel! in dem man für Unlust und Ungeduld die ganze Wirthschaft nach Newgate *) wünschte. Aristoteles setzt es als ersten Begriff des Lustspiels, „daß es mit straffälligen Lastern nichts, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchsen der menschlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht schädlich sind. Was Verderben nach sich ziehet, (το φθαρτικον) sey kein Gegenstand des Lustspiels."

*) Gefängniß in London.

A. Welche Menge trauriger Lustspiele, käme damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über diese Bösewichter lachen? Verbietet uns dieses nicht die innere erste Regel des Rechts? Und warum dürfen wir über sie weinen? im Lustspiel weinen? Weshalb müßten wir die Folgen ihrer Eseleyen fünf Akte durch mittragen? Die unzeitigste Philantropie, die der Gerechtigkeit den Maasstab krümmt und jede wahre Theilnehmung mit dem würdigen Unglücklichen süßlich verschlemmet. Bey solchen Scenen laßt mir die weinenden Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und statt zu weinen, hänge sich der Bösewicht auf! Warum that ers nicht schon vor dem ersten Akt? so wäre das ganze Stück unterblieben.

A. Das Häßliche (αισχρον) gestattete Aristoteles indeß doch dem Lustspiel.

B. Das Unschädlich-Häßliche allerdings, insonderheit wenn es Lachen erreget; eben dies Lachen über die Ungestaltheit oder Unschicklichkeit zeigt, daß sie unschädlich sey.

A. Da räumen sie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterschieds zwischen Fehler und Laster viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freylich auf seine Weise; auch dies ist in der Regel. Die Komödie soll uns aber nicht blos lachen machen, sondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgestellt werde, als was lächerlich ist, daß es in dem Maaße lächerlich vorgestellt werde, als es des Lachens werth ist, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter selbst und seine Helfershelfer werden — lächerlich, oder erbärmlich. Stellen sie falsches Maas und Gewicht, geben sie die edelsten Dinge, Sachen, Charaktere, Geschäfte und Personen einem Zotengelächter Preis. —

A. Da treffen sie eben auf Das, was die Gegner Shaftesburi's gegen das Lachen als Prüfstein der Wahrheit, später darauf J. J. Rousseau und andre gegen die Komödie so stark eingewandt haben, nämlich: „Alles könne lächerlich gemacht werden, Alles nach den Sitten unsrer Zeit werde lächerlich gemacht." —

B. Von Wem? Von Gecken, die dagegen das Lächerlichste nicht lächerlich und das Niedrigste bethulich finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangnen Lachen (nicht im witzigen Hof- und Modegelächter, so wenig als in der groben Bauernlache) im unbefangnen Lachen äußert sich so ein sichres Kennzeichen der Natur, als in der unwillkührlich-, ja unwillig-fließenden Thräne. Niemand als der Bösewicht oder der Gauner, kann beyden entstehn; niemand als sie wollen sich beyden versagen. So wenig man in blos körperlicher Rücksicht dem Husten, Gähnen, Niesen sich entziehen kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, hustet und nieset; man unterdrückt sie eine Zeitlang,

und wider Willen kommen sie wieder; eben so unvertilgbar ist der gaukelnde Gott, Jokus.

A. Lachern wohl; sonst sagt man, „Der Weise lache nicht; er lächle nur."

B. Mir ist gesagt: „daß man sich nicht besser befinde, als wenn man bey dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht ansieht, und in Liliput nie ein Brobdingnak erwartet; wenn man lacht, wo nicht anders als zu lachen, dagegen ernst ist, wo man ernst seyn soll und (recht genommen,) nichts anders als ernst seyn kann. —

A. Und dies lehrte uns die Komödie?

B. Einzig sie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack, oder vielmehr die Waage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem Alles gleichgültig, ist ein Sinnloser; wer über Alles lacht, ist ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in diesen Dingen des zartesten Urtheils das Richtmaas verlohren haben, ist es ein Zeichen unsres sichern Geschmacks, unsers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber ist eine Grenze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu Allem lassen sich Worte finden.

3.

3.

A. Zu Allem lassen sich Worte finden. Sie wissen, was in unsrer Natur das Häßlichste werden kann, was die Natur daher selbst mit Schaam und Schweigen umhüllt hat; wie wenn man Dies, mithin das Lüsterne zum Gegenstande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande Preis, schlösse über sie ein geheimes Einverständniß des Nicht-Notiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande Preis? Preis dem Theater? Nun, so mahle es auf seinen Vorhang —

A. Was?

B. Den Urgott Priapus, oder galanter den Lingam. Wovon man in keiner ehrbaren Gesellschaft spricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht sprechen, noch weniger es darstellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüsternde, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Lust- oder Trauerspiel, in dem sich Beinkleid und Schürze präsentiren, und zwar ein- sobald es sich präsentirt, gebietendes Beinkleid, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine eben so mächtige Schürze, die, nachdem man sie Einmal gesehen, Alles erlaubt macht, und der sogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen sollten wir, Lichtertragend, dies Lingamspiel nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieser Gegenstände hatten die Alten seine Weise bezirket, das Grobe dem Groben, das Anständige dem Anstandliebenden; Wir haben den Weg gefunden, im Anständigsten schaamlos zu seyn. Die feinste Sentimentalität solcher Herren existirt im Priapus. Sie setzen die geheime Convenienz darüber voraus, bauen darauf keck und kühn; die Weiber schlagen die Augen nieder —

A. Was ist zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt sowohl im Parterre als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlich-Lächerliches in der Komödie selbst, (φαυλοτερον τι, το αισχρον) dem Hohngelächter Preis zu geben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Instrument, das sich in der Tasche tragen läßt; ja die Lippe trägts in sich. Wissen Sie, was Persiflage heißt und ist?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. Le persiflage, sagt ein französischer Schriftsteller*), est la decomposition des objets imposans reduits à leur juste valeur**). Ist y allen imposanten Gegenstän-

*) Memoir. d'un honette homme: Discours preliminaire.

**) Zu Deutsch: „Eine Zerlegung der uns sich aufdringend-gebietenden Gegenstände, die man auf ihren rechten Werth zurücksetzt."

den das Pfeifchen zu gebrauchen; bey welchem pfiffe es von selbst eher als bey dem imposanten Gott Priapus? Sie lächlen? Bey ihm, wie bey jeder imposanten Narrheit ists zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun sollen und nicht that, das thut sein unbekannter Freund, das geistige Pfeifchen, le Persiflage. Verbieten oder entwenden kann es uns niemand. Wissen Sie, welche Stücke der neuern französischen Bühne ich für die feinsten halte? Die Parodieen.

A. Parodieen? Von denen so viel Uebels gesagt ist? über welche sich alle berühmte Autoren so laut und kläglich beschwert haben? –

B. Eben weil die sich beschwerten, waren jene schwer. Und je leichter sie flogen, desto schwerer. Das Meisterstück einer Parodie ist die feinste Kritik eines Stückes, zumal wenn es la decomposition d'un objet imposant ist, reduit à son juste valeur. In unsern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, stampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel statt und gegen dies Alles, ist —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fistulatorium, das Pfeifchen.

B. Wissen Sie auch, was unsrer braven, gutmüthigen, verständigen, aber zu geduldigen Deutschen Nation bey vielen ihrer imposanten Gegenstände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Lesen Sie aber Franklins „niemand kaufe das Pfeifchen theurer, als es werth ist."

4.

A. Das Schicksal der Komödie aber?

B. Es stehet fest: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget; sie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder." Sie denken doch nicht, daß bey Fehlern der Menschen es einzig auf unser Lachen von der Natur angelegt sey? Wir könnten nicht lachen, wenn diese Fehler als solche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte sie uns kennen als Fehler, thöricht = unverderblich, und dabey possirlich. Hätte nicht die Natur auch Mittel, sie mehr oder minder zurecht zu fügen? Da liegt das Schicksal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur sie zurecht?

B. Durch Folgen. Auch der unschädlichste Fehler — Einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erscheinen; Einmal muß die Thorheit sich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer stoßen. Siehe, da die einfache und die zusammengesetzte komische Fabel. Dem Licht der Vernunft allein dargestellt, wird die Fabel einfach; den Thorheiten Andrer entgegengesetzt, giebt es eine Intrigue, die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen sind voll Sprüchwörter darüber, daß jede Thorheit ans Licht komme und ihre Gegnerin finde, daß sogar jeder Irrthum sich selbst strafe. Auf

welche Weise und in welchem Maas dies recht geschehe, soll die Komödie nicht lehren, sondern zeigen; demnach ist sie ein Schauspiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unsre Eigenliebe, unsre Frivolität genähret? An Andern suchen wir Fehler auf, nicht an uns selbst; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt, über Fehler zu lachen und sie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken, ist kein Unglück. Die Weisheit des Lebens, sagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an. Wer sie an andern, nicht an sich bemerkt, ist zu seinem eignen Schaden partheyisch; die Komödie ist daran nicht Schuld. Allgemein hält sie den Spiegel vor; sehe Jeder hinein und erkenne, den Nächsten sich, sodann andre. Ueber Fehler, selbst seiner liebsten Freunde lachen zu können und zu dürfen, ist auch kein Unglück; vielmehr —

A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft?

B. Das engste. Wem ich nicht seine Fehler sagen darf, der hat das Recht, auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Foderte er gar, daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, sondern ihn als Abgott verehren soll, der sey mein Freund nicht!

A. Aber auch scherzen über seine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieser Scherz ist die Würze der Freundschaft, das Salz des Umgangs, die Blume

des gemeinschaftlichen Lebens. Keine Gesellschaft ist vertraulicher, als wo man, nach dem bekannten Ausdruck, einander nichts übel nimmt; keine Tafel ist fröhlicher, als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen ist und bleibt ein unentbehrlicher Genuß des Lebens. Ohne seine Fehler möchte ich meinen Freund nicht; ich liebe ihn in seinen Fehlern, wenn ich diese nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteste Sprache des Umganges ist Scherz; ich wüßte nicht, wie man Jemand freundlicher behandeln könne, als wenn man in ihm mit dem Geist spricht, der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, so nimmt ihn nicht Jeder.

B. Er lerne ihn also nehmen, oder er ist dessen unwerth. Wir sprachen vom Lustspiel. Dies muß auch dem Scherz sein Maas, seine Grenze bestimmen, nicht etwa blos darin, wie es selbst Scherze treibt, sondern am meisten dadurch, wiefern es uns über seine Vorstellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade sey die Komödie hierin Meisterin, vom Scherz zum Spott, vom freundlichsten Lachen bis zum — verspottenden Gelächter. Wer hierin nicht Waage und Maas richtig anwendet, wird selbst ein Gaukler.

A. Deren es Manche mancher Art geben möchte. — Wir könnten Brands Narrenschiff aus diesen Zünften trefflich ausrüsten.

B. Wohlan! die erste Zunft seyn die Marktschreyer, die Personalitäten aufführen oder spie=

len. Wer in einer Thorheit nur Eine Person erfassen und festhalten kann, ist ein komischer Pfuscher; wer einen vom Dichter allgemeingedachten komischen Charakter in die Nachäffung Einer Person zu zwingen vermag, ist Hanswurst, in welchen Kleidern er seine Rolle spiele. Der Dichter stellt Thorheiten dar; nicht Eines Menschen Thorheit; was kümmerte ihn dieser Eine? In Einem alle seine Brüder erkennen zu machen, dies ist sein Ehrenkranz; verhaßter ist ihm nichts als Deutung oder Verkleidung seines allgemeinen Charakters in Den und in Jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweyte Gaukeley möchte wohl die seyn, Stände aufs Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen. Stand ist etwas Allgemeines; keiner von uns in seinem Stande ist sein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte Fehler, der Eine mehr, der Andre minder. Sind sie unverderblich, geben sie dem Scherz und der Freude Platz; warum dürften sie nicht auf dem Theater erscheinen? Muß es sich seit Moliere der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartuff, der Greffier gefallen lassen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recensent? der Dichter? Auf der Brittischen Bühne sind längst alle Stände. Eben daß alle erscheinen dürfen, mindert das Auffallende, daß Der und Jener erscheine. Und was schadet es dem Stande, daß Der und Jener, der zu ihm gehört, diese, jene Lächerlichkeit an sich habe? Kann ich Quacker nicht herzlich lieben und ehren,

wenn ich gleich über die schuldlose Eigenheit dieses komischen Quackers lache, der sich mir zum Vergnügen darstellt? Die Komödie ist eine Schule, die uns die brüderliche Lehre lehrt: „in allen Ständen giebts Thorheit. Vertragt euch unter einander.“

A. So auch Nationen? Religionen?

B. Nichts anders. Auch dies sind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheit dar, nur mehr, nur lebhaft.

A. Indem Sie aber Laster und Schande vom komischen Theater vertreiben, und die Charakterstücke der Fabel unterordnen, wird es dieser nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie, daß der menschlichen Thorheiten so wenige sind? oder daß sie je ausgehn werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen sie sich; mit jedem blüht herrlich auf ein neues komisches Theater. Trauriges Geschwätz, daß die Charaktere alle schon benutzt seyn! Dafür waren sie auch abgenutzt; bemerke, ordne neu, und du hast eine neue Fabel.

A. Eben diese macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis ist so erschöpft, die Gänge des Komödienschicksals, die Intriguen, wiederholen sich so sehr —

B. Ein Grübelnder ists, der so im Schlaf redet. Wie Shakespear die Sujets aus in- und ausländischen Geschichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die französische Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer besten Stücke schuldig ist; welche Menge

Stoff in der Geschichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen ist noch vorhanden! Es fehlt nur an Künstlern, die ihn bearbeiten. Und wir? leben wir nicht fortwährend im Limbus der Thorheit? Lassen Sie alte Thorheiten abkommen; wir kleiden uns sogleich in neue Moden.

5.

A. Gern spräche ich noch von einer Mitte zwischen Trauer- und Lustspiel; mich dünkt, wir haben nur die beyden äussersten Ende betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom historischen und romantischen Trauerspiel, von dramatischen Gedichten, die weder Lust- noch Trauerspiele sind, von Ritterspielen, von Decorationsgedichten, den eigentlichen Schau- und Sehspielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drey und anderthalb Einheiten, den Di-, und Tri- und Tetralogieen, den Sylbenmaaßen des Theaters. —

B. Wenn die Zeit darauf führet.

13.

Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundnen Völker sich allmählich gebildet hatte, und die römische Herrschaft überlebte. Natürlich war sie nach Ländern und Zeiten verschieden; mit den Jahrhunderten verfeinte sie sich; die heutige spanische, italiänische, portugiesische, französische Sprache sind ihre Sprößlinge und Kinder, El Romance hieß also im Spanischen die Muttersprache; romancear hieß aus andern gelehrten Sprachen, dem Latein und Arabischen, in sie übersetzen, in ihr umschrieben; wer dies that, hieß ein Romancera. In gutem Romance sprechen hieß klar, verständlich, gerade heraus, und wie wir sagen würden, Deutsch reden.

Gesänge in der Landessprache hießen also Romanzen. Ihr Sylbenmaas war das natürlichste, das es in der Sprache gab, wie die spanischen Sprüchwörter zeigen; die meisten (Refranes) haben schon in Prose, das Sylbenmaas der spanischen Romanze *). Eben so natürlich ist der spanischen Sprache die Abwechselung und Verkettung der ersten und zweyten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da ei-

*) S. Obres posthumas del Martin Sarmiento T. I.

gentlich zwey, (der Ausgang sey männlich oder weiblich), nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsur getrennte Verse sind. Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen*), d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweyten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsprossene Sprachen waren reich an solchen; so daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck des Gesanges dergleichen Ausklänger foderten und liebten, so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vokal, oder Ein sanfter Tonfall zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm; denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, so wie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu komplimentiren**), und in Gedichten, zumal heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit Einem und demselben Reim das ganze Gedicht hindurch endlos zu reimen. Einiges von diesem Geist war in die spanische, sicilische und andre den Ara-

---

*) In der spanischen Poetik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beynahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poëtica Espanola por Juan Diaz Rengito. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

**) Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

dern angrenzende Sprachen übergegangen; die poetischen Liebeshöfe der Provenzalen, (cours d'amour, corte d'amore) die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaaße vorgezeichnet haben, thaten beynahe nichts, als solche monotonhöflichen Reime der Araber zu mäßigen, so und anders in poetische Blumensträuße sie ordnen. So entstanden Sonnette, Rondeau's, Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Glossas el arte mayor etc. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen sind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen arabischen Blumensträuße: denn die Poesie galt, für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Lasset uns darüber einen Kenner der arabischen Sprache hören:

„Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten"

Antwort auf die Frage:

Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben *)?

---

1) Die alleräitesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freyer Rede sind in Reimen abgefasset.

---

*) Dieser Gelehrte ist Reiske. S. neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste, Bd. 10. S. 227.

2) Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben ist neuer (oder später) als Jene.

3) Noch heutiges Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beyzubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drey-, vier-, oder mehrmals wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen: dann wiederum einen andern u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber Cicero gehalten wird *). Imgleichen des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert **).

4) In der Poesie sind die alleraltesten Stücke gereimt ***).

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber Alles beynah auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Versen, wenigstens in Reimen vorgetragen. Denn dieses ****)

---

*) Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung: Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jak. Golius arabisch herausgegeben.

**) Als Probe giebt Reiske den Anfang des Hariri.

***) Reiske giebt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus arab. ans Licht gestellet hat.

****) Das als Probe gegebene Gedicht nämlich.

ist ein Rath, den Abu Dzeimat, nicht mit guter Muse abgefaßt, sondern stante pede, in dem geheimen oder Kriegsrath seines Herren ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhamed verfertigtes, etliche achzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch ben Helpa ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen stützend, heraussagte. Die Uebung muß bey ihnen sehr groß gewesen seyn. 2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andere Hälfte eben desselben Verses schließe; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andere folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bey zwey- dreyhundert und noch mehr. Doch sind ihre Gedichte selten so lang.

Reiske giebt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, alo, ani ausgehen und schließt, daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem reimlosen Gedicht gefunden werde; es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beybehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den rhythmis ab, beynahe wie wir. Wenn sie einen Reim drey- viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern.“ *)

*) Drey Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hier-

* * *

Ist dies der Ursprung der Reimpoesie; welch' andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an,

aus von selbst: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber, obgleich damit nicht geläugnet wird, daß die schlechte Poesie der spätern lateinischen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Aufnahme sehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein Gleiches, nur aus verschiedenem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabischen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben, wo Araber und Christen lange neben und mit einander freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der Kastilischen, Sicilischen und Portugiesischen Poesie ist fast vergeblich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend. 3) Woher, daß die Poetik der neueren Poesie im südlichen Europa eine von den Alten so verschiedene Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen spielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum und aus Ursachen, die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

denen diese Reim-Höflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig-wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergötzten. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim matt erwarten, ihn zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dies nicht eher für ein kindisches Ohrgeklingel und Ohrgepauk', oder für eine Nachtwächterschnarre, als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaaßen bey allem Zubrange der Assonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot „daß Du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!" wie? und unsre Romanzensänger, unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimtrommeten und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unsrer Sprache zuwider, auf spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; indem sie, den Liedern der brittischen Bedlamssänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend gar alle Sylbenmaaße durch einander ausschütten, und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kameelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dies je der Ton weiser Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bey der Harfe, selbst der ruhige Jäger beym Horn so die Seelen? Hätten unsre

Musen

kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A. E. J. D. U. das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die zahllos-anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Castilier, Italiäner sich am Reim ergötzten, (des Namens rimas selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter) wer weiß nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesänger wie in Blumenkelchen sich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime machen ihre Blüthen neu und schön. Als die poetische Kunst zur Meistersängerey herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaasen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Flemming, Canitz, Besser, obgleich mit schwachen Kräften wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu, als die schöne Kunst (gaya cientia) der Trubadoren? Lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welchem Fleiß er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammlet, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine besten Lieder; die drey Romanzen, die er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergessene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleyen, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergessen seyn, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zwei-

gen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaase an jedes niedliche Sylbenmaas versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird Jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise, angenehm seyn. Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird Jeder die ihm liebsten als Myrthen um ein Grab pflanzen *).

14.

Volksgesang.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Muttersprache der südlichen Länder Europens und in ihnen Volksrede, Volksgesang: so lasset uns von Sprachen und Sylbenmaasen weg auf ihr Wesentliches, den Inhalt sehen und dessen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitar-

*) Auf diesen Aufsatz folgte das Andenken an einen Besuch bey dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg in der hintern Grafschaft Sponheim, von Herrn von Knebel.

re; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma; Rio verde, rio verde sind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge; wohl aber Jamben zum Horn, zur Trommete, zur vollen starken Harfe.

Der Percy aus Northumberland und dergleichen im männlichen Tritt und Takt sind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaas denn auch, wie die alten Melodien zeigen, zwey Zeilen zusammengehören. Unter dem nordischen Klima ists natürlich, daß, wie das Bardit scharf an die Schilde stieß und die Skalden in zwey Zeilen drey ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht, als auf süßzerschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zusammengedrängte Volkshaufe Alcäus Abentheuer und Unglücksfälle zu Land' und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebne Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört, und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren senkt, und die Riesen der Vorwelt horchen *): so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abentheuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adrastea, wenn sie den Bösen ereilet, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Kek-

*) Horat. Carm. L. II. 13.

ken über die Schranken treibt, sie und ihresgleichen Ereignisse im Lauf der Welt, sind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemesis ins Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Gräbern und Hölle ans Licht fördert, dabey aber ihre Enthüllungen an solche und solche, stille Zeichen und Winke knüpfet, desto mehr erhöhet sich das Grausenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adrastea, die Poine, Dike oder gar die gräßliche Erynnis erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint und gleichsam tantalisiret.

Nun bedarf es kaum eines Worts über die Frage: ob Inhalt und Gesang gemeiner Volkslieder gleichgültig seyn dürfen? denn wie könnten sie dies seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewissermaßen die unverholene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden; dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuren; (immer aber beschäftigt es sie;) kanns gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart? und welche dieser beyden die geheime Neigung unsres Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl, als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemets.

Die Melodieen unsrer alten Volkslieder, da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach; einfach der Inhalt, oft abentheuerlich, oft grausam. Indeß haben wir andre, die zu edlen Gesinnungen auf-

rufen, andre die edle Thaten selbst darstellen; andre, die die zartesten Seiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlassenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenseit des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menschen erfassen, um es zu besänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muse Trommet und Cither, Harfe und Psalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab, das Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen, daß wir mittelst eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn sprechen können und dürfen? Wenn Alles schweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das erröthende Menschengefühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr und spricht mit Abscheu: „Schweig', Entheiliger! Nichts Heiliges ist in Dir! Aber laß sein Heiliges dem Volke."

Tod alles Schönen und Edlen ists zu glauben, daß die Kunst Alles, auch das ekelhaft=Widrigste gefällig behandeln, und damit Töne des menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt ists der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, ecklen Volks=Poesie mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beyanläuft, sie zu erheben, sie zu verschönen. Der maestro ist hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz

Herz seyn sollte, wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adrastea Scepter und Waage verlohren; sie wird verspottet; mit ihr wird kunstmäßig gegaukelt.

Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwecken *), und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen: so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: der Percy aus Northumberland um die alten englischen und schottischen Volksgesänge verdient **), indem Er, und nach ihm andre zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas partheyisch für die Britten darstellte, so benimmt dies dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Waage läßt sich feiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahangt.

Wir wissen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland bereits

---

*) Zuschauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

**) Zuschauer, St. 70.

gesammlet *); ihr Eifer ist noch nicht erloschen; sie sammlen noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwey Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Gesänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit, selbst vor, wie sie in allerley Zuständen sich mild und grausam, fröhlich und traurig, scherzhaft und ernst, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte Cid's z. B. ist in ihren Romanzen so reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ichs zu sagen?) als Homer selbst. Manche andre Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits bedauert man, anderseits freuet man sich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

---

*) Reliques of ancient English Poetry. Vol. I — III. by Percy. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I — III. und andre Sammlungen.

Leibnitz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewisses Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder seine Reste festhalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche dies nicht? Wissen wir keine andre Gegenstände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der skandalosen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluten und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, Indisch und Welsch, Heidnisch und Christlich der Teufel alles holet. Seit man den Grundsatz entdeckt und demonstrirt hat, „daß die höchste Poesie die sey, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret," ist die andre Bedeutung des Spanischen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias, zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnettetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin über eine Ballade.

(An Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England).

Lieber Bruder,

Deine Ballade hat meinen Beyfall, und ich finde, daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst Du es dahin bringen, daß sie in deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die Du von ihr erwartest. Da es aber deine Absicht war, sie in Jedermanns Hände zu bringen, so nimmt michs desto mehr Wunder, daß Du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied, das von Jedermann gesungen werden soll, schwerlich schickt. Hättest Du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich ohnfehlbar ungleich schneller verbreitet haben, als jetzo selbst mit der besten Melodie, die Du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn Du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Massachusets gäbest, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychase *), The

---

*) Chevy-jagd (chevy-chase) diesen Namen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumberland in dem Gebirge Chevy

children in the wood, la Dame Espaniole oder sonst einem alten schlichten Gesang nie eine Musik gehört, dabey jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, sie würde wahrscheinlich eine angenehmere, und für den Zweck deines Gedichtes passendere Volks-Melodie wählen, als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nämlich weit vollständiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, sondern auch beym Singen eben so gut, als beym Lesen den Nachdruck, den du auf gewisse Worte gelegt haben willst, bemerken könnte: denn von diesen Umständen hängt die Wirkung und der Eindruck, den ein Gesang hervorbringen soll, größtentheils ab. Doch will ich versuchen, eine so viel möglich passende Melodie setzen zu lassen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Komponisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vortrefflich, und sie verschaffen sich einander gegenseitig den schönsten Genuß: nur in der Komposition der Volkslieder scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn: gleichwohl lassen sie sich alle, einer

---

oder Cheviat, im Gebiete des Schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beyden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben-Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle seine Werke. d. Uebers.

oder zwey ausgenommen, von dem Strome hin- reissen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie, deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Cadenzen und des Accents u. s. w. mit der gewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bey ihnen nichts, als eine angenehmere, melodische Art zu sprechen. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der deklamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bey einem neuen Gesange hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnirkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte, mir auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beste Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Komposition eines unserer größten Meister, des unsterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er schon den Gipfel seines Ruhms erreicht hätte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortrefflich. Ich meyne den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen

Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.

2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maas ausgedehnt wird.

3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.

4) Die Unverständlichkeit, die aus den drey angegebenen Umständen zusammen entsteht.

5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich

6) der volle Ausdruck der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unsrer schönsten Arien, und lasse sie ihn in einer Gesellschaft singen, die sie nicht schon kennt, so wird man finden, daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drey verstehn. Daher die Gewohnheit, daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die besten Sänger singen, gern verstehen mögen, Bücher sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schönen, mit Noten überfüllten Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht gestehst Du mir, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie, so zu sagen, bloß als Veranlassung zur Komposition

eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

Dein

zärtlicher Bruder

B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache sezzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein, da dieses mehr Fehler der Sänger, als der Komponisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich blos von der Komposition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man blos eine bewundrungswürdige Kehle, und versteht das, was gesungen wird, so wenig, als wenn die Arie auf irgend einem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen, die die Menschenstimme nachahmten: jezt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perucken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichen Haupthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wirs, die natürlichen Haare so frisirt zu sehn, daß man sie für Perucken halten möchte. —

Lessing an Gleim
über
Lieder fürs Volk.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, hieße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schaales Gewäsch ist, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den schwachdenkendsten Theil

des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnsüchtige Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den Alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meyne, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneka so sehr gefiel, und bey der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freywillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme" hieß es einst; und obwohl dies Lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnet werden darf, so zeiget es wenigstens, daß in Sachen, die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, einige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hangen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß Er nicht von ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas war ihnen etwas Großes; auch in dem, was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist eben so vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glückliche Schranken geraubt habt, und es auf die dürre Weiden eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntnisse, eurer Kunstspekulationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem Ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm vom Feinde selbst, in den frühesten und durch alle Zeiten das Lob der Gesundheit, der Treue und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget: Braut- und eheliche-, Geschwister-, Eltern-, Freundes-Liebe knüpfen es in engen Kreisen fest zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bey einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für Alle; der Name German, Hermann, Heermund und viel andre deuten auf nichts

anders. Mancherley Ergötzungen und Bequemlichkeiten andrer Völker waren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andre Völker wie dürftig, ja in Manchem, (wird man sagen,) wie grob, wie hölzern! Zumal, (darf man frey hinzufügen,) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlassung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war altdeutscher Witz und Geist; ja, wenn wir die Geschichte des Fortganges im sogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verflossenen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Richei, Brokes, Hagedorn, Haller, Gellert, Withof, Kleists und so vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, ordnungsliebend, keusch, gutmüthig war, und blieb die deutsche Muse. An Lebhaftigkeit also hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geschichte des geduldig-gutmüthigen Volks lieget; aber wer spät kommt, kommt er nicht noch? Die langsam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermessenen Hasen voran, der sich, verachtend-stolz niederlegte und einschlief.

Aber was geschah? Auf einmal nahmen wir uns zusammen, hüpften, sprachen übertrieben. Wir ahmten nach, was irgend auf der Erde nachzuahmen war; so wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das französische Theater, das englische Theater, die italiänische Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen, wie schlecht man nachahmte, wie grob und gröber Alles im Deutschen werde! Plumpe Soldaten-, Räuber-, Sauf- und Zotenlieder auf deutschen Bühnen und Universitäten, fürs deutsche Volk, für die deutsche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunstsinn geschärfet!" Dies Kunstsinn? Die vortrefflichsten Kothmahler, galten sie nicht allemal und allenthalben für niedrige Mahler? und wenn das Niedrige zum Garstigen, das Garstige zum Widrig-ekeln, zum Abgeschmackten herabsinkt, indem ihm nicht nur jede moralische Grazie, sondern oft der gesunde Verstand fehlet; steigt ihr, um euren eigenthümlichen Kunstsinn und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhöhnen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freylich nicht, da Ihr sie verhöhnet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch also beliebt, für Euch; warum vor dem Volke? Wenn dies Gräcismus, Kunstsinn der allein-ächten, seligmachenden Poesie ist; unser Volk wird dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heiligthum, zerreißt ihm seine Religions- und häusliche Bande, an denen der Rest seiner

Glückseligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, seinen Gottesdienst, mit dem Schnödesten zusammengestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht ihn gar aus dem Kreise derselben vor Eure Bühnen, Läger und Opferstätten, damit er das Widrigste als reines Kunstprodukt empfangen lerne; was habt Ihr ihm damit gegeben? deutsche Nationallieder? Gewiß nicht? Kunstprodukte? Verschont das Volk damit; diesen Kunstsinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe Euch, und führe Euren Namen, ihr Kunsterfinder.

Youngs

Eingang zur fünften Nacht*).

Lorenzo, Widerschelten ist gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt seyn will.
Ja, eitel ist des Autors Müh und Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt, verdient.
Gerecht dein zweyter Vorwurf: freylich macht
Der Kinder Unart oft die Muse roth,
Der Advokaten schnöder Sinnlichkeit,

---

*) Nach Ebers Uebersetzung.

Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was klein,
Und fein, was grob und plump ist, werden soll.
Als würde stracks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemeßner Töne Zauberkraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.
Der Witz, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,
Hebt unsre Sau-Vergnügen aus dem Koth.

Bekannt ist dies, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wollust Fessel an.
Die theilen sich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;
Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm sinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beyde wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen schmeckt;
So schmiedet gleich der Witz, sophistisch schlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frey in losen Zünften ist.
Ihm löst die Grazie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Larven, tausend Amuleten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezäubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verstand mißfiel, mißfällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stößt er sich nicht.

Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg, wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unselgem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu feiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuldge Schaam
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht und wirbt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
Von Redner-Blumen auf des Lasters Gräul.
Wird denn ein Blatt entsündiget durch Witz,
Und Missethaten heilig, durch Gesang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
Für was sie ist, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen sie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung'
Durch alle Wesen zu der Wesen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Ist nichts, als was die Sitten bessert, groß.
Wie? singen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunst ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn sie zu ihr, die wohl nicht weiser ist,
Zur Prosa, ihrer jüngern Schwester, spricht.

15.

Eppee.

Als Deutschlands erster Sänger, Klopstock, starb, und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zu Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, mögen seyn, die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?" Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

„Als im Jahr 1748. die drey ersten Gesänge seines Messias zuerst erschienen, sagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeisete Höhn ein festlicher Morgen emporsteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunst. Als wir, Jüngling noch, seine ersten lyrischen Gedichte lasen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergestiegen wären? Ungeachtet des wilden Krähgeschreyes über diese Sprache und Dichtkunst währete der Eifer für dieselbe ein Viertheil-Jahrhundert und

länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Messias, als die spätern lyrischen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erschienen, in vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Messias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben? Declamirte man nicht endlich gegen alle biblische Poesie? und sagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopee überhaupt sey zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, sagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für Den zu reden scheinen, der unsre Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apolls Theoxenien feyerten, alle Götter zu uns einladen.“ Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes Eins, daß es ein friedlicher Kampf seyn sollte, in welchem Niemand namentlich auf den Vortrag des andern Rücksicht nehmen und Olympikus den Anfang machen sollte.

* * *

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der epischen Dichtkunst.

„Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abentheuer singt, und der Held der Epopee derglei-

chen auch am liebsten bestehet, verfolgen beyde nicht Einen Zweck auf verschiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopee in jener längeren Versart, die eben deswegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte Jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopee) zwo Zeilen aneinander; so ward mittelst einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaas, so auch das Abentheuer aus, man unterbrachs mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner, fester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche (Θειον), das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dies ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyssee werden nichts als Abentheuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtniß-Muse bey weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beystand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Göt-

tersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Poseidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball; wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ists in dieser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so zahl- und glorreiche Gedichte gewähren *). Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuren, in mancherley Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dies gab ihnen Stoff zu tausend Epopeen und epischen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feyerlich übergeben, dessen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen

*) S. Baghet-Gita, Gita-Govinda, u. f.

seines Geschlechts wandelt fortan sein Schutzgott und dessen Boten, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolks wird darauf dieses Volks Losung, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreyung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreyer erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchst gemäß wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer; dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden sind sie nicht mehr als Vulkans Schild oder als die streitenden Götter vor Troja — hoch-episch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher ans Herz führte *)?

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen

*) Es hat ihn gegeben. S. die Moseide von Hartwig Wessely. Berlin 1795. und andre ebräische, italiänische, deutsche Dichter.

Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtig-wirksam; himmlische Gestalten der Vorwelt. In den Sagen andrer Völker sinds gute und böse Geister, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton; so manche Disparate es dabey geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es foderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum foderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlische Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große, ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der politischen Geschichte, selbst bey großen Begebenheiten, bey Gründung der Völker und Reiche z. B., so wenig Stoff zur Epopee fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen Anfodrung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope seinen Brutus, Klopstock seinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopee, wenn es

dieses Namens werth seyn soll, fodert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für Alle, in Allem werden: so ward es Homer, weil sein Gesang von Allem, was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Milton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren christlichen Nationen mehrere epische Dichter vor Allem zur biblischen Geschichte griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, (nach damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Saamenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen: (denn gehört sollte das Epos werden, nicht gelesen). Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dies heilige Wort.“ So sprach Milton zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Geßner und wer sonst die heilige Palme berührte. Das Verdienst Jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen, ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopeen eben so ungerecht als abgeschmackt sey, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergötzten, werden deshalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam,

Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich: so zeigt die Harfe Andrer, daß die Schuld hiebey nicht daran lag, daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöse an ihm, der Epopee nicht schaden, so lange das Menschliche, das Verständliche des Helden unversehrt blieb; vielmehr mußte es demselben aufhelfen, oder es war nicht, was es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort (ἐπος) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann, als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechtes durch Rath und That, auf die reinste Weise; wie? wenn dies Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaubar gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte; wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, sobald und so lang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzig=möglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dies göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geschrieben sey? ob und wann es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet **Gottheit** mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so lasset uns an einem **Plan dieses Werks**, mithin an einem **Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit** nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe **Genius der Menschheit**,

— wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlor, und alle sammlen wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs-, Handels- und Successionskriege, geschweige, das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben waren harte, schreckliche Mitklänge zum **Spruch dieses großen Wortes.**

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopee geben: Eine, die Genienlose, die bloße Sagen singt, und sich um die **höhere Leitung**, die **Haushaltung menschlicher Begebenheiten** wenig

bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn: denn sind es nicht so manche trefflich-versificirte Geschichten und Mährchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freylich hat sie bisher in den befreyten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und Lusiaden, selbst in den Epopeen höheren Inhalts, den verlornen und wiedergefundnen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

* * *

Soweit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Langweiligen,

das die Epopee oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bey Homer und Virgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Ercilla, die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet

sind;

sind; wem wiederfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beyseit legte. Geschah dies bey Epopeen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bey denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden sobald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Messias selbst, (ich wiederhole meinen Zweifel) wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der Epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dies oft zu voll, weil das wesentliche Erforderniß der Epopee, die Großehabende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaas berechnet werde, das die an Einem Tage aufgeführten Trauerspiele einnehmen dürften. Auch siehet man bey den Griechen selbst, daß, jemehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dies mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deshalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war; so bleibt es

wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wisse, ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerin die Langeweile, überschleichet. Um so mehr ist dies der Fall, wo, wie z. B. bey Camoens, Ercilla, Tasso u. f. ein Theil des Gedichts historisch, oder wie bey Dante, Ariost, Spenser u. f. rein imaginativ ist? wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen sollte? Nach dem, was wir bey Shakespears Trauerspielen selbst, geschweige bey jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ists offenbar, daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bey dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen unsrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euren neun oder vier und zwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bey Trauerspielen und Epopeen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epopee eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwey so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttin Langeweile zur epischen Muse feyerlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles erstem Begriff nach die Handlung der Epopee übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte: Denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, Siberische Steppen oder Afrikanische Wüsten, bey denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweytens. Noch öfter ward die epische Göttin Langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst geboren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weißt Aristoteles die Epopee strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und festknüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene Beyde, Epopee und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeyführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben in Herbeyführung der Episoden die Hände, dem Hörer das Ohr, sogern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort- und zu Ende hören möchte. Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die ganze Encyklopädie seines Wissens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens seiner Lusiade die Geschichte der portugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton seinem Paradiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein; und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s. nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und brauchba-

ter als das Thema selbst, nur daß sie nicht — hie-her gehörten. Gefährlich ists, wenn der Dichter, selbst Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langenweile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaas des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertrefflich ist der klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dichter. Da dies Sylbenmaas nämlich zu seiner schönen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reichste Abwechselung fodert; so kann es seinem Verweser, dem Amboß- und Polterhexameter, an seiner Wirkung, der widrigsten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß schliefen wir zuerst beym Mühlengeklapper oder dem Amboß des Grobschmiedes ein; bald wird es uns zur einschläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unserer Heyraths-Epopeen unter mancherley Stössen den Styx hinunter.

Nun giebt es zwar auch epische Jamben, und allerdings hindert der raschere Jamb den selig-eindringenden Schlaf, uns sobald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses Sylbenmaaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunst, Ohr und Declamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tagelang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Miltonsche Jamben, deren Wohl- und

Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere englische Blätter über dies Sylbenmaas machten, feilten es sehr, ich zweifle, ob wir Deutsche, obgleich Kleist, Gleim, Klopstock, Lessing, Zachariä u. a. in ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyn, ohne welche auch dies ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte sich Zachariä in seinem Cortes zu ihm, da er sich bey der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter schwer versündigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffentlich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramatisch-epische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopeen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondre Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie Italiänische oder Spanische Stanzen einhergehn, sollen sie ohne besondre Aufmerksamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige Deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen rückweise, indem es aber den ganzen gleichfortschwebenden Flug des Gesanges störet, und in jeder Stanze festhält, mithin den Zweck, wozu die gleichmäßig-wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebet, so kann es dennoch schwerlich

jenen ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines menschlichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der Menschen an Dem oder Jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegsfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Aechte und Unächte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Ern-

decker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, Euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, Euch gebührt der Epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto daurender und schöner. Blos um Eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttin gehuldigt, die unserm Fest nicht fehlen durfte, der „Langenweile." So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen Epischen Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet: so gefährlich wird diese Losung, wenn sie, unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleyernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologieen geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht, daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien schuf, und dieselbe in Sagen und Mährchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem schwachen, dürftigen Geschlecht wars unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen Prinzip

sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelzebub dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entsetzens, das Gefühl übermannender Stärke ist, zumal in der Kindheit, so einwirkend-grausam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden. Wenn nun aber ein reinerer Strahl der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn, und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Strahl einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was sodann Schatten-Gebilde festhalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüfte. So wars, so ists mit den Mythologieen und Epopeen aller Nationen des Erdkreises; so wirds werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang fest, und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Wust von mythologischer Dichtung so aufgäbe, der die Einbildungskraft fesselt, den Verstand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten ist, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Paludament verschmäht er, die kindische Bulla zu tragen.

Beobachtete man dies Gefühl der Anständigkeit wie überhaupt so in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunst, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anstrebungen, wieder ein Kind zu werden, und im Flügelgewande zu schreiten, entäusserte man sich, Platz und Raum gewinnend zu männlichern Schritten! In Kunst und Dichtkunst sind wir Einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindische Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, ist — kindisch. Ein großer Theil von dem, was Terrasson u. a. über Homer und die Griechen gesagt haben, ist wahr, so einseitig sie es sagten; man sieht das Kindische der alten Mythologie in der meisten Neueren Gebrauche. In Sannazer, Camoens u. s., welche Spielwerke sind, (auch ohne Beziehung aufs Christenthum, mit dem sie vermischt sind,) die Göttermaschinen! Sind sie im Gebrauch der neueren Kunst etwas mehr und anders? Figuranten.

Als an die Stelle des heidnischen, christlicher Aberglaube kam, tief streckte er seine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerst weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! welch possierlich-niedliches Zutrauen setzte man auf Engel und Geister! und wie mißverstand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautsten Spott hat dieser Ungeschmack hie und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerey, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es gebohren! Wären je Kreuzzüge betrieben und besungen worden, wenn man sie nicht für verdienstlich-heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange daurete diese Wuth, dieser Wahn, dieser Frevel! Wie man sie betrieb, so besang man sie in Epopeen, in Hymnen; Europa erschallte vom Siegsruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konntest Du, der Du die Geschichte kanntest, dein eigen Herz überwinden, um Die zu singen, die Du sangst, zarter Tasso? Alle Dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verlohren.

Und es folgten andre Deinem Beyspiel. Auch die Eroberungen Mexiko's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epopee. Wie zu Muth war Dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn Du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Aurakaner, Du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest noch konntest. Auf der Einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten Dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit Dich zuweilen doch zu Schaam und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaas des Rechts und der gemeinsten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art, als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin daurete dieser Wahn; in ei-

nem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die Habsüchtigmordende, stolze Christen-Epopee noch gefeyert.

Tantum religio potuit suadere malorum.

* * *

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopee zu einem höhern Zweck eine reinere Gestalt gaben, feyerte freylich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabey wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Natterhenne bebrütetes Ey; ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Miltons Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worin? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lags an dem zu Miltons Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit zurück, und gewinnen diese in ihm desto lieber.

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in Einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellun-

gen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich, und sich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er der eigenen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heilige Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling.

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht,
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben"

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegenstande, der unsres ganzen Geschlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

* * *

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da sie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epische

Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängnisse redet; auch hat sich jeder ächte epische Dichter durch sie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich Anfangs verspottete, ungeheuer Platz gewann, und beynah die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung sowohl, als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindischen Nachäffer aber ein Fallstrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; sein Geist ermattet; wie viel Dichterlinge haben sich in Klopstocks lyrisch-epischer Sprache erdrosselt. Würdiger ist sie indeß immer, als das „bethuliche zauberisch-verzuckerte" Spielwerk, das auf sie gefolgt ist, dem sogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epische Sänger, wenn und wie oft es ihnen gefällt; nur seyn sie keine Verstandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgesteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit sey endlich vorüber."

So sprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort, wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts.

Die Tragödie ist eine Poesie der Menschlichkeit: denn wegen eines kleinen Fehltritts, der

jeden ereilen kann, leidet der Held, oft unerrettbar. Aufschreckt sie also den träge-schlummernden Geist, gießt in die kalte Brust Mitleid, den emporgehobnen Blick dem Gericht der wägenden Nemesis öffnend. Durch Leidenschaften wirkt sie auf die Leidenschaft; durchs Anschauen, mit der Gewalt des Moments ergreift sie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch diese Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epische Dichtkunst. Ihr Held darf frey dieses Fehltritts seyn, und auf seiner glorreichen Bahn doch mit dem Schicksal kämpfen; Hindernisse, die ihm widerstehn, überwältigen ihn nicht, sondern feuren seinen Muth an: denn sein hochaufgestecktes Ziel ist rein und für die Menschheit ewig ersprießlich. Er erreiche es nun oder nicht; (beging er Fehler, so hat er, wie der tragische Held, diese auszukosten) sein Gang in wachsender Größe ist edel-ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fodert, zu diesen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unsres Geschlechts gewählt, wird, wie Agathon fodert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabey der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geschenks, das Hülfreiche der Gottheit, die sie unterstützt, nicht verschwiegen, so daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menschlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit sehn oder ahnen; was gliche dieser Epopee an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und schöner Ueberraschung, im Ausgang' endlich an hoher Befriedigung und Selbstbelehrung?

In unsern Epopeen, selbst wenn sie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teuflisches Ziel hinausgehn, wie wohl thun uns die in sie gestreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, sparsam mit diesen, das Ganze selbst, thätig ausgesprochen, eine so erhebende Gestalt wäre, wie hoch stiege das Wort von ihr über Tragödie und Lustspiel, beyde in sich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck ist, so wollen wir in der Epopee nicht stärker gerührt seyn, als sie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geistig und herzlich rühren kann und soll; das Licht dagegen, das sie umleuchtet, die Flamme, die sie entzündet, ist höherer als tragischer Art, himmlisch.

Wenn in einer Colombona z. B. der Anfangs so glückliche Entdecker der neuen Welt, Held einer Epopee würde; großer Gegenstand! Eine moralisch-physische neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegensatz des ältern Hemisphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeist jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge seiner älteren Schwester; aber das Schicksal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habsucht der Völker, unaufhaltbar. Umsonst wendet der Schutzgeist jener Nationen jenseit des Meers Alles an, sie, bis die Kultur und Politik Europa's, das sie nach dem Schluß des Verhängnisses kultiviren soll, selbst reiner und menschlicher werde, die Entdeckung zu verspäten; der von Kreuzzügen, Wissenschaften, Lastern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trifft in Kolom. Rastloser Trieb beseelt den Mann, die Ostwelt zu ent-

decken, die Marco Polo u. a. beschrieben hatten, und er, westwärts gesucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch seinen Bruder in England auf; endlich erlangt er, was er suchte, dingt sich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor seinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden sollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville suchet und wünschet. Da man ihn so gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner, und die Schönheit einer neuen Schöpfung in so großen Strecken, in so vielen Inseln vor sich sah: hätte ihm nicht St. Salvador selbst belehren sollen, daß er jetzt diesen Namen zu erwerben habe, und keinen andern. Aber der Durst nach Golde und Gewürzen, das traurige Bedürfniß selbst, Spaniens Hoffnungen von seinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; seine rohen Spanier schweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verschwärzt, gestürzt; mit dem größesten Undank werden seine Verdienste vergolten. O Nemesis, an grossen Männern, wie strafst Du selbst den Irrthum, die Uebereilung, den stolzen, zu raschen Eifer so hart! indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauren. Was an diesem leidenschaftlichen Gegenstande der Epos gezeigt worden, findet mehrere seines gleichen in der Geschichte, die des Epos wahrlich doch werther sind, als das Wiedersingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Priamus

mus und der Thisbe. Nur allenthalben schwebe droben die Göttin, die auch bey Anfangs sehr reinen Bestrebungen, wenn sie in ihrem Fortgange sich beflecken, Maas und Waage in der Hand hält. Auch außer der leidenschaftlichen, bey der rein-ethischen Epopee lege sie diese nie beyseite.

* * *

Mich dünkt, (hielt Olympikus inne) wir hätten bey unserm friedlichen Wettkampf, bey dem wir um keinen Gewinn stritten, die Götter nicht umsonst zu uns bemühet, meine Freunde; wir dürfen (so unsäglich viel über das Heldengedicht geschrieben ist) einige Linien ziehn, die andern manche Verwirrung ersparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopee von Göttermaschinen geredet. Hier der sinnloseste Name! Dem Theater mögen Maschinen gehören und bleiben; dieser Erzählung, die zwischen Himmel und Erde vorgeht, sind Götter so wesentlich als Menschen; beyde aber nicht Maschinen, sondern zusammen- und in einanderwirkende Wesen, ja Jene, die Götter, mächtiger, früher, ursprünglicher wirkend, als diese. Mit dem ersten Gesange schlösse sich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich, als Achilles und Agamemnon, beyde zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht spottete Klopstock der Politique etc., die in einem bekannt seyn sollenden Hel-

dengedichte als allegorische Maschinen erscheinen; in einem ganz allegorischen Gedicht mögen dergleichen Gespenster spucken und machiniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit seyn soll.

2. Der Name „göttlich" ist der Epopee keine bloße Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gottererzeugter, Gottgeliebter" ist der epische Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang, seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hindernisse, schlägt schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwünschen, weil geschrieben steht, daß der Held der Epopee kein vollkommner Charakter seyn dürfe? Je vollkommner, desto mehr schlingen wir uns an ihn: denn er ist nur vollkommen auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden diese nicht mangeln. Dies wäre das ethische Epos.

Wie aber? wenn der epische Held eben kein Göttersohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müssen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherley Fehler anhangen; Er mag für dieselbe, wie Achilles durch den Tod seines Patroklus, büßen müssen; diese Epopee wird leidenschaftlich, patisch. Sie rückt der Tragödie näher; sie vollendet sich ganz in der Menschheit. Damit wäre also

der Streit geschlichtet, der über die Zulässigkeit und den Gebrauch vollkommner Charaktere in der Epopee geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherley Mißverständnissen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn, daß eine Tragödie ohne Charaktere gerade die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber, daß ohne sie Heldenspiele möglich seyn; keins aber ohne Fabel. Und dies besteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da seyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, sofern sie an Charakteren hängt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf sie sich durch sie vollführen: denn es giebt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dies eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend: nicht aber, daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse: denn wie Vieles, das Entscheidendste oft, hangt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verstande! Die also in der Epopee, wie im Trauerspiel den Charakter oben an setzen und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, Alles, Alles herleiten wollen; knüpfen Fäden, die an nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beyden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beyde einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die

Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinets doch, daß es nur Herablassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Konstruktion Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche häuseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er Alles herleitet, darf gewiß seyn, daß er Alles aus Nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern Gott-, Götter- und Wunderlosen Zeiten?" Wer so fragt, dem ist die epische Muse nie erschienen. Sind, seitdem Griechen lebten, nicht Wunder gnug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhren vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschiffeten kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich umsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Electricität, der Galvanismus keine neuen Ansichten der Dinge verliehn? Haben Linnee, Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neupoetisch, daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an

die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andre, als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs-, Verfolgungs-, betrügerische Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes des Staates, des Zweckes und Werthes der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem ans Licht getreten, die, ob sie gleich bey weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme Jedermann ins Ohr rufen: „wir sind da! wir sind gebohren! wir leben! wird sind unsterblich!“ Hat Niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst? liegen nicht eben sie im Kampf des Schicksals? Wer in der Geschichte unsres und der vergangnen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geschichten verschont, die nichts bedeuten. Der Karls und Alexanders, der Hänse und Grethen sind wir satt und müde. Erröthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopeen lieset, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldige Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopee schweige.

5.) „Ach, aber, daß uns, da die Alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!“ Wer hat sie abgenutzt, als schlechte Schreiber? und wenn sie eines andern Volks, einer andern Zeit ist, was hätten wir an- und mit ihr verlohren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur charakterisirter Wesen nutzt sich keine wahre, d. i. tiefgedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich Eine uns näher liegt, als die andre. Wer sie in Hederich und Pomei, Mallet und Oetinger suchen muß, thut besser, daß er sie gar vergesse und überschlage. Jedes Volk hat seine Mythologie; denn es hat eine Sprache. In dieser liegen seine Stammbegriffe und Dichtungen, wie seine Hoffnungen und Wünsche; lebendige Abdrücke seiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unsrer, einer Ursprache, sind uns aus Ost und Nord so viele Mythologieen zugebracht worden, daß wir wie Tantale in einem Strom stehen, in dem die schwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherschweben.

Bedenklichkeiten dieser Art zeigen — wovon anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaas gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Cissides und Paches, im Messias und Oberon zeigen sie, daß sie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopee scheint das Sylbenmaas das angenehmste, das bey der reichsten Mannigfaltigkeit an Abwechselungen den einförmigsten Tritt und Gang hat, mittelst welches es uns wie fortzieht. Unlustig

gehet sichs mit einem Sänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Epossänger giebt es ein böses Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an sein Sylbenmaas erinnert. Des Sylbenmaases wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir, daß dieses uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm-stolz auf seinen Flügeln trage.

* * *

Soweit Olympikus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöffnet.

V. Vom Funde der Gesänge Ossians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Ossians auch nichts bewirkt, (fuhr Agathon an seinem Tage fort,) als der Welt ein Beyspiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerey, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen: so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben viel mehr genutzt, und werden noch Mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarischgeachte-

ten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig-süße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten" Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Verwunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprachen umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und unermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebirgen. Wie dem auch sey, Mac-Phersons, des Sammlers und Ordners, Blairs, des trefflichen Commentators, Smiths und aller ferneren Förderer der gälischen Gesänge Verdienst dauret, und wird mit wachsendem Ruhm dauren. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache zu ihrer Erläuterung aus solcher und der Landesmusik beyträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese langst gehoffte Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ossians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie

in einzelnen Fragmenten, als Lieder erschienen*). In dieser Gestalt haben sie nicht nur die trefflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicherweise haben die meisten und schönsten Stücke gallischer Poesie ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopeen hinstellte**), so thut man wohl, wenn man dem Inhalt seine ächte Gestalt wiedergiebt, d. i. die Gesänge vereinzelt und auseinanderschiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genusses dieser Empfindungen und Ansichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch, gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Ossians Gesänge, (man hat es oft wiederholet;) geben dem Pinsel keine homerische Bilder." Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß sie dir solche geben wollten und müßten, daß der Dichter für Dich singe, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ists zwar, daß, wenn, wer Dich trägt, großmüthig-liebliche Abentheuer höret, er das Täfelchen hervorziehet, Gestalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen homerischen Katechis-

*) Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten Hochschottländischen Dichtkunst.

**) Uebersetzt, Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

mus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirche und Klöster waren diese Gemählde nicht unrecht; willst Du aber, daß der menschliche Geist ein Kind bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemahlten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Maasstab Homers, Ossians werde, so wisse, Freund Pinsel, für Deine kindische Graphik hat weder Homer, noch Ossian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt, und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Ossian wären keine dergleichen? keine Geister, keine Gestalten? Wäre Ossian ein Engländer, längst stünde in London eine Ossian-Gallerie da, One Schiling der Eingang, das Büchlein gratis.

Kein Wunder, daß die Culdäer gegen Ossians Gesänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gesänge und ihren Inhalt; bey Männern war an keine Grillenhangerey, bey Weiber an kein Wollust-Pfuschen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier bestand Alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Menschheit, dem falschen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm ists zu denken, was, hätte die Entdeckung Ossians in Klopstocks Jugendzeiten getroffen, Jener auf diesen gewirkt hätte? zwey so verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dies Vielleicht? Jetzt stehen (Gewinn für uns!) beyde neben einander.

Und was der Erste zeigt, wie viel der Dichter entbehren könne, wenn er sich vom Ungethüm der Götzen und Phantasie fern hält; wieviel dagegen er gewinne, wenn er dem Verstand und Herzen, nicht blos dem Auge dichtet; dies hat Klopstock, ohne Ossian zu kennen, nicht minder erwiesen.

„Wie? sagt man, ein fleckenloser Held die Seele der Epopee? Eine reine, häusliche Liebe, sammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenstolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde; noch als Hülfsmaschinen? und dennoch alles belebt, alles voll geistigen Lebens?" Wem dies ein Widerspruch scheint, lese Ossian, sehe, wie er gleich seinem Vater Fingal, sich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geschlecht, und Fingals Rache, auch in seinen Tönen, ist keine andre, als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Gesang neuer Zeiten werden, der Schwanengesang Ossians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Ossians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich-untergehenden Sonne, die kühnsten und sanftesten Gestal-

ten beyder Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst aus, Herz und Seele zu entspringen scheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beyden die besten und eigenthümlichsten Gesänge der gallischen Sprache hervorbringe. Gewiß ists zwar, daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des festen Landes, die Galen der Insel Foin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müssen, als die Galen der Hebriden und der Schottischen Gebirge; eben so gewiß ists aber, daß sich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die, die das hohe Ufer, oder Gebirge und dürftige Gegenden besessen, sich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitzen blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten, als Fesseln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. s. scheiden noch mehr, und bringen neue Bestrebsamkeiten, einen frischeren Charakter unter die Völker *). Irland mag also Hirtengedichte oder Druidengesänge seiner Art gehabt haben; Fin-

*) Einen angenehmen Lokal-Commentar, so wie einige treffliche dem Gange der Ursprache gemäße Uebersetzungen Ossianischer Gedichte giebt eine

gals und Ossians Lieder werden wahrscheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Strömen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem Alles gleichsam erstirbt, druckt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geschlecht geht unter und verhallt in Ossians letztem Seufzer. Die Geschichte zeigt, wie leichter Erin zum Christenthum zu bringen war, als dies zerstreute Heldengeschlecht, und wie thätig sich jenes erwies zum Fortbau des Culdäismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Ursitzen der Druidenreligion, desto gewohnter ist man an strenge Gebräuche; geschah der Wechsel Einmal, ist der Culdäer so eifrig, wie einst der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteste im Druidenkultus verschwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß aber nicht mitgesungen werden durfte. Auch diese Analogie ist bey andern weit umherverbreiteten Religionen merklich. Im Schoos der freyen Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter, als am Druiden-Altare.

---

neuere Beschreibung in die Hochlande: Caledonia von der Verfasserin der Sommerstunden, (Emilia Harmes). Hamb. 1802. 1803.

Beylage.

Volkssagen über Ossian,

von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bey dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es ist der Ton unsrer Zeit, ihnen keinen Glauben beyzumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen, geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleyer deckt die hochländischen Volkssagen, und ist denen, die in jenem Lande nicht geboren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volkssagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem, der im Lande erzogen ist, leichter zu entschleyern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Ossian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt,“ so auch „das Gold

der Fremden," und „die Männer des Caracalla" erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Ossians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen blos die Dänen, Irländer und Ost-Picken oder Unter-Schotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine Volkssage Ossian einige Jahrhundert später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Ossian war ein alter Mann, als die Culdäer anfingen die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle, die noch an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge, die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawbram in seinem vortrefflichen Gedicht über die Auswanderung nach Amerika, 1769, an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bey jedem Dorf findet man solche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bey einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der gallischen Sprache: weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte auswelsen, an ein höchstes Wesen, wel-

ches sie selbstständig Wesen nannten. — Ihre Meynungen über ein zukünftiges Leben scheinen uns, da wir solche blos aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck, als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen, hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, — führte sie bey ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke, die der West zertheilt, — schwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego. — Sie schwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schätzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheu's war. — Daher nannten sie das Grab, das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Morast schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Namen des Andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwerdt Fingals. —

hals. — Das schwarze Wasser ihres morastigen Sees ist ihr einziges Gespräch, — Reiher-Gekräusch und Entengeschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dies ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier, so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem Aberglauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war, daß er die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen habe; — daß er aber immer unsichtbar blieb, aus Furcht, der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die römisch-Katholischen, worunter ich die Culdäer verstehe, verbunden mit den Unter-Schotten und den andern Feinden der armen Caledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sey ein öffentliches Fest, zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens, veranstaltet worden. Bey diesem hätten sie den Saft

einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegossen, wodurch diese 25 ihrer besten Krieger verloren hätten. — Den übrigen Caledoniern erzählten sie, daß diese Gestorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dies mußte den Caledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an. — Dieselbe Sage fährt fort, daß Ossian ebenfalls in seinem 120sten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Katholischen, Namens Padruig gehabt:

Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Ossian. O! wo, sag Du weiser Padruig! wo ist er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater ist in der kalten Hölle, mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

Ossian. Sprich, du Unheil lächelnder Padruig, wo ist diese kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth, als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padruig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer, wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht, Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben; — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom." — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte, die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; — alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deswegen nicht, daß andere mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden, ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art, wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Caledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verloren. —

Die mahometanische Religion wurde durch Feuer und Schwert gepredigt; — doch in jenen Gegenden bey der verpesteten Luft, dem Gezischt der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sich nicht

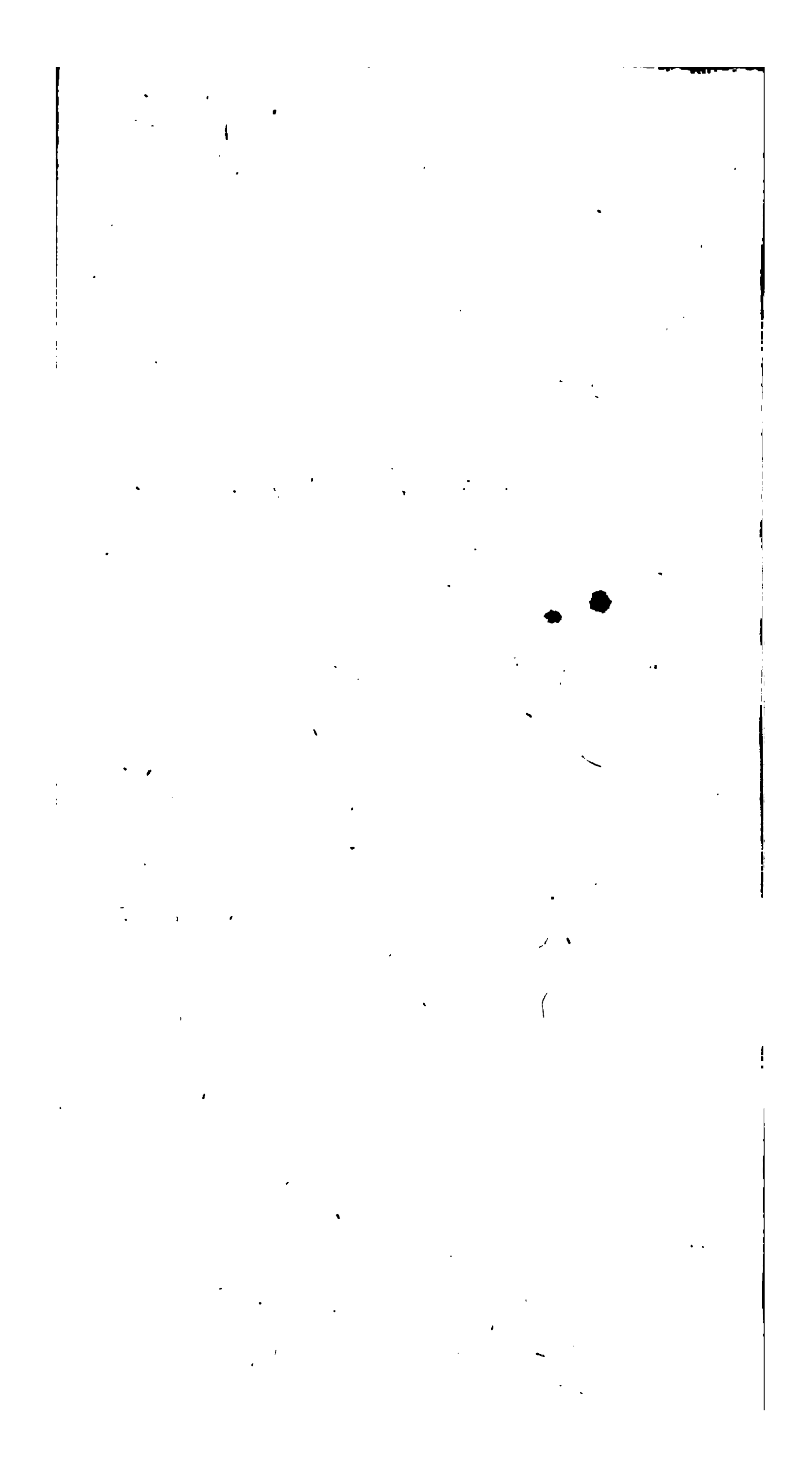
ansiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Christen so handeln, — den friedlichen Ossian in seinem hülflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hain, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweyten Gesicht (second sight). Diese Wundermacht ist von den Missionairs der römischen Kirche eingeführt worden. —

Homer und Ossian.

Aus den Horen 1795.



Homer und Ossian.

Das grosse Geschäft, das den Händen der Zeit anvertrauet ist, Kunstwerke der Menschen ans Licht zu fördern, lebendige Geburten des Geistes wachsend zu machen, ihnen Fülle, Blüthe, endlich auch Frucht in andern Hervorbringungen zu gewähren, dies Geschäft bildet eine goldene Kette menschlicher Geister. Wo irgend ein Name aus der Vergangenheit hervorblickt, der auf einen Punkt der Vollkommenheit traf, an den heften sich früher oder später die Namen derer, die sein Werk forttrieben. Vielleicht erlöschen diese Namen; aber das Werk, der Name des Anführers bleibt; ihre Bemühung selbst theilte Jenem neuen Glanz mit. Wer da hat, dem wird gegeben; die gesammte Nachwelt arbeitet sodann in des grossen Meisters Schule.

Im Orient sind die Namen Salomons, Lockmanns u. a. bekannt. Was an Natur, an Spruch- und Fabelweisheit späterhin erfunden ward, ward an jene Namen im Tempel der Unsterblichkeit geheftet; es hieß Lockmannische, Salomo-

nische Weisheit. So hießen die spätesten Psalmen immer noch Davidische Psalmen; durch ganz Morgenland ist Alexander als Zerstörer, Soliman als Erbauer alles Großen und Prächtigen berühmt; sie gelten als fortlebende Monarchen im Reich der Zeiten. — Bey den Griechen nicht anders. An Homer, Hesiod, Aesop, Anakreon, Sappho, Theognis u. f. reihete sich, was sich an sie reihen konnte; Namenlos traten spätere Krieger in die Glieder dieser alten Feldherrn; und die neuere Kritik wendet oft fast vergebliche Mühe an, bey diesem und jenem Werk Urheber und Zeiten zu sondern. Pythagoras und Plato lebten nach Christi Geburt zum zweytenmal in philosophischen Schulen auf; ihnen ward zugeschrieben, woran sie hie und da schwerlich gedacht hatten; ihre Gestalt wuchs auf der Schwinge der Zeiten.

Sollte es mit Ossian anders seyn? Wir wollen nicht behaupten; sondern auch bey ihm, wie bey Homer, dem Gang der Zeit, wie sie uns ihn offenbarte, folgen.

1.

Viele Leser werden sich erinnern, was für ein süßes Staunen die Erscheinung Ossians in den Jahren 1761 bis 1765. gewährte. Zuerst traten kleine Gesänge, als Fragmente, hervor, und vielleicht sind mehrere Liebhaber Ossians, die ihn in dieser Gestalt, in der sie ihn zuerst kennen lernten, immer noch am meisten lieben. In kleinen romantischen Erzählungen wurden wir mit Schilrick und Vinvela,

mit Conal und Crimora, mit Ronnan und Rivina, mit Fingal, Ossian, Oscar, Minona bekannt; wir hörten die Gesänge Selma's; Comala erschien; Carthon, der Tod Cuchullins, Berrathon, Karricthura *). Allenthalben sahen wir Scenen der Unschuld, der Freundschaft, der väterlichen, kindlichen, der Bruder- und Schwesterliebe, und hörten von der Wehmuth getrennter Liebenden und Gatten die rührendsten Töne. Offenbar trug die abgerissene Gestalt dieser Erzählungen, ihre hohe Einfalt, und wenn ich so sagen darf, ihr niedrer Himmel, ihre schmale Einfassung zu dem Eindruck bey, den sie auf alle, insonderheit jugendliche Seelen machten. Wie aus der Ferne, aus einer Höhle, über das Meer, vom Thal oder von Gebirgen der Nebelinsel her, hörte man süße Stimmen und sah wie im Traume die engbeschränkte, von Wolken umfaßte Hütte der Edlen und Geliebten.

Fingal erschien; bald auch, nebst andern Gedichten, Temora. Sie wurden als Epopeen angekündigt, die mit Homer wetteifern, und ihn wohl gar übertreffen sollten. Dahin zielte in mehreren Anmerkungen Mac-Pherson selbst, Ossians un-

---

*) Uebersetzt erschienen diese einzelne Gedichte unter dem Titel: Fragmente der alten Hochschottländischen Dichtkunst. Hamb. 1764. Auch Fingal, ein Heldengedicht nebst verschiednen andern Gedichten Ossians. Hamb. 1764.

sterblicher Herausgeber; dahin Hugh Blairs kritische Abhandlungen *); noch mehr Cesarotti's Anmerkungen zu seiner Italiänischen Uebersetzung dieser Gedichte. Dem zu Folge sang Denis in wohlklingenden homerischen Hexametern, mit lyrischen Sylbenmaasen untermischt, sie den Deutschen vor, und gab ihnen dadurch noch mehr das Ansehen eines einförmig-fortgehenden Ganzen. Mehrere Uebersetzungen in Prose folgten. Zugleich aber erschienen auch Einwendungen und Zweifel, die von sehr verschiedner Art waren **).

Die Irländischen Zweifel dünkten mir vom wenigsten Belange. Irland nämlich, (Erin) wollte sich Fingal und Ossian landsmännisch zueignen; es reklamirte den Sänger wie den Helden. Fingal sollte Fion oder Fin, König in Leinster, Ossian soll Oisin, der Sohn Fions gewesen seyn u. s. ***). Auf alle dies, dünkt mich, kann man kurz antworten: „beweiset, daß er es ge-

*) Uebersetzt von Denis im dritten Bande seines Ossians; so wie auch durch die ganze Sammlung hin Cesarotti's Mac-Phersons Noten.

**) Ein vollständiges Verzeichniß dessen, was über Ossian gestritten und geschrieben worden, liegt ausser meinem Wege; wahrscheinlich ists auch von andern schon geliefert worden.

***) Eine Abhandlung hierüber ist in den Unterhaltungen (Hamburg 1766. B. 1. S. 329. u. f.) übersetzt worden; gut, daß wir mit mehreren dergleichen verschont geblieben.

wesen. Bringt irländische Gesänge, schönere Gesänge hervor, als die Schotten hervorbrachten; und wir wollen Euch glauben." Sey Fingal in der Geschichte, wer er wolle; in Ossians Gedichten ist er nicht Fion oder Fin in Leinster mehr, sondern Fingal, der König der Mensen, Anführer der Helden. Der Gesang hat ihn auf seine Fittige genommen, und über die Sterblichen erhöhet. Würden Achill, und Ajax, Ulysses, Penelope, Agamemnon sich in Homers Bildern erkennen? Ich glaube schwerlich; so wenig sich König Artus, Karl der Grosse, Gottfried von Jerusalem, oder die Helden Ariosts in den Gesängen ihrer Dichter erkennen würden. Eben nur durch eine Verwandlung wurden sie epische Helden. Die Sage hatte sie von Munde zu Munde fortgetragen; da war ihre Gestalt zwischen Himmel und Erde gewachsen. Der Sänger nahm sie auf und verewigte sie; in ihrer alltäglichen, gemeinen Gestalt wären sie keine Geschöpfe für ihn gewesen. Fingal, Ossian, Oskar sind Kinder der Sage, Gebilde der erhöhenden, fortsingenden Zeit.

Was sollen überhaupt in dieser Sache geographisch-historisch-chronologische Rivalitäten? Ossians Gedichte gehören dem ganzen Galischen Völkerstamm, ja jedem zu, der seine Ursprache verstehet, oder Ossian zu schätzen weiß; er lebe dies- oder jenseits des Meeres. Zwar auch die Griechen stritten unter einander, wem Homer zugehöre? und es wetteiferten hiebey mehr als sieben Städte und Länder. Nicht aber thaten sie es in der Absicht, daß sie dadurch Homers Gesänge, wie man

sie hatte, verunglimpfen wollten; vielleicht mit manchen Abwechselungen sangen Alle Einen Homer. Und so mögen denn auch Schotten und Irländer Einen Ossian so lange lesen und an Einen Fingal so lange glauben, bis Irland aus seinen Mitteln uns einen zarteren Ossian, einen edleren Fingal hervorruft, als ihn Mac-Pherson darstellte. Sodann wollen wir der romantischen Sage dankbar seyn, die sich in zweyen Mundarten zwar verschieden, in jeder aber vortrefflich erhalten. Bisher ist von Irischen Gedichten nichts bekannt, das an die Schottischen reiche.

2.

Ein ungleich wichtigerer Zweifel war der, den man gegen die Aechtheit des Mac-Phersonischen Ossians macht; und es ist zu verwundern, daß man ihn, der kecken Manier ungeachtet, mit der ihn die Engländer vorbrachten, bisher noch so unbefriedigend aufgelöset hat. Mac-Pherson konnte dies am leichtesten thun, ja den Zweifel auf einmal zu Boden schlagen, wenn er einzeln und treu anzeigte: „woher Er jedes Stück habe? in welcher Gestalt er es empfangen? und was daran sein sey?“ Der Urtext dieser Gesänge in ihrer brüchigen Form, mit den Sylbenmaasen und Gesangweisen begleitet, deren entzückende Einfalt und Abwechselung mehrere Verehrer Ossians rühmen, wäre, ohne alle kritische Noten, ein Erweis der Wahrheit für Welt und Nachwelt gewesen, gegen welchen kein Britte, kein Johnson einen Laut hätte thun mögen. Meines Wissens ist dies nicht geschehen; und daß es nicht geschehen ist, daß es

von Mac-Pherson nicht selbst geschah; freylich dies vermehrte den Zweifel. Seyd ihr denn so arm, ihr Schotten, daß ihr Euern Homer, den Ihr über den Griechen preiset, nicht in der Ursprache, ganz wie ihr ihn habt, wie er bey Euch noch gesungen wird, mit Melodieen und Sprach-Erläuterungen ans Licht stellen, ihn dadurch vom Abgrund der Vergessenheit, dem er so nah ist, retten, ihn auf einmal der Unsterblichkeit vergewissen, und eurer Sprache dadurch selbst die Unsterblichkeit, und zwar die edelste, classische Unsterblichkeit sichern könnt? Oder erwartet Ihr ein schöneres Produkt in ihr, als Ossian? Oder glaubt ihr, daß man diese Gesänge immerhin fortsingen werde? Oder bildet ihr euch ein, daß man bey Euren Behauptungen von der unaussprechlichen Schönheit dieser Gedichte in der Ursprache, und ihrem entzückenden Reiz in den Gesangweisen, ohne Proben, etwas denke? Verlangen und am Ende Ueberdruß erwecken dergleichen unkräftige Anpreisungen; Proben, Proben allein geben Sicherheit und Belehrung *).

---

*) Von ächten Melodieen zu Ossian hat mir das Glück bisher noch nichts zugeführet. Von einer ächten Ausgabe Ossians im Ersischen ist mir auch nichts bewußt; das Specimen aus dem 7. Buch der Temora konnte nichts entscheiden. Woher hätte es Mac-Pherson? Ist alles, wie es gedruckt ist, gefunden? Ists aus lebendigen Gesängen genommen oder aus Handschriften? Stimmen die Handschriften unter einander? stimmt jede derselben mit dem lebendigen Gesange? Aus

Daß eine solche Behandlung Ossians sehr nützlich seyn müsse, ist schon daher ersichtlich, weil sie die einzig-vernünftige ist. Entspringe daraus ein Resultat, wie es wolle; Mac-Phersons Ruhm kann es nicht schaden. Sey alles der Tradition entnommen, wie Ers gab; Er hats gesammlet, Er

---

welcher Zeit ist die Diction des Gesanges und der Handschriften? Untersuchungen und Belehrungen solcher Art wären verdienstlicher als alle Lobpreisungen Ossians. — Die Galic Antiquities sollen zwar unter dem Titel Sean Dana Ersisch herausgegeben seyn; daß aber diese und nicht Mac-Phersons Ossian, daß sie, soviel ich weiß, ohn' alle Kritik herausgegeben sind, bringt uns nicht weiter. Im Jahr 1784 hat ein Irländer Artur Young Galische Gedichte, die sich auf die Geschichte der Fians beziehen, in Nordschottland gesammlet; (übersetzt ins Deutsche 1792) sie sind mir noch nicht zu Händen gekommen. Eine treffende Anzeige, worauf es bey ihnen ankomme, stehet im 139. Stück der allgemeinen Literaturzeitung 1795. Wenn auf diesem Wege von andern, insonderheit von Galen selbst, fortgeschritten würde, käme man zum Ziel. Gemeiniglich aber geschieht am spätesten oder gar nicht, was zuerst hätte geschehen sollen. Späterhin sind mehrere Gedichte, z. B. the Works of the Caledonian Bards herausgekommen, deren Mythologie sogar vom Mac-Phersonschen Ossian auszuweichen scheint. Vielleicht ist keine Gesangesart, in der sich, dem Anschein nach, so leicht fortsingen läßt, als die Gesangweise Ossians.

hats gegeben. Er war der **Solon** und **Hipparch**, der die Gesänge dieses Homers der Vergessenheit entzog, sie der ganzen gebildeten Welt annehmlich machte, sie in der Verständigen Ohr, in der Empfindenden Herz hinübertönte. Sein Name bleibt unvergeßlich. Oder empfing er nur rohen Stoff, und setzte mit Schöpferhand zusammen, was er dargestellt hat; um so rühmlicher für ihn, um so belehrender für uns. Hier ließ er sodann niedrige Züge aus; dort setzte er aus Hebräern, Griechen oder Neueren ähnliche, feinere Züge hinzu, und gab dem Ganzen, **seinem Fingal**, **seinem Ossian**, **seiner Bragela** die edelste und zarteste Bildung; um so besser. Er that, wie ein kluger Mann thun mußte. Zu eignen Gesängen solcher Art fühlte er sich schwerlich stark genug; aber der Geist seines Vaterlandes, seiner Vorfahren, der Geist seiner Sprache und der in ihr gesungenen Lieder ergriff ihn. In sie legte er also den Schatz vieler sowohl auf andern Zeitaltern gesammelten Schönheiten als der Empfindungen seines eignen Herzens. Daß er dieß unter der Maske Ossians that, ist ihm sodann nicht nur zu verzeihen, sondern es war für ihn vielleicht eine Pflicht der Dankbarkeit und der Noth. Unter solchen Gesängen war er erzogen; sie hatten sein Innerstes erweckt; auf ihren Flügeln schwang er sich empor; über dem war ein heiliger Betrug dieser Art bey der überschwenglich-geltenden Mode-Poesie der Engländer fast nothwendig: denn was gleicht dem Stolze dieses Handelsvolkes, auf die Grimaces, faces und Graces, seiner fashionable Poëtry, auf die pleasure's, measure's und treasure's seiner gereimten Verse? Was stand diesen mehr entgegen

als der schlichte, einfache Ossian? Da war es ja ganz an Ort und Stelle, daß Mac-Pherson den literarischen Krämern alte Handschriften in die Läden zu London legte, daß sie sich daran satt sehen könnten; er wußte doch, daß sie damit nichts thun würden.

Aber was Mac-Pherson nicht that, thue jetzt einer seiner Freunde, deren Mehrere doch gewiß die genaueste Kenntniß der Sache haben. Man lasse weiter keinen Engländer oder Irländer umherreisen, sondern entdecke zu Ehren Ossians und Mac-Phersons die Beschaffenheit der Sache kritisch, klar und wahr. Bey einiger Genauigkeit müssen sich dabey in Ansehung des Ursprungs der Verbreitung, der Erhaltung und Abänderung dieser Sagen, in Ansehung der moralischen, geistigen und politischen Begriffe dieser Gedichte Untersuchungen ergeben, die alle ästhetische Belehrungen über den Werth dieser Gesänge weit überwiegen. Ich traue der gütigen Zeit es zu, daß sie auch dieses Werk zu ihrer Stunde fördern werde.

3.

Denn was sollte die ganze Parallele zwischen Homer und Ossian sagen? Daß Homer kein Ossian und Ossian kein Homer sey? wer hätte daran gezweifelt.

Unsere Erde hat mancherley Klima; unser Menschenstamm hat mancherley Geschlechter. Jonien ist nicht Schottland, die Galen sind keine Griechen; hier ist kein Troja, keine Helena, kein Pallast der Circe. Was wollen wir unnütz vergleichen? Gegend, Welt, Sprache, die ganze Seh- und Denkart

beyder

beyder Nationen ist anders; das verschiedene Zeitalter, in welchem Homer und Ossian lebten, noch ganz ungerechnet. Was ein Tausend von Jahren und Meilen von einander trennt, wollt Ihr als ein Symplegma zu Einer Form vereinen?

Schon das unterscheidet Homer von Ossian ganz und gar, daß Jener, wenn ich so sagen darf, rein-objectiv, dieser rein-subjectiv dichtet. Jener ist blos ein Erzähler; sein Hexameter schreitet ein- und vielförmig dahin, ohne alle Theilnehmung, als die ihm der Inhalt auflegt. An diesem gleichgehaltenen Hexameter haftet gleichsam die ganze Kunst Homers; in ihm trägt er alle Leidenschaften vor, in ihm schildert er alle Gegenstände und Situationen im Himmel, auf Erden und im Orkus; mit ihm misset er Götter, Helden und Menschen gleichförmig. Aus dem gleichförmigen Hexameter Homers und aus der ruhigen Weisheit, die ihn belebet, entsprang daher jener Styl Griechenlandes, der von der heitern Denkart dieses Volkes zeuget. An ihm bildete Herodot dem Vortrage und Perioden nach seine Geschichte; nach ihm formete sich ein System der Götterlehre, der Kunst und Weisheit. — Bey Ossian geht alles von der Harfe der Empfindung, aus dem Gemüth des Sängers aus; um ihn sind seine Hörer versammlet, und er theilt ihnen sein Inneres mit. In diese Welt ziehet er sie hinein; diese Zauberwelt verbreitet er rings um sich. Daher die Einleitungen in seine Gesänge, durch welche er die Seelen der Zuhörer in seinen Ton gleichsam stimmet und füget. Er mahlet die Gegenstände umher, den Ort, die Tages- und Jahrszeit.

Meistens sinds Töne des Ohrs, dadurch er sie mahlet: denn diese stimmen das Gemüth mehr, als Ansichten des Auges. Nun hebt er an; jede Sage ist mit seiner eignen individuellen Empfindung, wie mit dem Finger der Liebe bezeichnet; und so bald er kann, wird die Begebenheit selbst Stimme, Klage der Wehmuth, Harfengesang. Auch in den grossen Gedichten, Fingal und Temora, geht alles von Tönen der einsamen Harfe aus, und kommt auf diese zurück; an ihren Seiten hangen alle Gefühle des Herzens, so wie die verlebten Schicksale der Väter. Und der Gesang ändert sich nach jeder Empfindung; die Schotten können das Rührende jeder unerwarteten Abwechselung des sanften, traurigen, oder wilden und kühnen Sylbenmaases nicht genug preisen: von welchem allen Homer nichts weiß. Unermüdet irret dieser immer auf derselben lieblichen Saite, und ward auf ihr ein Muster des Wohlklangs für alle Gegenstände und Situationen. Er ist ein rein-epischer, Ossian ist, wenn man so will, ein lyrisch-epischer Dichter.

Mit dieser verschiednen Art des Gesanges unterscheidet sich auch der ganze Genius beyder Dichter. Bey Homer treten alle Gestalten wie unter freyen und heitern Himmel in hellem Licht hervor; als Statuen stehen sie da, oder vielmehr sie schreiten handelnd fort, leibhaft in völliger Wahrheit. Auch alle seine Gleichnisse und Naturbilder nehmen an dieser völligen Sichtbarkeit Theil; langsam wälzen sie sich umher, um gleichsam von allen Seiten ihre Naturbestandheit in ewigfesten Zügen darzustellen und zu gewähren. Kein hellerer Platz ist, als das Feld vor Troja; unter dem im-

unerheitern Asiatischen Himmel geht Eine Heldengestalt nach der andern hervor und läßt keinen Zug ihrer Handlung, ich möchte sagen, kein Glied, mit welchem sie wirket, in ungewisser Deutung. Auch für die Sonderung der Gruppen hat Homer dergestalt gesorget, daß selbst im wilden Schlachtgetümmel das Auge des Zuschauers ohne Nebel und Verwirrung bleibet. Und was den Faden des Gedichts betrifft, so entwickelt sich solcher aus dem Knäuel der Geschichte so ununterbrochen und ruhig, als ob die Hand der Parze ihn führte.

Bey Ossian ist alles anders. Seine Gestalten sind Nebelgestalten, und sollten es seyn; aus dem leisen Hauch der Empfindung sind sie geschaffen, und schlüpfen wie Lüfte vorüber. So erscheinen nicht nur jene in Wolken wohnende Geister, durch welche die Sterne durchschimmern; auch die Gestalten seiner Geliebten deutet Ossian mehr an, als daß er sie darstellete und mahlte. Man höret ihren Tritt oder ihre Stimme; man siehet den Schimmer ihrer Arme, ihres Antlitzes wie einen vorübergleitenden Strahl. Ihr Haar fliegt sanft im Winde; so schlüpfen sie her; so vorüber. Gleichergestalt mahlet er seine Helden, nicht wie sie sind, sondern wie sie sich nahen, wie sie erscheinen und verschwinden. Es ist eine Geisterwelt in Ossian, statt daß in Homer eine leibhafte Körperwelt sich beweget. In ihm siehet man die Handlung, die man in Ossian an Tritten, Zeichen und Wirkungen gleichsam nur ahnet. Was endlich die Exposition der Gedichte betrifft: so hätten Mac-Pherson und Blair sich hüten sollen, hierin beyde Dichter auch nur zu vergleichen. Bey Homer erzählet sich alles selbst; Eins folgt aus dem andern

unaufhaltbar; dagegen sind Fingal und Temora dunkel zusammengereihete Gedichte, voll Episoden, denen sinnlich zu folgen hie und da schwer wird. Die lieblichste Gestalt macht Ossian in kleinen einzelnen Erzählungen, die man bald als heroische Romanzen, bald als rührende Idyllen, bald als reine lyrische Stücke betrachten kann, deren einige z. B. Comala sich dem Drama nähern. In solchen zeigt sich seine geistige Schilderey, sein Herz voll Wehmuth, Liebe und Unschuld. Eine epische Fortleitung, die vielleicht blos Mac-Pherson in die größern Stücke gebracht hat, scheinet ihr ganz fremde.

Es ergiebt sich hieraus, wie verschiedene Wirkungen und Folgen beyde Dichter haben mußten. Wer Götter und Helden bilden will, gehe zu Homer, nicht zu Ossian; in diesem ist Eine Gestalt wie die andere und für den Künstler eigentlich keine gezeichnet. Der Mahler, den Ossian begeistert, muß aus sich selbst schöpfen; aus seinem Dichter kann er nur die Farbe der Empfindung, und das Helldunkel der Situation anwenden. Dagegen ist in Ossian eine Quelle des Gefühls, voll der zartesten, sittlichen Gesinnungen, die Homer seinen Helden nicht beylegen konnte. Beyde Dichter unterscheiden sich hierinn, wie sich die Welt dißseit und jenseit der Alpen unterscheidet. In Norden hat die Natur die Menschen mehr zusammengedrückt, und indem sie ihnen eine härtere Rinde, dazu mehrere Mühe von aussen gab, in ihrer Brust vielleicht eine tiefere Quelle des sittlichen Gefühls aus dem Felsen gebohrt. In den südlichen, wärmeren Gegenden breitete sich die Natur mehr aus; lockerer gehet die Menschheit aus einander und theilt sich allem, was um sie ist,

leichter und lebendiger mit. Dagegen aber bleiben vielleicht auch Empfindungen unerweckt, die nur der nordische Himmel, einsame Geselligkeit, Noth und Gefahr ausbilden konnten. Die intensive Kraft des Gesanges, wiewohl in einem engeren Kreise ist Ossians; die extensive im weitesten Felde der Mittheilung bleibt Homers großer Vorzug.

Aus Homer entsprang also, was aus Ossian die Zeit nicht entwickeln konnte. Jener blühete mit einem jungen Volk auf; und in jeden neuen Ruhmeskranz dieses Volks schlang sich sein Lorbeer. Die erste Kriegsunternehmung des gesammten Griechenlandes hatte er besungen; wenn späterhin Griechenland gegen die Perser noch größere Unternehmungen ausfocht: so konnten Aeschylus, Sophokles u. s. mit Homers Gästmahle, nach neuerem Geschmack zubereitet, ihre Mitbürger bewirthen. Die Ehre des ganzen griechischen Stammes sproßte in seinen Gesängen; sie trug reiche Blüthen und Früchte in jeder Art, mit jeder neuen Betriebsamkeit des Volkes: denn über ihnen schien ein heiterer Himmel; um sie weheten Jonische, Griechische, Italiänische Lüfte.

4.

Und Ossian? Es ist ungerecht von einem Baume Früchte zu erwarten, die er, seiner Art nach, nicht bringen kann; Ossian sey an seinem Orte das, was Homer war; nur stand er auf einer ganz andern Stelle. Er, der letzte des Heldenstammes seiner Väter, Zeuge der Thaten des ruhmreichen Fingals und ihr Mithelfer, jetzt in seinem Alter die letzte

Stimme der Heldenzeit für die schwächere Nachwelt; dies ist der Standpunkt des Sängers, der zugleich den ganzen Charakter seiner Dichtungsart mit sich führet. Er ist die Stimme voriger Zeiten; aber eine traurige Stimme, mit keinem erweckenden Aufruf für die Nachzeit begleitet.

In jedem Lande bildet sich der Volksgesang nach innern und äußern Veranlassungen der Nation; auf Einem Punkt derselben steht er sodann stille und gewinnt Charakter. Bey den Griechen gab diesen Charakterpunkt der trojanische Krieg, und Homer war der Sänger, der ihn feststellte; unter den Galen war es der Ausgang des Heldenstammes; und Ossian dessen trauriger Verkünder. Woher in aller Welt kam den Galen dieser jammernde Abschnitt der Zeiten? und mit ihm für alle Nachzeit zwar ein schmelzender, aber zugleich ein niederschlagender Ton der alten Sage? Veranlassete ihn eine fremde Unterjochung? oder die eindringende Religion der Culdäer, der christlichen Mönche? Auf beydes spielen die Gedichte an; aber warum nur so dunkel? haben die bisherigen Sammler etwa nur aus Höflichkeit die harten Stellen und Töne verschwiegen, denen die Stimme der Galen den Untergang ihres alten Heldenruhms beymißt? oder war diese Stimme so sanft, daß sie duldend gleichsam schwieg und vielleicht schweigen mußte? Wie es sey; so sollte darüber Auskunft gegeben werden: denn es scheint unmöglich, daß ein Volk nur klage, ohne sich zu beklagen, ohne die Ursache seines Verfalls anzuzeigen und den Geist der Väter, wenn auch mit leeren Versuchen, zurückzurufen und anzufeuren. — Hievon nun zeigt sich in den Ossianischen Gesängen fast

keine Spur. Die Wolkengegend, der luftige Aufenthalt der Väter ist ihr einziger Trost; auf der Erde sehen sie traurige Wüsten, erloschne Tritte; sie hören verklingende Töne. Man siehet, daß die Gesänge in einem duldenden, unterjochten Volk fortgesungen worden sind, das sich am Ruhm und an der Glückseligkeit seiner Vorfahren unmächtig labte *).

Wie es mancherley Jahrszeiten in der Natur giebt: so giebt es deren auch in der menschlichen Geschichte. Auch Völker haben ihren Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Ossians Gedichte bezeichnen den Herbst seines Volkes. Die Blätter färben und krümmen sich; sie fallen und fallen. Der Lufthauch, der sie ablöset, hat keine Erquickung des Frühlinges in sich; sein Spiel indessen ist traurig-angenehm mit den sinkenden Blättern.

Auch Klagen sind nicht ohne Anmuth. Mimnermus und Solons Elegien, die Wehklagen aus der Jüdischen Gefangenschaft in Jeremias und den Psalmen rühren uns; noch mächtiger Hiobs Jammergeschrey; und an wessen Herz er-

*) Die irische Akademie hat ein Gespräch Ossians mit einem christlichen Priester bekannt gemacht, das auch im Deutschen übersetzt ist. Es enthält harte Stellen, deren Einige, wie es scheint, haben unterdrückt werden müssen; offenbar aber ists von einem späten Datum, und hat nicht den edeln Charakter, der die andern Gedichte Ossians bezeichnet.

tönte je eine Ossianische Klage des zurückgebliebenen Sohnes und Vaters, der verlassenen Braut, des einsamen Gatten, des verschwindenden Heldenstammes vergebens? Der Klageton ist dieser Muse so eigen, daß er bis in die Wurzeln der Sprache, in die Ableitung und Verkettung ihrer Worte eingedrungen ist; der Klang derselben und die Gesangweise der Lieder hat nach allen Berichten denselben Ausdruck.

Ich gebe es zu, daß Ossian mißbraucht werden kann, nicht nur, wenn man ohne seine Empfindung seine Töne nachsinget, sondern auch, wenn man seinen wehmüthigen Gefühlen sich zu einsam überläßt, und sich mit erliegender Ohnmacht an seinen Bildern, an seinem süßen Wolkentrost labet. Indessen giebts in ihm auch eine so reine Uebersicht der Menschheit, in ihren innigsten Verbindungen und Situationen, daß ich diese, wenn ich so sagen darf, rein-menschliche Stellen und Empfindungen, wie Perlen gefaßt, sämmtlich komponirt wünschte *). Von selbst würde der Gesang hier ein sanftes Recitativ, dort ein wehmüthiger Ausruf der Empfindung, hier eine leidenschaftliche Deklamation, dort wechselnde Stimmen und Chöre werden, denen man schwerlich sein Ohr und Herz verschliessen könnte. Wer z. B. hat Siegmund Seckendorfs Grabgesang der Darthula bey einem Saitenspiel singen gehört, ohne von dem Zuruf:

---

*) Wir können die Hoffnung geben, daß eine solche Sammlung ausgesuchter Ossianischer Stellen für die Composition bald erscheinen werde.

Darthula wach auf!
Frühling ist draußen, die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Wehen die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub.

und von dem traurigen Abschiede:

Nimmer o nimmermehr kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: wach auf!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern.

Auf immer, auf immer weiche dann, Sonne
Dem Mädchen von Kola, sie schläft!
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du die Liebliche wandeln mehr!

innig bewegt zu werden. Wenn ich diesen Gesang und die seufzende Vinvela ebenfalls in Seckendorfs Composition hörte: so dünkte mich, sein Geist schwebet zu den lieblichen Tönen hernieder und höre sie mit an.

Unter allen Nationen, die Italienische selbst nicht ausgenommen, hat Ossian seine Probe bestanden. Wir Deutsche verdanken ihm nicht nur mehrere zarte Töne in Gerstenbergs Minona, in Klopstocks Oden, in Kosegartens, Denis Gedichten u. a.; sondern wer das Schicksal der Zeiten, unter mehreren Europäischen Nationen zur Stimme bringen wollte; könnte er anders als Ossian singen und seufzen?

5.

Wer wissen will, wie es jetzt mit dieser alten singenden Helden-Nation, Ossians Nachkommen, stehe? lese Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden, während der Jahre 1782 bis 1790*). Der edelmüthige Verfasser fodert Jeden auf, ihm in seinen Berichten die kleinste Unwahrheit zu erweisen. — Wozu sind diese alten edlen Geschlechter hinabgewürdigt! in welchen Zustand sind sie gerathen! „Uebersieht man, spricht Buchanan, wie wir gethan haben, die westlichen Hebriden im Allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrückung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im Ganzen genommen, sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers und des vielgestaltigen Elends: denn ihre Bewohner werden als Lastvieh, schlimmer als Lastvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven, gegen seine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach, welche sich über ihn häufen, nicht völlig abhärten: so rufen sicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geschrey, eines vielzähligen, unterdrückten, aber keineswegs sinn- und geistlosen Volks, die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an **).“

*) Uebersetzt, Berlin 1795.

**) S. 174. 75. der deutschen Uebersetzung. So lese man S. 43. 44. 184. überhaupt das kleine Buch von Anfang bis zu Ende. Der Verfasser hat sich auf eine seltne, menschenfreundliche Art für das

Nach Jahrhunderten der Unterdrückung, sind Ossians Galen auch hier noch kenntlich. „Im Ganzen, sagt Buchanan *), besitzen die westlichen Hebriden gute natürliche Fähigkeiten, begreifen schneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als irgendwo innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dies muß daher kommen, weil sie so vielen Umgang mit Leuten von verschiedner Gemüthsstimmung haben, welche ihnen die Schifffahrt täglich zuführt, derentwegen sie vorsichtig, thätig und gefällig werden müssen. Auch setzt sie ihre beständige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem sie sich unabläßig beschäftigen, in die unumgängliche Nothwendigkeit, zu ihrer Selbsterhaltung, Augen und Sinnen stets wachsam zu erhalten: und diese anhaltende Uebung wird bey ihnen zur festen Gewohnheit, die sich bey jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbaret."

„Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Instrumental-Musik, besonders an beyden Uists, wo man nicht blos studirte, sondern augenblickliche Ergießungen einer sehr scharfen und beißenden Satyre zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt und den Stachel sitzen läßt."

Volk bemühet; möge die Vorsehung seine ernsten Bemühungen segnen. Vielleicht bringt seine Rettung der Galen gegen Pinkerton oder die Galischen Alterthümer, die er verspricht, uns auch in dem, was wir über Ossian wünschen, weiter.

*) S. 71 — 73. 74. 75. 125.

„Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe stimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlorne Geliebten und Freunde: und solche Sänger findet man nicht blos unter Vornehmen, sondern unter der niedrigsten Volksklasse. Darin übertreffen sie alle alten englischen und schottischen, bis jetzt bekannt gewordene, Lieder: so vielen und verdienten Beyfall diese auch bey wahren Kennern des Gesanges gefunden haben. Wäre die Gallische Sprache bekannt genug, die Meisterstücke ihrer Tonkunst würden allen Schaubühnen, wo Geschmack und Anmuth herrscht, zur Zierde und Bewunderung gereichen."

„Ihre Luinneags, und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen, sind dem Ohr unaussprechlich angenehm. Auch das Auge wird beschäftigt, wenn man sie im Kreise stehn und Hand und Tuch bewegen sieht. Sing- und Instrumental-Musik sind ihre gesellschaftliche Unterhaltung. An Geschicklichkeit im Tanz übertreffen sie wahrscheinlich alle andre Völkerschaften."

„Die gemeinen Leute sind wundernswürdig schnell in ihren Begriffen. Weiber werden so gute Weber als Männer. Sie lernen diese Kunst in wenig Monaten. Dabey singen sie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptstimme, die andern den Chor, der nach jedem Gesetz des Liedes zwey- oder dreymal wiederholt wird. Der süße Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich eine Menge Zuhörer herbey, welche mit in den Chor fallen."

Von Sankt Kilda schreibt er: „Männer und Weiber lieben den Gesang, und haben schöne Stimmen. Ihre natürliche Anlage und Neigung zur Dichtkunst ist nicht geringer, als die der andern eingebornen Hebrider. In ihren Liedern lieben sie Beschreibungen, und beweisen ungemeine Einbildungskraft. Der Gegenstand derselben sind die Reize ihrer Geliebten, und die Heldenthaten der Vogelsteller oder Fischer, wie auch der traurige Tod, welcher sie zwischen Klippen überfällt."

„Wie auf Harris singen die Männer am Ruder, und beleben sich bey der Arbeit durch Wett- und Chorgesang, der zum Schlage den Takt hält." — — Käme diesen armen Galen ein zweyter Fingal wieder: so würde sein Sohn Ossian auch erscheinen. Er sänge nicht mehr, wozu jener den Ton angab und was die traurige Zeit leider fortsingen mußte: Untergang der Helden, Unterdrückung, Jammer und Wehmuth." — —

16.

Von der komischen Epopee als einem Correctiv des falschen Epos.

Ein Fragment.

B. Von der komischen Epopee halten Sie also nicht viel.

A. Wenig, wie von Allem, was den Geschmack am Großen mindert, und dies selbst herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falsche Größe, und der Geschmack daran ein falscher, ja ein schädlicher Geschmack wäre? Bedenken Sie, wie viel schuldloses Blut die Raserey der Kreuzzüge gekostet, wie abscheuliche Verfolgungen und Verwüstungen der blinde Religionseifer angerichtet. —

A. Den überzeuge man, man belehre ihn eines bessern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun ist, der in Höhlen des Betruges, hinter Wällen alter mißverstandner Worte, mit heiligem Schild' und Speer der Bosheit, der Verläumdung gerüstet, mordet und tobet. Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung. —

A. Kaum auch dieser; mich dünkt immer, die Besserung müsse von der Belehrung ausgehn, entweder in Worten oder durch Beyspiele, am sichersten durch beyde. Hätte Fenelon gegen das falsche Epos, das zu seiner Zeit unter Ludwig XIV. im höchsten Brauch war, holländische Scherze oder englische Sarkasmen entgegensetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er sich und der guten Sache geschadet. Statt dessen, wie es sein großes und edles Herz gebot, setzte er für seinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den Telemach auf, gleichsam ganz auf seinen Leib gegossen, den Schwächen seines Temperaments, den Lastern seines Zeitalters angemessen und angeeignet. Er schrieb ein Buch, das, als es im Jahr 1701. wider seinen Willen und zu seinem großen Verdruß öffentlich erschien, ganz Europa las, das ganze vergangene Jahrhundert hat es gelesen, das Epos, das Terrasson mit Recht das nützlichste Geschenk nennet, das die Musen der Menschheit je geschenkt haben: denn, sagt er, könnte das Wohl des Menschengeschlechts aus einem Gedicht entspringen, entspränge es aus diesem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach gelesen, bewundert, gepriesen; gute Menschen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen setzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats-, Kriegs-, Hof-Grundsätze fort, und verharren in solchen, wenn jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebläuet würde. Dagegen Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attisches Salz. — —

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der ganzen Natur alles an zwey Polen hängt und durch entgegenstrebende Kräfte bestehet, wäre es in der moralischen Welt und im höchsten, feinsten Punkt derselben der Tendenz im oder zum Epos anders? Wenn so manches Heer Mörder, Räuber, Bösewichter nach Orient zog, um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter des Kreuzes zu erhaschen u. s.; sollte einem Hüon der Zug dahin nicht erlaubt seyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und von der Seite her ihm seine Tochter zu entführen? Bey jener Heldenthat waren Engel und Heilige interessirt; bey dieser erschien Oberon und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Mährchen gesungen werden mögen; dennoch hätten sie fortgedauret. Die Wuth zu ihnen erlosch durch andre Mittel, als durch Mährchen.

B. Ganz verächtlich, bitte ich, doch diese auch nicht zu halten. Wer brachte, nach dem einstimmigen, selbst bedaurenden Geständniß der Spanier, den Geschmack an Ritterromanen nieder, als der Spiegel aller Ritter und Ritterromane selbst, Don Quixote de la Mancha. Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben, richtete ein Buch aus, das ich für die erste aller komischen Epopeen Europa's halte. In Don Gerundio, im Guzmann d'Alfarache, Lazarillo u. f. hat man dies Salz an andern Gegenständen versucht; leider aber war Cervantes gestorben. —

A. Arm

A. Arm und elend, wie es der komischen Eposſänger fast gewöhnliches Schicksal war.

B. Leider! und doch nicht Aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. f. starben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdientesten Eposſänger lebten und starben. Erinnern Sie sich der Schicksale Camoens, der letzten Umstände Ercilla's, des Lebens Ariosto's, Tasso's. Jene starben wenigstens mit dem Bewußtseyn, die von ihnen gesungene nützreiche Wahrheit mit dem Hungertode besiegelt zu haben. Aber was thun Schicksale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Lasset ein Werk verbrannt, seinen Urheber gespießt werden; wenn es, und wäre es erst nach hundert Jahren, Frucht bringt, so segnen wir die Asche beyder!

A. Welcher beyden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle sie segnen sollten.

B. Jeden in seiner Maaße. Um Rabelais Pantagruel zu schätzen, müßten wir die Pantagruels seiner Zeit kennen; und noch kennen wir gnug davon, um diesen verlachten Dunst zurückzuwünschen. Die französischen Travestirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf: denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantische Großsprecherey nach Mustern der Alten lange, zu lange vorgewaltet? Die Scriblerusse, sind sie denn ausgestorben? werden sie aussterben?

A. Und doch ist Scriblerus längst geschrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer arbeiten weiter. Die Intoleranz, den schwärmerischen Verfolgungsgeist, gegen den Voltaire anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blase aufsticht, unter der es eitert, er sey Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigstens lindert er seine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch so lang eitern möge.

A. Voltaire! Nun, so gebe ich Ihnen Swift und Pope, geschweige Garth und den guten Arbuthnot, gar, wenn Sie wollen, Churchill und Peter Pindar gern zum Besten. Was kümmern uns Deutsche, überhaupt die fremden Thorheiten und Laster.

B. Eben diese gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. duldsamträge Eseley ist unser Grundfehler. Wir zeichnen an, womit sich andre Nationen beschäftigen, raisonniren etwa auch für und wider, und damit gnug. Zogen Wir Deutsche denn nicht mit in den Kreuzzügen? Noch mehr, wir ließen uns von allen Mitziehenden narren und foppen. Wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigsten bis zum Siege; noch jetzt liegen unsre Kreuzzüge in der Asche begraben. Tobte unter uns der Verfolgungsgeist, die Bekehrungswuth, die Schwärmerey nicht? Wir erlitten den dreißigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieser niedrigen Unterwerfung, sogar über sie waren wir stolz! bettelstolz! Im Spanischen Successionskriege, wie ward der Prinz von Asturien, wie Marlborough besungen! wie die Geschlagenen bey Hochstedt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bey einer vielgetheilten Nation, wie die unsrige, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komische Epopeen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir so wenig Secchia's repata's. Die großen und kleinen Blasen unsres Vaterlandes, wer ist, der sie aufzustechen begehret! Im schmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich fressen ihre Geschwüre. Lesen Sie des Eremita, lesen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutschland stand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutschland schwamm im falschen Epos. —

A. Den man damals den Lohensteinischen Geschmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Opitz, Logau in diesen Geschmack sinken, daß man so lange darin anbetend verharren konnte! Der Erste, der obwohl mit einer schartigen Lanzette dies Geschwür tapfer angriff, war kein Deutscher, kein Professionsgelehrter. —

A. Wen meynen Sie?

B. Wernike; seinen Vornamen weiß ich selbst nicht, seine Lebensumstände noch minder. Aber

ein Preuße soll er gewesen seyn, als königlich-Dänischer Resident und Staatsrath soll er in Paris gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt sein Heldengedicht, Hans Sachs, das er gegen den damals blühenden Postel machte. Vorbericht und Noten zu seinen sogenannten Ueberschriften zeigen, wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen diesen Armseligen, geschweige gegen den allverehrten Lohenstein schrieb. „Lohenstein, hieß es, sey dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrsamkeit, Belesenheit, von erhabnem Genie. —

A. Und von einem sehr verdorbenen Geschmack; der Punkt, worauf es hier allein ankam.

B. Und den Wernike mühsam auskämpfte; zumal ihm das Mechanische der Versifikation äußerst schwer ward*). Hagedorn, der feinste Richter, der sich ausdrücklich von Nachahmung seiner lossagt, kann ihm das Zeugniß nicht versagen:

An Sprach und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen**).

Und dennoch mußte Wernike gegen den Lohensteinischen Schwulst seinen Stachel fast dransetzen.

---

*) Dies erhellet, wenn man die Ausgaben seiner Ueberschriften, Amsterdam 1693. sodann Hamburg 1701. endlich die vollständige, die Bodmer (Zürich 1749.) wieder auflegen lassen, mit einander vergleicht. Mühsam arbeitet er sich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

**) Hagedorns moralische Gedichte. Hamburg 1752. S. 242.

A. Was folgt daraus?

B. Nation- und Zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenstein und Hofmannswaldau verspottete, mußte derselbe Hagedorn bald sagen:

Allein wie viele sind von denen, die Dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie Du sich zu vergehn*).

Erinnern Sie sich des schlaffen, sinnlosen Geschmacks der Neukirch-, Besser-, Königischen Zeiten! Und dennoch waren diese Reimer gegen einander so grob: man wähnte die Poesie der Deutschen so hoch auf dem Königsthron, über alle Völker erhaben.

A. Das war von jeher der Fall, schon zu Büchner's, zu Weise's, zu Uhsey's Zeiten; und es urtheilten so selbst Die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns Deutschen Geschmack zu haben sauer angehe, und fast, den meisten wenigstens, höchst gleichgültig sey. Wir lieben den Wasser- oder Luftreichen Schwulst, vor allen das selbstzufriedne, gedankenlose Epos. Von Stoppe Fabeln zu Schöneichs Hermann. —

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieser Wind- und Wassersucht weder Witz noch Spott heilen möge. Liskow spottete des Philippi, Lessing Gottscheds, wie manchen Philippi und Gottsched giebt es noch, hochverehret! Wie 1700, so fand das Jahr 1801. den schwülstigen Lohensteinschen, oder jenen nervlos-schlaffen Geschmack, den ich

*) S. 299.

den hundsföttischen nennen möchte, und befestigte ihn in Sonnetten, Drama's, Epopeen, Romanzen auf den Blocksberg-Parnaß der Deutschen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken lassen, als hätte er gestern für heut geschrieben. Mit seinen komischen Epopeen, was hat Zachariä bewirket? Ihretwegen hat sich gewiß kein Renommist, kein Stutzer geändert. Also, dünkt mich, beweisen Sie mit dem Beyspiel unsrer Nation selbst, wie wenig das komische Heldengedicht bessere. —

B. Die Deutschen freylich. Wir bleiben die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verspottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Lessings, oder darf ich Euch freundlich einladen, Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch; unsrer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zusammen, um uns den Lohenstein und Hofmannswaldau, die neuen Postel und Stoppe aus den Gliedern zu treiben.

A. Vergesset aber nicht, den weisen Horaz, den weisern Shaftesburi mit euch zu bringen; denn ohne Grundsätze wird der feinste und gröbste Stachel Nutz- oder Kraftlos.

17.

Nordische Mythologie.

1. Iduna oder der Apfel der Verjüngung.

Aus den Horen. 1796.

Vor einigen Jahren ertönte unten am Parnaß ein Ruf, daß oben auf dem Parnaß einige Deutsche Dichter für unsre Nation und Sprache den Gebrauch der griechischen Mythologie abschaffen, dagegen aber die Isländische einführen wollten. Für Apollo sollte künftig Braga, für Jupiter Thor oder Odon, für den Olymp Walhalla gelten u. s. f.

Wiewohl nun dieses Gerücht durch sich selbst nichtig war, indem ja kein Dichter mit seinen Gesängen der Nation Gesetze, am wenigsten verbietende Abolitions-Edicte vorschreibt; und Einer dieser angeklagten Dichter, der mit dem süßesten Wohlklange und einem Reichthum von Dichtungen

in unserer Sprache die feinste Kritik und einen Reichthum von Dichtungen mehrerer gebildeten Sprachen verbindet, seinen Skalden*) eben dazu erweckt hatte, daß er singe und sage, wie alle seine alten Götter gefallen, und daß diese ganze nordische Ideenwelt wie ein Zauberbild, wie ein Traum verschwunden sey: so hätte doch die ganze Erscheinung dieser Dichtungsart, die sich von Dännemark aus als ein wunderbares Nordlicht zeigte, wenigstens Kenntnisse und Untersuchungen veranlassen können, die sie damals wahrscheinlich nicht veranlaßt hat. War es nicht der Mühe werth, es auf's Reine zu bringen: was diese Mythologie sey? woher sie sey? wiefern sie uns angehe? worin sie uns dienen könne? u. f. Diese Fragen betreffen ja eine Sache ganzer Nationen, einen Schatz menschlicher Erfindungen, Sprache und Gedanken. Uns ist darüber ein Gespräch zu Händen gekommen, das diesen Gegenstand zwar nicht erschöpfet, aber von mehreren Seiten in Betracht nimmt. Es soll nicht entscheiden, aber Gedanken veranlassen und Entschlüsse fördern.

Erste Unterredung.

Alfred. Meynst Du nicht auch, Frey, daß wenn eine Nation eine Mythologie haben muß, es ihr daran gelegen sey, eine in ihrer eignen Denkart und Sprache entsprossene Mythologie zu ha-

*) Gedicht eines Skalden, Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766. 4.

hen? Von Kindheit auf wird uns sodann die Ideenwelt dieser Dichtungen näher und inniger; mit dem Stammwort jeder derselben vernehmen wir sogleich ihren ersten Begriff und verfolgen ihn in seinen Zweigen und Abtheilungen leicht und vernünftig. Alles in der Einkleidung Enthaltene dünkt uns glaubhafter, natürlicher; der dichterische Sinn, einer Sprache genialisch eingepräget, scheint mit ihr entstanden, mit ihr gleich ewig.

Frey. Ich wollte, daß keine Dichtungen in der Welt wären! Wir mühen uns mit dem Gerüst, und vergessen das Gebäude. In der Kindheit, wie viel Zeit wird auf's Lernen der Mythologie verwandt und verschwendet. Vor lauter Hüllen lernen wir den Kern, vor lauter Dichtungen die Wahrheit nicht finden; an jenen verwöhnen wir uns dergestalt, daß wir zuletzt mit den heiligsten Sachen tändeln. Wir wollen immer Hülle, Einkleidung; was sich nicht in einer schönen Gestalt zeigt, ist auch nicht wahr; es wird vergessen und verachtet. Selbst der eigne Dichtergeist erliegt unter einer hergebrachten Mythologie; vielmehr der Sinn, der die reine Wahrheit sucht, und den man bey Dichtungen immer doch in ein Schattenreich alter Personifikationen verweiset.

A. Ich hätte nichts dagegen, wenn wir anders organisirt wären; nun sind wir aber, was wir sind, Menschen. Unsre Vernunft bildet sich nur durch Fictionen. Immerdar suchen und erschaffen wir uns ein Eins in Vielen und bilden es zu einer Gestalt; daraus werden Begriffe, Ideen, Ideale. Gebrauchen wir sie unrecht,

oder werden wir gar gewöhnt, falsch zu konfiguriren; staunen wir Schattenbilder an, und ermüden uns wie Lastthiere, falsche Idole als Heiligthümer zu tragen: so liegt die Schuld an uns, nicht an der Sache. – Ohne Dichtung können wir einmal nicht seyn; ein Kind ist nie glücklicher, als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen dichtet. Lebenslang bleiben wir solche Kinder; nur im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht das Glück unsres Daseyns. Laß uns, Frey, diese unschuldigen Freuden; laß sie uns. Die Fictionen der Rechtswissenschaft und der Politik sind selten so erfreulich, wie sie.

F. So dichte denn fort, Alfred.

A. Ich fragte Dich, ob es einem Volk nicht angenehm, bequem und nützlich sey, eine in seiner Sprache entsprossene Mythologie zu haben; mich dünkt, die Geschichte der Völker gebe darüber Auskunft. Was z. B. gab den Griechen die schöne Uebereinstimmung ihrer Bilder in Kunst, Weisheit und Dichtkunst? woher, daß ungeachtet aller Lokal- und Zeitverschiedenheiten eine gewisse große Regel des Geschmacks in allen ihren Werken feststehet? Unter andern daher, daß Alles, was sie auch von andern Nationen nahmen, sie sich eigen machten. Sie originirten es bey sich, sie idiotisirten es in ihrer Denkart und Sprache. Die Römer dagegen hatten für sich eine harte Mythologie, bey welcher sie griechische Dichtungen und Bilder zwar oft als ein fremdes Spielwerk brauchten,

dagegen aber zu einer eignen Poesie, Philosophie und Kunst nie gelangten. Ihre Fictionen waren kriegerisch und Gesetzgebend; eingebohren oder congenialisch ward ihnen die griechische Muse selten.

Sehe einmal die Zeiten hinter den dunkeln Jahrhunderten durch, als der freye Geist der Wissenschaften in Europa wieder erwachte; Du wirst finden, daß die Dichter und Weisen aller Nationen am glücklichsten in ihrer Muttersprache imaginirt haben. Dante, Petrarca, Ariost waren unter den Alten erzogen; der letzte schrieb selbst beynah klassisches Latein, und Petrarca erwartete nicht aus der Hand der italiänischen, sondern seiner lateinischen Muse den Kranz der Unsterblichkeit. Indessen hat ihn die Zeit widerleget. Die Ideen und Dichtungen, die den Werth dieser Dichter auf die Nachwelt brachten, waren aus der Denkart der Nation genommen und ihrer Muttersprache einverleibet. Bey den Britten wars nicht anders. Erinnere Dich, wie mühsam sich Spenser und Shakespear unter der Mythologie der Alten winden; wie leicht und glücklich aber sie denken und dichten, wenn sie, insonderheit Shakespear aus Sagen, aus dem Aberglauben seines Volks Begriffe schaffen, Gestalten dichten. Du kennst Miltons klassische Denkart und seine schöne lateinische Verse; die stärksten und besten Stellen indeß seiner beyden Paradiese, seiner Ode auf die Christnacht, seines allegro und penseroso sind rein Gothisch.

F. Da schickst Du mir einen unglücklichen Traum, Alfred. Unsre Meistersänger, wie

elend schleppten die sich mit der Geschichte und Mythologie der Alten umher! und als unser gelehrter Opitz dichtete oder reimte, war er mehr Uebersezzer oder mehr Dichter? Was ist gegen Shakespear unser Andreas Gryphius? u. f.

X. Und doch waren bereits treffliche Erzählungen, Kern- und Lehrsprüche in der deutschen Sprache; nur sie standen in ihr ohne Imagination da. Es fehlte der Sprache an einer eignen Mythologie, an einer fortgebildeten Heldensage, an poetischer Darstellung und Ausbildung ihrer ursprünglich so vielfassenden, vollen und schönen Stammes-Ideen. Willst Du Dich davon überzeugen, wie niedrig sie diesen einst besessenen Reichthum veruntreuet habe, so gehe mit mir ein deutsches Wörterbuch durch, welches Du willst, Scherz, Wachter, Frisch, Haltaus, Adelung, und verfolge den Gebrauch unsrer lieblichsten Stammworte. Du wirst erstaunen, wie knechtisch die Sprache geworden, wie nicht etwa der kirchliche, sondern ein viel ärgerer, der juristische, und der ärgste von allen der Hofstyl (stylus curiae) dergestalt die Herrschaft über sie gewonnen, daß er ihre schönsten Ableitungen bis zur Quelle verderbt hat. Gerechtsame und Feyerlichkeiten herrschen in unsrer Sprache; darauf ist alles gewandt, dahin alles gedeutet. Die vornehmsten, edelsten Worte sind dergestalt in Förmlichkeiten, oder gar in possirliche Niederträchtigkeiten verwandelt worden, daß man sich schämt, die kräftigsten Saamenkörner in solche Gebüsche, verschrumpft und verkünstelt, aufgeschossen zu sehen. Wollen wir uns die Mühe nehmen, einmal in dieser Absicht den

Haltaus oder Glasey durchzugehen, um die Wappenzierde unsrer gerichtlich- und höfisch- gewordenen Sprache stattlich zu erwägen?

F. Verschone mich damit. Ich muß mich täglich in diesem Styl üben.

A. Nun vergleiche die schönen Stammworte unsrer mit der griechischen Sprache, und siehe, was aus beyden geworden sey? Hast Du Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands gelesen?

F. Und auch Manches, was darüber gesagt ist.

A. Man würde Manches nicht gesagt haben, wenn man das Wort Götter genommen hätte, wie es der Dichter nimmt; ihm sinds dichterische, mythologische Götter, Personificationen, Ideen, Ideale. Gehe dies Gedicht durch, und vergleiche die deutsche mit der griechischen Sprache. Aus unsrer schönen Morgenröthe ist keine Aurora und Eos, aus unserm lieblichen Abendstern kein Hesperus, aus unserm Wiederhall keine Echo, aus unsrer süßtönenden Nachtigall keine Philomele worden. Die schönen Namen unsrer Bäume und Blumen, unsrer Auen und Ströme, unser Mond und unsre Sonne haben keine Mährchen erzeugt, wie die Erzählungen der Griechen von Apollo und der Daphne, von Apoll und den Hiacinthus, von einer Luna und Diana mit ihren Nymphen und Dryaden. Unsre alte Mutter Erde (Hertha) ist gestorben; die Elfen auf

Bergen und Auen sind Kobolde worden, und was sich von Hexen und Berggeistern, von unterirdischen Zwergen, Nixen, dem Alp, dem wüthenden Heer, dem Jäger u. s. in Pöbelsagen erhalten hat, ist zu so grobem, rohem Aberglauben ausgeartet, daß es nicht ernst genug hat hinweggeschafft werden mögen —

F. Und nun? —

A. Wie nun? Wenn aus der Mythologie eines benachbarten Volks, auch deutschen Stammes, uns hierüber ein Ersatz käme, der für unsre Sprache gleichsam gebohren, sich ihr ganz anschlöße, und ihrer Dürftigkeit an ausgebildeten Fictionen abhülfe, wer würde ihn von sich stoßen? Wer wollte ihn nicht vielmehr als einen Zaubergarten betrachten, den nach langen Jahren der Dürre und Theurung eine gütige Fee uns geschenkt habe? Warum wollen wir nicht den höchsten Gott als Allvater, Freia als die Göttin der Liebe, Lobna als die Beschützerin der ehelichen Eintracht, Saga als die Göttin der Geschichte, Wara als die Aufseherin der Gelübde, insonderheit der Liebesbetheurungen, annehmen, da ihre Namen, was sie sind, deutlich und schön sagen? Andre Namen sind so wohllautend, die Erzählungen von den Personen, die sie bezeichnen, sind unsrer Denkart und Sprache so angemessen, daß man ja bald lernen wird, wie Thor den Donner, Braga den Gott der Dichtkunst, Iduna die Göttin der Unsterblichkeit und der Neuverjüngung, Lyna, die Erretterin aus Gefahren, Nossa die Vortrefflichkeit bedeute. Wird man diesen wiederkommenden Altvätern und Großmüttern, den

Urältern unsrer Sprache nicht gern Stühle setzen und den ehrenhaftesten Platz im Hause einräumen, selbst wenn dies Haus der wohlversehenste Pallast wäre?

F. Gib mir die Bücher, die dahin gehören; ich will lesen.

Zweyte Unterredung.

F. Ich habe gelesen, und mir sogleich zu Anfang der Edda ein Wort gemerkt, das Gangler (ein guter Name für neugierige Reisende) sagte, als man ihn in den goldbedeckten Pallast dieser Göttin einlud. „Man muß, ehe man hineingeht, zuvörderst sich nach allen Thüren umsehn, wo man wieder hinaus kann." Dies dünkt mich, Alfred, ist auch bey dieser Mythologie zuträglich.

Denn zuerst sage mir: sind wohl alle Namen der nordischen Mythologie so Deutsch, daß sie noch in unsrer Sprache leben? Wer kennt Odin, Aeger, Balder, Forsette, Häner und Hoder, Locke, Tyr, Uller und Widar? Wer die Göttinnen und Jungfrauen, Eyra, Fülla, Gna und Gefiona, Syena, Siphia, Skada und Snotra? Wer die Walkyren, Nornen, die Wald- und Meer-Jungfern, die Elfen, Zwerge, Riesen, nach ihren Verrichtungen, Arten und Namen? Sollen wir da abermals eine Mythologie lernen? soll wiederum ein Natalis Comes, Pomey und Damm geschrieben, oder ein Hesiodus, Callimachus, Apollodor [illegible]mentirt werden? Da liebe ich mir die Ant[illegible]es Weltweisen, den man um die Bedeu-

tung des Worts Telyn, das unsre Dichter damals oft brauchten, fragte. „Das sind solche Wörter, sagte er, die neuerdings zur Zierde oder zur Ausfüllung des Verses gebraucht werden, deren Bedeutung aber man eben so genau nicht wissen darf.“ — Ich fürchte, daß ohne einen erläuternden, äusserst verdrießlichen Commentar bey den Lesern nordischer Gedichte dies lange der Fall seyn möchte. Die griechische Mythologie lernt man als ein Alphabet in den Schulen; Dichter und Künstler erinnern uns unaufhörlich daran, und halten sie fest in unserm Gedächtniß; wo aber lernen, wodurch verewigen wir uns diese Namen?

A. Hiezu wäre der Weg leicht. Ist diese Mythologie der Aufmerksamkeit werth, so lerne man sie, wie die griechische; oder vielmehr, der Dichter führe sie verständlich, angenehm, und behutsam ein. Wenn man das Fach der nordischen Literatur auch blos als einen Theil der europäischen Völker-Geschichte, als einen Zweig des menschlichen Wissens betrachtet, so sind die ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemühungen, die eine Reihe Beförderer dieses Studiums von Verelius, Magnäus und Torfäus an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt haben, doch wohl der Aufmerksamkeit werth. Und da wirklich schöne poetische Stücke in dieser Mythologie da sind, so muß, wer jene lesen will, diese kennen lernen. In unsern Tagen giebt sich Gräter *) zu ihrer Bekanntmachung

*) Gräter's nordische Blumen. Bra[illegible]f.

kanntmachung eine unsägliche, bisher unbelohnte Mühe; wäre es eine Entweihung der Kunst, wenn er eine kleine nordische Mythologie mit Kupferstichen schriebe?

F. Mit Kupferstichen?

A. Warum nicht? ja ich getraue mir mehr zu sagen. Nach den Griechen kenne ich auf unserm ganzen Erdrund keine Mythologie und Geschichte, die der Kunst fähiger und würdiger sey, als diese. Die Galische, Jüdische, Sinesische, Indische, selbst (wenn man sie von den Griechen trennt), die eigentlich-Römische müssen ihr an Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunst nachstehn. Geh in diesem Betracht beyde Edden und nur einige Sagen durch; Du wirst über den Reichthum an mahlerischen Scenen erstaunen. Kühn und sanft, trotzig und milde, zu Lande und Wasser erscheinen hier Abentheuer der Götter und Helden in beyderley Geschlecht, die einem Michael-Angelo, Raphael, Correggio und Titian, einen Guido und Dominichino beschäftigen könnten; so viel Abwechslung giebt es in der Götterstadt und im Riesenlande, an Ufern, Bergen und Thälern. Das Wunderbare ist mit dem Großen und Lieblichen hier dergestalt gemischt, daß wenn man, (wie es auch die Griechen thaten) das Rohe und Ungeheure absondert, selbst die Zaubereyen zu den frappantsten Vorstellungen Anlaß geben. Besinne dich, Frey. Das originalste, anziehendste, wunderbarste Stück Shakespears, Hamlet, ist es nicht eben aus dieser nordischen Fabel? Die am meisten mahlerischen Scenen im

Sturm, im Lear, im Macbeth, grenzen sie nicht an diese Fabel? Und zu wie manchen derglei: chen Stücken liegt noch Stoff in ihr? — Wäre ich ein nordischer König; ich ließe mir, wie die Britten eine Gallerie Shakespear's und Miltons haben, eine Gallerie der alten Geschichte meiner Völker mahlen, und untersagte meinen Künstlern die zu oft wiederholte Römergeschichten. Die Welt ist groß; die Muse muß umherziehn, wie mit der Lyra, so mit dem Pinsel.

F. Alles zugegeben; wie und woher aber sind diese Scenen für uns Deutsche einheimisch? Ein Theil der Fabeln ist fürchterlich nordpolarisch.

Wenn ich z. B. die Schöpfung der Welt lese: „Von ihren Quellen entferneten sich die Ströme der „Hölle; der Gift, der sie fortwälzte, fror. Ueber „ihnen froren die Dünste; unter ihnen stürmten „Wirbelwinde; von Süden sprüheten Funken und „Blitze; in Mitte aller weht' ein schrecklicher, eisi: „ger Wind. — Da breitete sich aus ein wärmender „Hauch über die Dünste von Eis und schmelzte sie „zu Tropfen. Aus diesen Tropfen ward der erste „Mensch." — Wenn ich dies lese, so grauset und friert mich.

„Der erste Mensch war ein Riese; er schwitzte, „als er schlief. Unter seinem rechten Arm ward ein „Mann, unter dem linken ein Weib gebohren. Auch „einer seiner Füße zeugte mit dem andern; daher „das Geschlecht der Riesen des Forstes." Kein zarter Ursprung.

A. Für die Riesen des Forstes zart genug.

F. „Sobald der Hauch vom Mittag die Eisesdünste geschmelzet, bildete sich daraus eine Kuh, mit vier Milchströmen. Sie nährte den ersten Riesen, und leckte zu eigener Nahrung die mit Salz und Reif bedeckten Steine. Als sie leckte, kamen am ersten Tage Menschenhaare, am zweyten ein Haupt, am dritten ein Mensch hervor, Bure; sein Sohn hieß Bore."

Bore's Söhne tödteten den Riesen; alle Riesen des Forstes ersoffen in seinem Blut. Sie schleppten den Leib des Erschlagenen in den Abgrund, und machten die Erde daraus. Wasser und Meer entstanden aus seinem Blut; die Berge aus seinen Gebeinen; aus seinen Zähnen die Steine, aus seinem Schädel der Himmel, aus seinem Gehirn die traurigen Wolken." Ist dies eine Ansicht der Welt, wie Wir sie wünschen?

„Bore's Söhne ergingen sich an einem Bach; zwey Stücke Holz schwammen darauf, eine Eiche und eine Erle. Sie baueten daraus Aske und Emla, Mann und Weib." Ein harter Ursprung beyder Geschlechter.

A. Ich will Dir die Mühe ersparen, Frey, und noch stärkere Züge des Fremdartigen und von uns Entfernten anführen, als Du gethan hast. Ein großer Theil dieser nordischen Fabelsagen gehört nach Jotunheim, dem Lande der Riesen, das glücklicher Weise unser Klima nicht ist. Ein kaltes, gefrornes, oder thauendes Land, voll Eisenwälder, Ungeheuer, Riesinnen und Riesen; uns weit entlegen.

Ich will Dir Züge anführen, von einem uns noch fernern Lokal der nordischen Fabel; sie spielt

nicht blos in Norden. Auf der brennenden Südseite der Welt regiert Surtur der Schwarze mit seinem Flammenschwerte; an der Brücke des Himmels hält Heimdall gegen ihn Wache. Am Ende der Tage wird er mit seinen Muspelheimern kommen, die Brücke hinaufreiten, den Pallast Odins erobern; da geht dann alles in Trümmer, und eine neue Welt tritt hervor.

Endlich, Frey, der wahre Mittelpunkt der nordischen Fabel ist Odins Stadt; der Aufenthalt seines Geschlechts, Asgard. Er liegt im Mittelpunkt der Erde Midgard. Da wohnten einst die Asen; da wohnt jeder Tapfre mit ihnen nach seinem Tode; in Norden waren sie nur Ankömmlinge, Fremde. Du hast vom Berge Ida gelesen, auf den sich die Asen versammlen; und wo er auch liege, es ist kein nordischer Berg. Der Keim der Edda ist aus dem Vaterlande aller Mythologien und Fabeln, aus Asien, her.

F. Das habe ich bemerkt, und gewünscht, Aufschluß zu haben.

A. So viel über Odins Züge und sein Asgard geschrieben ist, so kann ich Dir diesen Aufschluß im Kürzen nicht geben. Offenbar ist diese Mythologie nicht an Einem Ort, nicht zu Einer Zeit entstanden. Große Weltstriche, lange Jahrhunderte trugen dazu bey; und ich wünschte von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen die Preisfrage ausgesetzt: aus inneren und äußern Gründen zu untersuchen, wo, wann und wie in ihren Hauptvorstellungen und Sagen diese Mythologie ent-

standen sey? zugleich mitbedungen, daß die Beantwortung der Frage ohne alle Rücksicht auf angenommene National- oder geltende Lieblingshypothesen versucht werden müßte. —

Aber, wozu dies alles bey unsrer Frage? Sey die nordische Mythologie am Ida in Phrygien, oder am schwarzen Meer, am Kaukasus oder unter dem Nordpol entstanden; eine ächte, reine deutsche Stammsprache hat sie aufbewahret, und deßhalb wollen wir uns etwas von ihr zueignen. Völker von teutonischem Stamm haben sich weit umher getummelt, sogar nach Afrika verlohren; wir nehmen das, was für uns dient, wo wirs finden.

F. Recht. Und ich wollte eben wissen, was in diesem Vorrath für uns sey? Sey aufrichtig, Alfred.

Naturdichtungen lieben wir, wenn sie uns die Entstehung der Dinge, und ihr Verhältniß zu einander, in angenehmen lehrreichen Einkleidungen, gleichsam wie eine verhüllete Braut zuführen. Sage mir aber, was, als Naturweisheit betrachtet, in diesen Fabeln angenehm und lehrreich sey? Eine Schöpfung der Welt aus des Riesen Ymers Leichnam; eine Schöpfung der Menschen aus zwo Holzarten, der Esche und Erle; die Imagination des Regenbogens als einer flammenden und dennoch festen Brücke; die Vorstellung des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes als zweyer geraubten Kinder; die Erklärung der Morgen- und Abendkühle durch einen Schlauch, der mit Luft gefüllet dem Roß des

Tages und der Nacht zugegeben ist, um beyde in ihrem Lauf zu erfrischen; die Erklärung des Thaues aus dem Schweiß dieser Rosse; endlich das Ende der Welt durch den Sonn- und Mond verschlingenden Fenris — wahrlich, das ist eine Physik aus Zeiten, die wir auch in Gedichten nicht wiederbringen müssen.

Oder meynst Du, Alfred, daß die Sitten dieser Helden für uns sind? Im Lande der Riesen geht es wilde zu; in Odins Pallast kämpft, spielet, ißt und zecht man. Der Witz dieser Helden ist nicht fein; nicht fein sind ihre Manieren. Gewalt entscheidet; dem Stärkeren ist die Welt gegeben; er schlägt, raubt, und entführet. — Willst Du diese Sitten preisen, diese Faust-Grundsätze wiederbringen? sie, die ganz Europa verwüstet haben, und unter feineren Masken noch verwüsten. Das asotische Heldenleben, da Jemand mit dem Schwert in der Faust sich alles erlaubt hält; das willst Du preisen, Alfred?

Oder endlich willst Du uns die Form dieser Gedichte und Sagen empfehlen? Welches unter den hundert sechs und dreyßig lyrischen Sylbenmaasen, die Worm aufgezählt hat, ist Dir das liebste? welche Stellung und Harmonie der Anfangsbuchstaben, auf welche sie so viele Kunst wandten? —

Oder willst Du uns die allegorische Räthselweisheit anpreisen, da weil der Buchstab A (aar) Korn, der Buchstab F (Fee) Geld bedeutet, beyde zusammen eine Gabe des Himmels bezeichnen, die Ursache zum Zank wird. Willst Du die ungeheuren Umschreibungen loben, da

Schwert, Schiff, Schlacht, Blut, Sieg, Wolf, Geier auf tausendfache Art so verblümt, so umschreibend gesagt worden, daß im weiten Umfange der Worte sich die Wirkung des Bildes an dieser Stelle ganz verlieret. Alfred, verderbe Dir den Geschmack nicht; wir sind über jene Zeiten, und über eine solche Kunst des Gesanges hinüber. Wir wollen bey dem alten Skalda-Spiller nicht in die Lehre.

A. Hast Du die Fabel von der Iduna gelesen, Frey?

F. Sie ist eine der besten. „Braga, der Gott der Dichtkunst, hat eine Gemahlin, der die Götter die Aepfel der Unsterblichkeit anvertraut haben. Altern die Götter, so verjüngen sie sich durch den Genuß derselben." Ich fürchte aber, daß diese Götter ganz todt sind, und sich nie mehr verjüngen werden. Die nordische Morgenröthe leuchtet, ohne zu erwärmen.

A. Hast Du noch Lust zu einer Unterredung?

Dritte Unterredung.

A. Idunens Apfel ist heut unsre Losung. Ich verliere also kein Wort darüber, daß wir weder aus dieser noch aus irgend einer andern Mythologie rohe Begriffe, sie betreffen Natur oder Sitten, roh auftragen müssen. Auch die Griechen hatten ihre Titanen- und Giganten-Geschichten; ihre älteste war eine sehr rohe Kosmogonie. Jene aber wußten sie schicklich unterzuordnen, und aus dieser

eine bessere, zuletzt bis zur feinsten Spekulation hervorzurufen. Glaubst Du nicht, daß aus Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Esche des Weltbaums über den Brunnen der Urzeit und aus den drey Jungfrauen unter ihren Zweigen, der Vergangenheit, Gegenwart, und Zukunft Dichtungen gebildet werden mögen, die dieses Quells der Urzeit werth sind? Hast Du Heimdalls Lied gehört, des schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvorkommt? Hast Du vom Brunnen der Weisheit geschöpft, in dem des höchsten Gottes Auge glänzet? und die feine Bildung der nordischen Schutzgöttinnen bemerkt, in allem was sie verrichten auf der Erde? Hast Du die Geschichte von des guten Balders frühem Tode vernommen, und was für Trauren daraus erwuchs? ja die ganze Zusammenordnung der Dinge zwischen dem Guten und Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddämmerung, auf welche eine verjüngte Welt, ein fröhlicher Morgen folget? Lassen sich daraus nicht Dichtungen schöpfen, die unsterblich sind, sobald sie Idunens Apfel berühret?

F. Zeige sie mir.

A. Das werd' ich Dir nicht. — Aber Dichtung ist nicht alles; Du sprachst, Frey, auch gegen die Sitten dieser Männer. Suchst du bey ihnen Sitten nach unsrer Weise? bedörfte es einer Reise ins Land der Helden und der Vorzeit, um Weich-

lichkeiten zu finden? Weisheit des Mannes ist ein fester Muth, ein gesunder Verstand, Gegenwart des Geistes und in Nothfällen, wo Macht nicht helfen kann, Zauberey, die dem Feinde die Augen blendet. Durchgehe die Geschichten, und ich trotze Dir, daß Du irgendwo einen biederern und schärfern Stahl der Seele findest, als bey diesen Jünglingen und Männern. Freundschaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und ein guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung seines Worts, Keuschheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten; das waren Eigenschaften, die diesen Volksstamm von allen Stämmen der Erde unterschieden. Wir Deutsche gehören zu ihm; soll die Tugend, die aus unsern Vätern hervorglänzte, durchaus keine Macht mehr über uns haben? Man vermischt uns mit Galen; man fodert einen Ossian von uns. Nie gab es zwey verschiedenere Völkerstämme, als diese beyden; sie sind daher auch jederzeit gegen einander gewesen. Der Gale sang weiche, traurige Empfindungen; der Normann sang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Last gefallen und bey dem Muth auf sein Schwert stolz gewesen seyn; unterdrückend war er nie. Die ältesten Nordländer waren die Befreyer der Welt, die von einer feigen, üppigen Knechtschaft unterjocht war. Das drückende Feudalsystem der spätern Normannen war eine Uebereinkunft aus Noth, geformt nach den Sitten der Zeit und der Kirche. Und auch diesen Zeitraum hat kein Volk romantisch-glänzender geendigt, als dieses. Was sind die Helden vor Theben und Troja, gegen jene in der Normandie, in Sicilien,

Neapel und Jerusalem? An Heldenmuth und Artigkeit waren sie die Blüthe des Rittergeistes aller Völker. Willst Du davon Proben sehen in älteren und späteren nordischen Sagen?

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie Dir selbst. — Du sprachst weiter, Frey, gegen die Sitten der Weiber. Geh mit Deinen Griechinnen und Römerinnen; und laß mir das Ideal eines deutschen Weibes, wie es in den nordischen Liedern und Sagen erscheinet. Das Verständige, Sittliche, Keusche, das Arbeitsame, Leitende, Prophetische, das Leben der Mutter für ihren Mann und für ihre Kinder ist auch hier allenthalben merkbar. Dem Charakter der Sage nach ist das deutsche Weib zwar nicht das Gebildetste, aber vielleicht das Würdigste und Edelste ihres Geschlechts. Sollen Züge dieser Art verloren seyn? will die verzärtelte Urenkelin das Bild ihrer Ureltermutter nicht sehen und davor erröthen? Hier sind wenig Liebesgesänge; aber tiefe Züge der Liebe. —

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie Dir selbst. — Du sprachst ferner vom rohen Witz dieser Völker. Glaube mir, daß sich so muntre, treffende Antworten, als muthige Entschlüsse, eben so lebhafte Spottreden als kühne Thaten in diesen Liedern und Sagen finden. Nur alles ist kurz, wie ihr Schritt, wie der Klang ihrer Verse.

Du spottetest über diese Verse und nanntest sie Buchstabenwählerinnen; Ordnerinnen des Klanges hättest Du sollen sagen: denn eigentlich die Voka-

len ordneten sie zu einander, in deren Vorgange oder Gefolg die Consonanten waren. Manche unsrer Versifikatoren thäten sehr wohl, darauf zu merken, was für Vokalen in jeder Reihe von Wörtern einander ablösen, wie sie wechseln, und ob sie sich, oder auch die Anklänge der Wörter unangenehm wiederholen. Sie dürfen deswegen nicht erst jene alte, seitdem ganz veränderte Ursprache; sie dürfen darüber nur ihr eigenes Ohr fragen.

Endlich spottetest Du über das Register von poetischen Beynamen und künstlichen Umschreibungen der Dinge, die diese Dichter öfters nennen mußten. Ich hätte hierüber Manches zu sagen: denn dieser ganze Apparat zeigt eben auf das eigentliche Vaterland der Kultur dieses Völkerstammes; wenigstens deutet er auf eine alte Kunst des Gesanges, die in späten Zeiten endlich zum Handwerk geworden war. Denn von wem haben wir diese Namen-Register? Von Stopplern; und denen wollen wir danken, daß wir sie haben. Bey mancher zu künstlichen Umschreibung der Sachen, die der Dichter oft nennen muß, erinnere Dich Pindars. Wer umschreibt Sieg und Lieder, Ort und Kämpfe abwechselnder und künstlicher als Er? und wie laufen seine Bilder in einander! —

Geschmack sollen wir von den Nordländern nicht lernen, Frey: Dieser ändert sich mit Zeiten, Sitten, selbst mit dem Wohnort und Klima eines Volkes; aber Geist der Nation im Verstande, den Sitten, dem Gebrauch der Sprache, der Dichtung

soll uns anwehen: denn Composition, Dichtung ist hier allenthalben. Siehe die Edda an. Sie ist blos eine Sammlung von Fabeln, wie Hesiods Genealogie der Götter, und eben wie diese eine sehr gemischte Sammlung. Indessen macht sie ein Ganzes; sie hat Ein- und Ausgang, wie Hesiodus nicht hat. Die leichtesten Scherzlieder in der zweyten Edda haben Zusammenordnung, Umriß, Handlung, Eurythmie von Anfange bis zu Ende. Nur müssen wir billig seyn und von keinem Stück fordern, was der Zeit und dem Volk nach in ihm nicht liegen konnte. Durch eine völlige Verjüngung muß für uns die Nachbildung hervorgehn, sie betreffe Gegenstände der gegenwärtigen oder der künftigen Welt. —

F. Also auch der künftigen Welt?

A. Auch dieser. Mich dünkt, daß die Bilder, die in dieser Mythologie über Hölle und Himmel gegeben werden, unserm nordischen Gefühl angemessener sind, als die morgenländischen Bilder. Hela ist eine unglückliche Tochter des Gottes der Verführung, Lock, mit einer Riesin gezeugt. Ihre Geschwister sind Ungeheuer, die der Schöpfung den Untergang drohen. Hela's Aufenthalt ist die geräumige Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz, ihr Tisch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht, Langsamkeit ihre Magd; ihre Thür ist der Abgrund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die Feigegestorbenen kommen zu ihr. Missethäter, Treulose, Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen und wer sonst unter dem Namen der Nichtswürdigen

begriffen ist, den erwartet ein noch schrecklicherer Ort, das Leichenufer, der Nastrand; dagegen die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche Freunde, in den Pallästen der Freude, des Friedens und der Freundschaft, in Wingolf und Gladheim wohnen. Hast du bemerkt, Frey, woher diese Nordländer an ein Fortleben nach dem Tode so fest glaubten? Weil sie tapfer und gesund dachten. Nur ein Feigherziger vergehet im Tode; er fühlet oder wünscht sich aufgelöset und vernichtet. Der gesunde Mensch lebt fort; das Nichtseyn ist ihm Nichts? es ist ihm nicht denkbar. Glaubst Du nicht, daß Erzählungen aus jenen Pallästen des Friedens und der Freundschaft rührend und gefällig seyn werden? Der Freundschaftsbund bis auf den Tod war diesen Tapfern der heiligste Augenblick des Lebens; das Wiederfinden in Wingolf war ihnen also auch ein Lohn der Freundschaft nach dem Tode; ein süßer Lohn.

Noch muß ich Dich an jene große Esche erinnern, deren Zweige sich über die Welt verbreiten, deren Gipfel über die Himmel hinausreicht. Sie hat drey weit von einander entfernte Wurzeln, bey den Göttern, bey den Riesen, unter der Hela. An der mittleren Wurzel ist der Brunn der Klugheit, Mimers Brunn; an der himmlischen Wurzel ist die heilige Quelle, bey welcher die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Immerdar steigen aus dieser Quelle drey schöne Jungfrauen hervor, Urda, Verandi, Skulda, das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft. Sie sinds, die den Rath der Götter, der Menschen Schicksal und Leben

bestimmen, und durch ihre Dienerinnen, (die wie Genien dem Menschen, dem sie zugehören, an Gestalt gleich sind), hülfreich oder strafend auf ihn wirken. Glaubst Du nicht, Frey, daß diese Göttinnen und Genien auch uns das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft, ja unser Inneres im Spiegel zu zeigen vermögen? — Und siehe, oben auf der Esche sitzt ein Adler, der weit umher blickt; ein Eichhörnchen läuft auf und ab am Baum; vier Hirsche durchstreifen seine Aeste, und benagen die Rinde; die Schlange unten nagt an der Wurzel; Fäulniß an den Seiten des Baumes — und immer schöpfen die Jungfraun aus dem heiligen Brunn und begießen ihn, daß er nicht dörre. Das Laub der Esche thaut süßen Thau, die Speise der Bienen; über dem Brunnen schwimmen zwey singende Schwäne. Wolltest Du nicht ihren Gesang, nicht Heimdalls Lied vom Schicksal des großen Weltbaumes, nicht die Stimme der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft im Rathe der Götter, unter diesem Baume hören?

F. Laß mich sie hören.

A. Wenn Idunens Apfel das Alte wieder verjünget, werden auch sie nicht schweigen.

F. Du hast viel und manches räthselhaft gesprochen, Alfred; laß mir Bedenkzeit.

Vierte Unterredung.

F. Mich dünkt, wir könnten Eins werden über unsre Materie.

A. Das dünkt mich auch; und dazu sprachen wir eben.

F. Vorausgesetzt also, daß Du die griechische Mythologie nicht herabsetzen, nicht kränken willst —

A. Auf keine Weise; ich halte sie für die gebildetste der Welt.

F. Vorausgesetzt, daß Du die Regel des griechischen Geschmacks in Kunst und Dichtkunst nicht verkennst —

A. Ich weiß, was wir ihr zu verdanken haben. Bildende Kunst und eine Philosophie der Künste war unter dem nordischen Himmel nie zu Hause.

F. Vorausgesetzt also, daß Du keinen barbärischen, nordischen Ungeschmack weder in Tönen, noch sonst in Worten und Werken aufzubringen Lust hast —

A. Ich habe schon bezeugt, daß ich Rohes roh aufgetragen nirgendher wünsche.

F. So kann Dir zugestanden werden —

A. Ich will mir nichts zugestanden wissen, als was jedem Dichter und Mährchenerzähler aus einem fremden, fernen oder verlebten Volk zusteht, nämlich daß er den Reichthum, den ihm dies Volk und dessen Zeitalter gewährt, brauchen dürfe. Einem Dichter z. B. der aus der Ritterzeit erzählt, steht alles Wunderbare, alles Eigenthümliche der Ritterzeit zu Dienst. —

F. Nicht anders.

A. Desgleichen dem, der aus der Feenwelt dichtet —

F. Ihm steht die ganze Feenwelt zu Gebote.

A. Und dem, der morgenländische Erzählungen und Mährchen schreibt —

F. Das Costüme der morgenländischen Erzählungen und Mährchen. In allen diesen Gattungen haben wir so treffliche Proben, daß darüber kein Zweifel obwalten kann.

A. Ein Mehreres als dies will ich nicht, für meine nordische Fabel. Nun möge das Ideal, das in diesen Sagen, in dieser Denkart, in dieser Sprache liegt, hervortreten und selbst wirken.

F. Meynst Du, auf unser Leben wirken?

A. Deshalb bleibe ich unbekümmert. Verschaffe uns nur den Apfel Iduns.

---

2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Längst wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dännemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters zum Theil übersetzt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannt runischer Litteratur waren wir sehr verdienten Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bartholni u. s., so wie, obgleich verstümmelt, dem Resenius die Herausgabe der Isländischen Mythologie und Poetik, der sogenannten Edda, schuldig. Im nächst verflossenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hikkes

kes in England schrieb seinen Schatz mittelländischer Sprachen; das Magnäische Institut, dessen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere Isländische Sagen nach und nach bekannt; es war fast entschlafen, als Peter von Suhm mit nordischem Heldeneifer das entschlafne Studium erweckte*). Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieses verdienstreichen Mannes, als Herausgebers, Geschichtschreibers, Dichters, als Beförderers der nordischen, arabischen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menschenfreundes**). Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweyte Edda sind auch durch seine Unterstützung philologisch-würdig ans Licht getreten: seine Bahn werden andre verfolgen. Drey Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle sich nicht schämen, an der Literatur ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und damit den Geist ihrer Väter unter sich zu erwecken und festzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Ancherſen u. f., die sich für die Geschichte bemühten, stehn wie die Sterne des nordischen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieser alten Schriften, im Felde der Kritik und Geschichte, gehöret nicht hieher;

---

*) S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller Nordischen Sagen in Gräters Bragur, B. 2. S. 354.

**) S. Uebersicht des Lebens und der Schriften Peter Friederich v. Suhm, geschrieben von Nyerup, übersetzt von Eckard, 1799.

vielleicht ist die Aufgabe: woher die Begriffe der ältern Edda, d. i. der Voluspa, sammt den Fabeln und der ältesten und neueren Sagen genommen seyn? noch nicht aufgelöset. Eine andere Anschaulichkeit gewann die Sache, als zwey deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg, die nordische Mythologie auf den Deutschen Parnaß übertrugen *). Bald entstand eine Parthey, die diese Mythologie nicht nur über die griechische setzte, sondern im Angesicht Jener dieser beynahe Hohn sprach. Dem Unverdrossenen, der sich in Anpreisung und Exposition dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben, Gräter ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbillig ist die Kälte, mit der man seine Sammlungen aufnahm **).

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder angewandt haben; so wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bey uns, die wir in der Mitte stehn, ist die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verstehn? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da

*) Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl v. Münchhausen auszeichnet.

**) Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden, von denen sie redet, Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind, so kommt es nur darauf an, wem die nordische Iduna ihren Apfel schenke?

Zuerst beträfe es die Opera, et dies, den Preis unsrer Gegenden, unsrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweise. Was hatten mit diesen die Musen Griechenlandes zu schaffen, die weder unser Eis, noch unsere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenständen der griechische Apollo so fremde, als der Indische Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordische Mythologie aufs innigste lokal und klimatisch wird, also daß sie sich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glasurs, in die Röthe der Alfen gleichsam tauchet: da schaudert uns eine fast angeborne Mitgenossenschaft dieser Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher in kein andres zarteres Mährchenland gehören; wir frieren.

So auch bey Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieser Helden; am sichtbarsten bey Benennungen und dem ganzen Charakter der poetischen Sprache. So wenig es manchen Geschichten an biederer Rohheit fehlt: so sind anderseits in andern häusliche Sittsamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Schaam und alten Tugend bey Männern und Frauen unsres Herzens, unsres Mundes Sprache. Wo wir bisher in diesen Sagen nur Schaum schöpften, mit Bildern und Namen spielend; so konnte es freylich nicht anders seyn, als

daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verschwebten; wäre dagegen aber kein besserer Gebrauch möglich? Vor Zweyerley müßte man dabey auf seiner Hut seyn, vor Großsprecherey und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß, wenn man Hermann sänge, man ihn auch für lauter Hermanns singe, daß die deutsche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gesundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger selbst gaben sich Namen der Barden, mit denen sie, (Knabenspiel!) auch außer der Poesie genannt wurden, eine kindische Hochthuerey, die keinem, am wenigsten dem Deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Kessel, den Mägde-Räubereyen dieser Helden Manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl, als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

* * *

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwestersprache. Und obgleich seit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dies Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben *); so wird das angetretne Jahrhundert auch

*) Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Lessing, Klopstock, Oberlin und Ihre.

noch zu suchen, zu finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben. Hoffe man nur, was wir nothwendig uns selbst geben müssen, nicht aus Island. Gespielt ist gnug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn, Schlötzers *) und Adelungs **) Zweifel über sie sind nicht zu verachten.

* * *

Und wie bräche dieser Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschlossen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der ältern vorträget: so sondre man vor allem diese beyde Systeme von einander. Keine Dreyeinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Cosmogonie und Naturansicht in der nordischen Sprache selbst liegt: denn sie ist ursprünglich. Wo auch in sie hebräisch-christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völkerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? in Norden oder Süden? welche Welt

*) Isländische Literatur und Geschichte. Gött. 1772.

**) S. Beckers Erholungen Jahr 1797.

von Begriffen drückt es aus?" Wie Schlötzer die Genealogie des Forniotts, d. i. der Elemente *), Andre andre Allegorieen, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, so durchgehe man Harm- und Streitlos diese Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut, unsre Hertha u. f. von einem andern Volk entlehnt haben, so wenig jene Völker ihre Friga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walkühren, Dysen u. f. Dieser Naturhistorische Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wenn solches geschehen, auch nur muthmaßlich erweisen, um so besser.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil untersuche man sodann, wo sich durch den Kultus oder durch Umstände der und jener Begriff, Sigthuna, Walholl, Fansal, Gladheim, das Land der Riesen u. f. der und jener Gegend angeeignet? wie und wann Asen und Asgaard, Ida, Troza zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschlossen haben. Der Geschmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Aufschlüsse dar.

3. Die hinzugekommenen, offenbar zum Scherz erfundenen lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. f. erkläre man, wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Mährchen erkläret. Welche

*) Isländische Literatur und Geschichte.

Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht haben, nachdem eine andre, sie verdammende, Religion galt, und da man in langen Winterabenden scherzhafter Mährchen bedurfte, in Island. So gesondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens ist, Alles zusammengenommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht; vielmehr ganz zeitmäßig; eine Reise nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und klangreichste Gedicht über sie*) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere,
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — Wo ist ein Gott, wie Er?"

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt."

* * *

*) Gedicht eines Skalden. Koppenhagen, Odensee und Leipzig, 1766. (von Gerstenberg).

— — und schweigt."

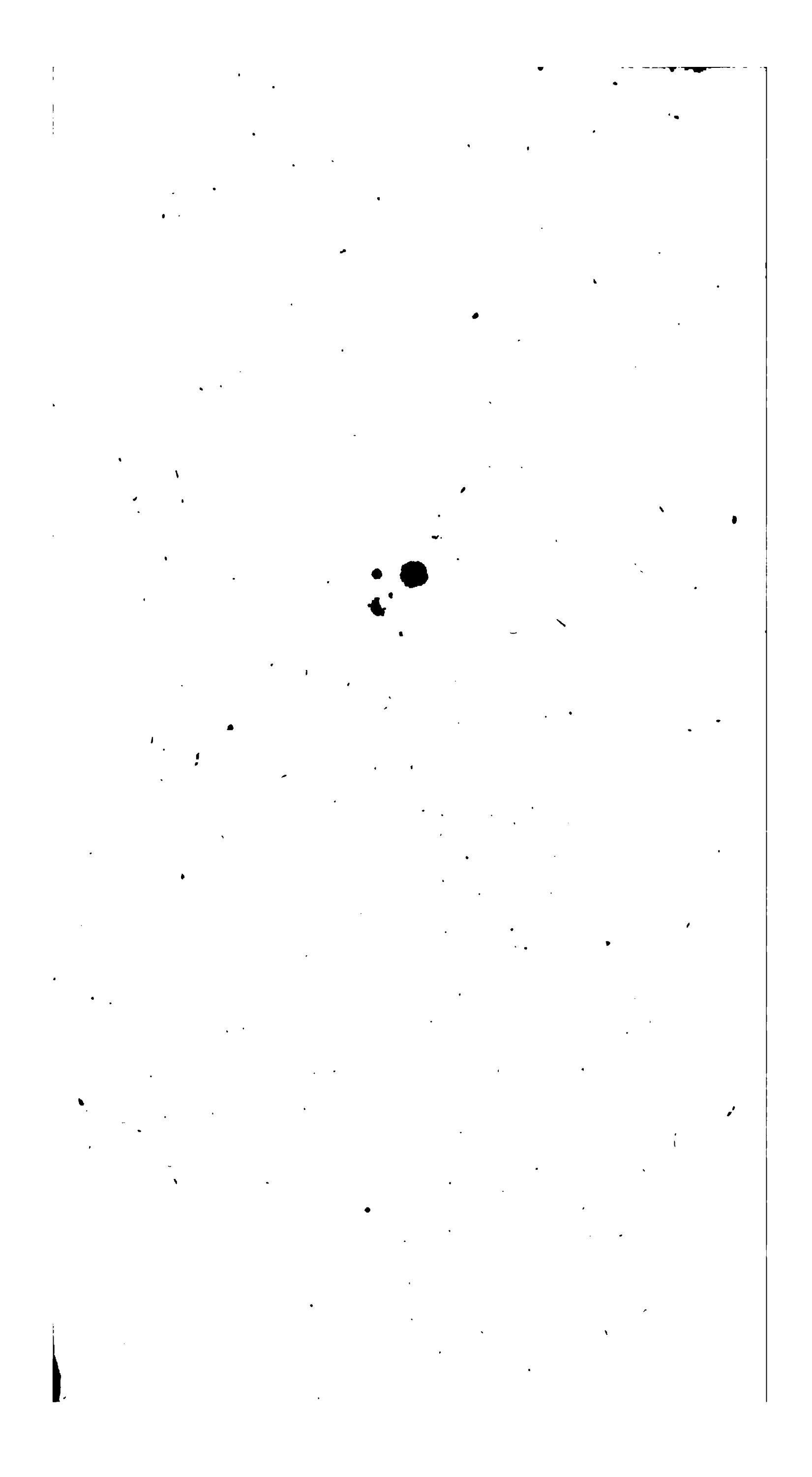
Ach! auf immer schweigt auch die Stimme des unsterblichen Priesters der Adrastea. In prophetischem Geist schrieb er diese Strophen — die letzten seines Lebens — es verhallte in diesem höhern Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme seines Geistes verhallt unter uns. Jeder leise Anklang von ihm wachse nun, entfernt von irdischen Dissonanzen, zum reinen geistigen Konzert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig schau hernieder aus Deinen hehren Gefilden
Hoher verklärter Geist, Sänger der Wahrheit Du!
Träufle herab den himmlischen Thau damit es gedeihe,
Was Du gepflanzet, gesä't, was Du gewartet, gepflegt.
Himmlische Gärten entsprossen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
Reinen Genusses, wo Du, Priester der Menschheit, sprachst.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Nachlese
zur
Adrastea.

Vermischte Aufsätze
und
Fragmente.



Adrastea, diese hohe Göttin über Recht, Vernunft und Maas begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief schmerzte es ihn, seine Adrastea unvollendet zu lassen, die gleichsam als die Siegelbewahrerin des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von der Nachwelt anzusehen ist. — Noch wenige Tage vor seinem Tode, schon in einem veränderten Gefühl seines Geistes und Körpers, wünschte er: „nur noch „zwey Stücke der Adrastea schreiben zu können; sie „sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wolle „er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so „manches ganz anders erscheine. Er klagte, daß er „so wenig in seinem Leben gethan habe, daß man „zu hoch und künstlich zu forschen suche — und doch „läge die Menschheit so klar und offen, wie ein auf„geschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur le„sen — statt daß man sich alles so schwer mache!" —

Dies waren seine Worte und seine Klagen! wer fühlt aber diese Klagen mehr, als wem die Stimme der Adrastea zum Gemüth sprach?

Indeß hoffe ich diesen ein angenehmes Geschenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des sechsten Bandes zu machen, welcher zwar nicht der vom Verewigten entworfene, aber aus den hinterlassenen Papieren zur Adrastea geordnet ist.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchsicht und vielleicht einige Citate; noch andere sind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poesieen mögen den strengen Blick der Adrastea erheitern und stärken. —

Nimm, erhabene Göttin, Dein Dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar,
den 16. März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

1.

Das Drama *).

Ein Fragment.

„Wie also? wenn wir das ganze griechische Theater hinüberpflanzten?" Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildete Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiener. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk wie noch keins geschah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre sie noch da, hinüberzusetzen, als lebten wir eben in Athen, als ständen Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen. In unsrer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater aus dem Kern hinüber." Glück zu! Aber —

*) S. Adrastea IV. St. S. 286.

1. Das griechische Theater war Gesang. Dazu war alles eingerichtet, und wer Dies nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater nichts gehört. Gäbe uns nun Jemand ein Stück, worin vom melodischen Sylbenbau der Griechen und dessen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worin der Verfasser die Worte, die Klänge, selbst des Chors, die allein für die Musik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndsten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck, als der Tanz Tolltrunkner, die ohne Musik tanzen, und sich in mächtigen Perioden in dithyrambischen Phrasen die Brust zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich also?" Glaube nichts davon. Es ist des Schriftstellers zusammengeraffte, der Musik entwandte Phrasensprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verschiedenheit des Gesanges und der Rede? Wer weiß nicht, wie Töne die Stimme erheben? Wie Melodieen den Ausdruck verständlich machen und umbilden? Noh also, unserm Organ zuwider, in die tragische Gesangsart der Griechen tappen und sie zu einer widersinnig-declamatorischen Rede machen, hieße dem Apollo in seine Leyer greifen, ihre Saiten zersprengen, und mit den übriggebliebenen Fäden umherrasen.

2. Das griechische Theater war ursprünglich gottesdienstlich. Aus Gesängen dieser Art erwachsen, behielt es eine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroen und alles Heilige bey. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung

die Flecken und Fehler darin entweder umgangen oder groß und mild ausgeleget. In Euripides Jon, z. B. der vom Apollo begangne Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht, in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; aufs zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttin ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig, und über die Maaße wohlthätig auszusöhnen. Sein Tempel, seine Pythia, sein Sohn, Alles erscheint in angemessener Wohlanständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt: „me voici! l'Auteur de cet charmant ouvrage batard; moi, le Dieu Phebus, grand Genie! Genie exemplaire!" während daß Vater, Mutter, Sohn auf Knien vor ihm liegen, und ihre Beschimpfung andächtig anhören. „König, rufen wir alle, das erträgst Du? machst Dich nicht auf, und packst den Unverschämten, der dies Dir vorsagt, Dir eine Frucht, wer weiß wessen? aufhänseln will und dein Weib Dir als eine Entehrte verleidet? Mache Dich an die Behorcherin Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel." Bey Euripides, selbst bey Euripides, Alles wie anständiger, sittlicher, schonender, Alles wie anders! Pflanzet ihr so die griechischen Götter zu uns herüber; ihre Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den sie verdienen.

3. Die griechische Bühne, die wir kennen, feyerte Athen. Dort war sie entstanden, dort

blühen sie, bearbeitend in Attischem Geschmack am liebsten Attische Fabeln, die sie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. Wie hoch steht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfassung, Ruhm, Macht u. s. Würde Euripides eine Fabel wie Jon gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geschichte, daß Fremde über Athen geherrscht, mit dem glänzendsten Licht hätte überstrahlen, und die Abkunft aller gebildeten Colonien der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. s. aus Athen in dies glänzende Licht hätte stellen wollen? Dazu erscheint, dazu spricht seine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Jon, wo der Fabel diese ganze Volkes-, Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren Statt aber eine unzüchtig-gehässige Tempel-Betrugsgeschichte widerlich nackt dastünde; welch ein unattisches Schauspiel!

4. Die tragische Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit stiller Freude der Zuschauer über ihr gegenwärtiges Glück, frey von solchen Tyrannen, Bürger Athens zu seyn. An diesen abgelebten Königsgräueln, Menschenopfern u. s. konnten sich die Leidenschaften wohlgefällig (μετ' ἡδονης) läutern. Auch die harten Begriffe vom Schicksal, das verhaßte Geschlechter unerbittlich bis zum letzten Umsturz verfolge, von Rachgöttinnen u. s. waren zur Zeit der blühenden Bühne sehr gemildert; als entfernte Donner hörte man sie jetzt, feyerlich-tönend, aber unschädlich. —

Brächte

Brächte man uns nun das alte rohe Schicksal, die Menschenopfer, den Erinnyen, die Mutter- und Sohnsmorde unverständig wieder; Atreus kochte sein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemnestra, Orest u. f. verübten die gräuelhaftesten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: „wie herrlich es doch sey, willkührlich gebieten zu können; reich zu seyn, prächtig zu schmausen; vorschmeckend, schmeichelnd lüstete man nach diesen Mahlen und priese diese Tyrannenschmeicheley an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der seinem gesunden Sohn, einem reinen heiligen Jon, sogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt bist du ein Prinz, verzeihen mußt Du nicht mehr, sondern rächen, verfolgen, schmausen u. f." und dies alles nicht den verderbten Stand zu charakterisiren, sondern in dumpfer Einfalt; wahrlich, eine treffliche Reinigung der Gesinnungen und Leidenschaften, dem Zweck der griechischen Bühne gerade zuwider, eben so niedrig als verderblich.

5. Die griechischen Sitten sind nicht die unsre, zumal im Verhältniß der Geschlechter gegen einander. Sophokles brachte nach seiner bekannten Antwort über Euripides *) Weiber aufs Theater, wie sie seyn sollten, Euripides, wie sie waren. Seyn aber oder nicht seyn; Weiber in einem gewissen Grad von Versunkenheit, mit solchen und solchen Flecken bedeckt, solche und solche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragischen Theater; wir wollen das schwache

*) Αυτος μεν εφη ποιειν (γυναικας) όιας δει, Ευριπιδης δε, όιαι εισιν.

Geschlecht in einer Häßlichkeit von Entschlüssen oder Erinnerungen nicht sehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun Giftmischerinnen, Rachsüchtig-Tolle, Entehrte u. s. vor Augen, diese dazu mit einer eckeln Nachschmeckerey gepflogener Wollüste, und sagte mit freyer Stirn: „Das sind griechische Weiber!" Ohn' alle Schonung, deren Euripides selbst sich nicht entbrechen konnte, stellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift sandte, und die jetzt sein Bogen treffen soll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeschmack, der, statt sie zu reinigen, Grundsätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falsch-ehrend belege, bey ehrbaren Menschen beyderley Geschlechts nichts bewirken, als den alten Mönchsausspruch: „Ist das Griechisch? So wirds nicht gelesen!" *) Bewirke es ihn bald bey diesem neuen, unwissend- und frech-taumelnden Gräcismus!

„Aus Leidenschaften wird die Tugend gebohren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen! dies wäre auch nicht nützlich; harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß Dessen, was sich gebührt, dem Mittelmase."

---

*) Graeca sunt, non leguntur.

Den meisten Neuern, scheint es, ist diese Waage entrückt, dieser Maasstab verschwunden; sie dichten, um Leidenschaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber sie zu läutern und diese Läuterung zu vollenden. Wie hoch steht ein Drama, das in der kleinsten und größesten Gemüthsbewegung diesen hohen, festen Punkt erreichet. Höchst befriedigt gehen wir aus demselben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Musik, in unsrer Brust weise Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

2.

Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient, die unter Ludwig XIV. erschienen waren, d'Arvieux's, Chardins, Tourneforts, Taverniers, Thevenots u. f. Herbelots Bibliothek, Gallands tausend und Eine Nacht hatten die Europäer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht, daß der Orient ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer, Maundrell's, Pokok's, Shaws, Rußel's u. f. brachten ihn den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind diese Sitten, diese Denkart und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst auf die Schriften der alten Ebräischen Nation anwendbar?

Leben die Stammväter dieses Volks nicht noch in den Ereniten? Hiob als arabischer Emir? die Könige von Juda und Israel noch in manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweise, des Ausdrucks selbst, bey allen sogenannt-Semitischen Völkern, zum Erstaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch-rabbinischen Dämmerung ins Licht einer gemeinen Völkeransicht.

Man schritt weiter. Die alten Aegypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterklasse waren diese befestigt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfassung der Ebräer stammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andre einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden lassen? sollte nicht der Genius Eines Volks die Anstalten des andern erläutern? Man fand, man übertrieb Manches; die Forschung in den Alterthümern beyder Völker weckte sich durch einander.

Endlich die Kultur der noch lebenden, noch blühenden arabischen Sprache selbst. Jahrtausende lang war die Ebräische ausgestorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte sie sich in Schriften erhalten, indeß die Arabische in Studien mancher Art fortgeschritten war, und auf Europa selbst viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schwestersprache, sagte

der große Albert Schultens, muß man es versuchen, wenn man in den Gründen der gestorbenen Schwestern nicht weiter fortkann;" so schrieb er seine Origines Ebraeas, sein Werk von den Mängeln der ebräischen Sprache; Werke voll Scharfsinns und ächten philosophischen Sprachgeistes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andre aus seiner Schule, gelehrte Männer, treffliche Philologen, schritten ihm nach. Auf andre Sprachen, die griechische sogar, ging diese Sprachphilosophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die Ebräischen Schriften nicht von gemeinerer Art? verlohren sie nicht an ihrem Inhalt, wenn sich das Vorurtheil verlohr, daß diese Sprache selbst göttlicher Erfindung und Konstruction sey, mithin auch ihre Auslegung, besonderer, göttlicher Art seyn müsse?" Die einzige göttliche Art der Auslegung ist natürlich, vernünftig; rabbinische Träumereyen, die sich auf nichts gründen, sind es nicht: stolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, sind es am mindesten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieser Schriften fallen weg, seitdem man sie gesund, d. i. lokal und zeitmäßig anzusehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von Voltaire's Späßen paßt nicht mehr auf dieselbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, biblischer Personen u. s. nannte, mit denen man sich selbst schaamroth rechtfertigte, sind eben so unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in diesen Büchern nicht mehr und anders, als sie seyn wollen und geben; man will sie national, im Geist ihrer Zeit ansehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentisten z. B., den Lessing

herausgab, fallen gröſtentheils hinweg, ſobald man dieſe Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremdem Sinn lieſet. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit koſtenden Winkel-Vorurtheilen frey zu ſeyn, und am groſſen Licht der Sonne dieſe wie andre Schriften zu leſen. Wir Proteſtanten freuen uns des geſunden Menſchenverſtandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und ſo viel andre treffliche Männer dieſe Schriften anſahn: wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unſer Reuchlin das Studium der ebräiſchen Sprache nach geſunden Grundſätzen für alle künftige Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. ſ. iſt jeder Sprachgelehrte, geſunde Ausleger unſer Mitbruder; in der Grammatik und Hermenevtik gilt kein Stand, keine Secte. Allein die geſunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur- und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Alſo iſt das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu überſehen, die ſich auf dieſer Bahn, obwohl Anfangs mit vielem Widerſpruch, Verdienſt und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Profeſſor zu Oxford, ſein Werk von der Religion der alten Perſer heraus *), das wegen ſeiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern geſammleten Stellen groſſen Beyfall fand und auch verdiente.

*) Th. Hyde de relig. vett. Persar. Oxon. 1700. 4.

Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe dessen, was man von Zoroaster wußte, zumal man mit dem daselbst auch gelieferten Sad-der den Zend-Avesta zu besitzen glaubte. Hyde und Brisson, den Lederlin vermehrt herausgab *), waren die ersten klassischen Werke, denen man folgte.

Im Jahr 1771 erschien zu Paris Zend-Avesta, Zoroasters Werk, aus dem Zend übersetzt von Anquetil du Perron **) mit seinen Anmerkungen, mit Proben der Ursprache, und einer Beschreibung der Reise, die Anquetil in den Besitz dieser und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handschriften in ihnen gesetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen; W. Jones, Richardson u. a. stritten die Aechtheit der Sprachen und Schriften, der Person des Zoroasters selbst an; Meiners mit seinem grossen Schwert hieb nicht nur Zerdusht, sondern die ganze Philosophie der alten Perser zu Boden ***); sie waren und blieben Barbaren; da liegen sie bey einander. Anquetil, Foucher, Tychsen zu Göttingen u. a. sammleten über diesen Zoroaster oder Zerdusht die Stellen der Alten und auswärtigen Völker; und was am meisten entschied, waren die

*) Brissonii de regio Persarum principatu, l. III. cura et opp. Lederlini. Argentor. 1710.

**) Par. 1771.

***) De Zoroastris via, institutis, doctrina et libris. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

Produkte selbst, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie sind da, nicht zu verwerfen, sondern zu erklären.

Und sie werden erklärt werden. Sobald man aus spätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergessen, und sich ins Lokal jener Vorzeit zu setzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlvi Wörterbücher, sammt dem, was in der Propaganda dazu vorhanden gewesen, bekannt gemacht oder genutzt seyn wird, (sehr zu wünschende Vorhülfe,) und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Persien und Griechenland zu einigen weiß, sich reget; wird man sich seiner absprechenden Zweifel nicht etwa nur schämen; vergessen werden diese seyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er selbst nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor sich siehet; ein Werk von noch unübersehenen Folgen für die ganze morgenländische Geschichte. Mögen mehrere Reisende den Spuren d'Anquetils folgen und dorther bringen, was ihnen Geld und Glück zuführt, Handschriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß Alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines still verdienten Philologen Sohn, hat auf so viele Stellen der ebräischen Sprache, Alterthümer und Geschichten so gesunde Ansicht gebracht, sein mosaisches Recht erläutert Manches so vernünftig, daß man ihm das Weitläuftige seiner Schreibart wohl zu gut halten mag. Die Grundsätze, darauf er baute, waren zwar nicht die seinigen, sondern A. Schultens, so wie er

in andern den Spuren Richard Simsons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke sehr nutzte; geleistet hat er indeß, was sonst kaum zehn leisten, und er verdiente es nicht, als akademischer Lehrer sich selbst zu überleben. Auch einigen poetischen Geschmack brachte er in die Ansicht der Bücher, die er übersetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare Schüler gezogen, deren Kenntnisse und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Universität Göttingen gab er in seinen besten Jahren Glanz und Zierde; die gesundere Kritik biblischer Schriften ist durch ihn sehr verbreitet.

J. A. Ernesti, ein Mann, der in Mosellans, Erasmus, Grotius Geist schrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Tellers, Morus, Titmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schüler fortlebet. Die Wörterbücher des ersten und letzten dieser genannten enthalten Ernestische Kritik mit freyerer Ansicht, so wie dieser Schule auch die reinere lateinische Sprache in Deutschland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) fast verdanket.

Was Ernesti, obwohl in gemessenen Schranken grammatisch that, bewirkte J. S. Semmler durch Darhaltung der Kirchengeschichte mit weit freyerem Geist; ein Mann, der zu bescheiden von sich dachte, und aus schwacher Redlichkeit zuletzt kaum selbst wußte, was er wollte. In seinen schwer zu lesenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn; giebt es unter unsern jetzt lebenden Philologen einen Mann von stillerem Ver-

dienst? Nie hat er in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, einem bisher noch unersetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek mit unter erlesene Stücke der Kritik; sein Simonisches Wörterbuch, seine Einleitung ins A. Testament, seine Apokalypse gelten für die besten Schriften ihrer Gattung. In seine Studien bringt er Geschmack und hat ein Herz zu seinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Alfanz der Britteno der Deutschen kann seinem Verdienst schaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutschen selbst gewissenhaft würdigt, so muß ihm ein Gleiches widerfahren.

Robert Lowth, Bischoff in London. Durch seine lateinische Vorlesungen über die heilige Poesie der Ebräer, die er in Oxfort gehalten hatte, gab er diesem Inhalt ein Ansehen, da sonst schwache Seelen in der Bibel keine Poesie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig Neues enthält, gab dem göttingschen Herausgeber, J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit, die tiefer gehen und mehr enthalten *). Bey weitem ist diese Poetik noch nicht erschöpft; wohl dem, der sie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

---

*) Rob. Lowth. de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

* * *

Endlich bringen wir mit frommer aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu spät ein Scherflein dar, den während seines Lebens bey aller seiner seltnen Gelehrsamkeit, bey allem seinem unermüdeten Fleiße fast immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske. Er hat selbst sein Leben beschrieben, der bescheidene, oft betrogene Mann; sein würdiges Weib, gelehrt wie Er und biegsamer wie Er hat es mit angehängtem Verzeichniß seiner Schriften vollendet *). Lohne der Himmel jedem Guten, der sich um ihn bemühet oder ihm und seiner Wittwe mit Rath und That beystand, seine Güte; die braven Männer Lessing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitsch u. a. sind unter ihnen; schlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

* * *

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beyden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlich höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen

*) J. J. Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. Leipzig 1783.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete Er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wie wohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten *). Er, verglichen mit Jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmahle gleichsam zum Text gedienet; jetzt, da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abentheurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaaßung **), (wie er sie nannte) die einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner National-Deutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer

*) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andre Länder. Th. 2.

**) Persepolis, eine Muthmaaßung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. Gotha bey Ettinger 1788.

Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte beyseit setzte, zugleich aber den zweyten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der, was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweyten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm Manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bey erster Muse wird er sich befleißen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Günther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouseley u. s. von seinem Gesammleten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obgenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Memoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy *) geben im Inhalt und der Methode Persische Alterthümer sowohl als den Charakter ihrer

*) Par. 1798. 4.

Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend und ladet seine Nachfolgerin zu weitern und genaueren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch; denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaaßen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherley gesaget; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beygebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halhed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück,

das

das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön *); o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet-eifrige, rüstige, vielgelehrte, treffliche, glückliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne Früchte und Blumen geschenket **); Notizen und Aufschlüsse über Indien desgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeist beywohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge Indischer und andrer Asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden ***); möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

*) Ins Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

**) W. Jones de poesi Asiatica comment. edit. Eichhorn. Lips. 17.

***) S. Ousely's oriental Collentions hin und wieder.

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arzney verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

4.

Fragen.

Fragment.

---

1. Giebts Einen drückenden Mangel, Ein entschiednes Uebel unsres Geschlechts, das nicht durch die gemeinschaftliche Beyhülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wissen wir, müssen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der gemeinschaftliche Verstand der rechte, es möge ihn Einer oder mehrere leiten; gemeinschaftliche Anstalten sind allein durchdringend-wirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen, und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel, das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äusserst vermindert oder vertheilt werden könne?

2. Was diese Minderung unmöglich macht oder aufhält, ist etwas anderes, als der Egoismus? Die Entsagung des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dies Haften an Absonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, ist etwas anderes als ein Absondern von der gemeinsamen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? eine freywillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaassungen, wie mit Gespenstern lebet, sich selber täglich verehrend speiset, und den Geruch eigner Verwesung trinket. Unbekümmert, ja hart der Menge, die durch uns und um unsertwillen leidet — ein schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält, als die Verunglückten.

3. Und giebt es ihm zu entkommen ein Mittel, als Maas? Maas der Gerechtigkeit und Wahrheit. Zu diesem aber zu gelangen, bedarfs etwa blos jener müssigen Kritik, die von sich selbst ausgehend, alles nur schätzt und schätzt, gewöhnlich sich überschätzt, und damit alles verwirret, nichts vollführet. Recht und Wahrheit, wodurch äussern sie sich als durch sich selbst, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt Jeder seinen Platz; da wird durch gemeinsame Thätigkeit, wie von selbst, ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn diese, die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil sie sich nicht kennet, weil sie sich selbst dem Wohl des Ganzen aufopfert.

5.

Deutsche Hoheit

Fragment.

„Allergetreuestes und höchstschuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bey Höchstseligstem Absterben und darauf erfolgten Siegreichen Himmelfahrt der glorwürdigsten N. N. Majestät, wie auch allergehorsamstes Glückwunsch- und Freudenopfer, so bey allererfreulichstem und Gott gebe! Höchstglückseligstem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majestät mit höchstem Eifer und niedrigster Demuth abgestattet und zu der damal-regierenden N. N. Majestät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigst niedergelegt worden."

Kaum, da des Höchsten Hand bey Höchstätt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang,
Da Deutschland seine Feind' mit Blut zurückgeschicket,
Und nach so langem Weh das Halleluja sang;
Da will sich auch die Sonn' in Osten von uns wenden,
Und unser Kaiser stirbt mit Lorbeern in den Händen.

> = = Doch Seufzer, haltet still! Verzehret
> euch, ihr Zähren,
> Die Sonn geht zwar zur Ruh nach wohl=vollbrach=
> tem Lauf;
> Der Himmel aber will schon wieder sich verklären,
> Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
> Die durch des Höchsten Gnad. wird immer hö=
> her steigen,
> Bis daß sich Sonne, Mond und Sterne vor ihr
> neigen. U. s. *).

So schrieb man, so verschte man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutschland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieser leere Pasaunenton von der Nord= und Ostsee zum Rhein, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchsten Majestät an in beyden Geschlechtern, mit eingeschlossen den neugebohrnen Prinzen von Austurien, durch alle Chur= und Fürstenhäuser, durch neunhundert neun und neunzig regierende Höfe= und Domkapitel, voll hoch= und hochwohlgebohrner Mäcenaten, Excellenzen, lebten allenthalben erhabne Wunder der Welt, unvergleichbare Muster in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wissenschaft und Kunst, vornämlich aber in der Dichtkunst. Wie Lohenstein und

---

*) Pomona oder aufgesammlete Früchte der Einsamkeit von verschiednen poetischen Deutschen auch andere Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726, Der Verfasser war kein gemeiner Dichter, sondern Sr. Kaiserl. Maj. wirklicher, Sr. Churfürstl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath, seiner Republik Duumvir, Kaiserl. Prätor u. f. f.

Hofmannswaldau waren, seit die Welt stand, keine Poeten gewesen; der göttliche Schurzfleisch übertraf alle *). Auf jeder Universität Deutschlands glänzten, brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis sich neigen mußte; bey jedem Prorektoratwechsel ging eine neue Sonne auf. Ein Doktorgrad war die höchste Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Glut also besungen ward:

Bey deiner Lorbeern Pracht wallt meiner Wünsche Loh,
Ein Zunder fachet an mein feuriges Bemühen u. s. **)

Zu dieser Aufgeblasenheit gesellte sich noch eine besondre Unart. Fast lobte man keinen Deutschen, ohne daß man die Ausländer grob schmähte. Am übelsten ging es dem Erbfeinde des Deutschen Reichs. Denn, sagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel-Esprit ***)
Aus Frankreich in Person auf Deutsche Boden sieht,
So glaubt man allezeit, daß der Akademist
Ein Gaukler und ein Gaudieb ist.

Wie in aller Welt kamen die Deutschen, denen sonst das Lob männlicher Bescheidenheit gebührte, zu diesem ecklen Selbstlobe? Wie kamen sie, denen sonst kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienste eigen

---

*) S. die Vorrede zu des Schlesischen Helikons auserlesenen Gedichten. 1699. Unverschämteres kann man nichts lesen.

**) Barthol. Feindes deutsche Gedichte. 1708.

***) Esprit ist zu lesen, daß es mit sieht reime.

war, zu einer unbilligen, groben Verachtung andrer und zwar der Nation, die sie nachahmten, von denen sie borgten. Indeß sie Italiänern und Franzosen, einem Balzac, Voiture, le Pais, Boileau u. a. nachhinkten, thaten sie groß. Wie endlich kam die denkende Nation, zu jener schrecklichen Gedankenleerheit, die ernste Nation, zu jenen kindischen Wort- und Bilderspielen, die edle Nation, zu jener elenden Kriecherey, bey der sie sich, staubleckend, die Erste der Welt dünkte? Es waren böse Erbschäden, die sie drückten; wollte der Himmel, daß sie nach einem für sie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erste stellte Deutschlands Verfassung selbst die Nation auf eine steile Höhe, auf der sie sich leicht über alle Völker Europa's erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt Ihr Kaiser als das Oberhaupt der Welt, der damals, als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königin noch den Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch Deutsche Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt. Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen, daß oft den Sinn der Rede zu finden schwer ward, geschweige, daß in dieser himmelhohen Entfernung ein richtiges Maas der Dinge in Gedanken und Worten statt finden konnte. Nun waren durch den Westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland entstanden, die alle an dieser höchsten Würde Theil nahmen, Höfe und Domkapitel wa-

ren mit Großkronbeamten, Ministern und Mäcenaten so reich und dick besetzt, daß von ihnen nie gnug zu singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größesten Theil nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch verstanden, überhaupt aber für die Wissenschaften nichts thaten. Heräus Entwurf zu Aufrichtung einer Deutschen Sprachgesellschaft, so hoch er angestimmt war, ward so wenig beachtet, als Leibnitzens treffliche Vorschläge für die Wissenschaften (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man, was noch nicht geschehen war, und sah sich bereits hoch über allen Akademien Ludwigs. Jede Standeserhöhung und Hoflustbarkeit empfieng als den Wissenschaften und dem Ruhm Deutschlands höchst erfreulich, die unterthänigsten Acclamationen. Als Friedrich I. die preußische Krone aufsetzte, als ein neunter Churfürst ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Königin Karoline dahinging u. f. f., Himmel, welche Zurufe über den nunmehr erstrebten höchsten Ruhm Deutschlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erschien eine neue goldne Zeit, die höchste Glücksveränderung des höchstglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen sich nun so oft zu; und weil sie bis zum gemeinsten Land-Edelmann, zum Lehrer jeder Universität der zahlreichen Universitäten Deutschlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsstädte und derselben sämmtlichen hochpreislichen Familien hinabstiegen, welch ein reiches Fest des Jubels war seiner Hofreichen und Reichsherrlichen Einrichtung nach Deutschland!

Wir haben viel für unsre Nation zu bitten; Eine der nothwendigsten Bitten scheint die, daß der Himmel sie vor eitlem Stolz, mithin (denn beyde sind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder sollte dieser Flecke auf uns seyn; daß er ihn, wenn auch mit der schärfsten Lauge, wegbeize. Kriechende Gefälligkeit, ein schales Loben, wo nichts zu loben ist, sinnlose Titular- und Bücklingsschmeicheleyen, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleyen ermüden, und den Geschäftsstyl nicht nur, sondern oft die gesunde Vernunft verderben, jene süßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders, als Deutsche Hundsfötterey nennen könnte, legen uns treudevotest zu Füßen der Majestät Dullness. Die meisten Nationen Europa's haben sich diesen Wort-Praß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtischer Falschheit, den Charakter einer Nation abstumpft; jedem Vortrage seine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brey gehn" verwandelt, zu dem wir Deutsche am wenigsten gemacht sind. Und eben wir Deutsche tanzen nicht nur noch in diesem Spanischen Mantel; sondern unsre Formularisten setzen in diesen Tanz sogar alle Kunst ihres Geschäftes, so daß sie vor lauter falschen Umschreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Person und Geschäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieser Kriecherey jenen Chinesischen Stolz vermählen, Uns und das Unsrige als das Erste in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den, der höflich mit uns um-

gehe, eben deßhalb zurücksetzen zu dürfen glauben, dem groben fodernd-Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspötteln; eine solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld giebt, wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Charakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von Hof- und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden gemißbraucht.*

Woher, daß aus so manchen Anfangs wohlgemeynten Anstalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten und das Ernsthafteste ihnen nur eine Hoflust wurde, die man, übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die Fruchtbringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade; die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich, daß die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bildern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernsten Zwecke verlockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben lasset uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (mal-honettes) Lob, wäre es auch des Lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Pa-

trons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beyde entehren den, von dem sie kommen; jenes oft auch den, auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sey von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Kabalenmacherey; und wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verläumdung.

Wer lieset jetzt die alten deutschen Jubel auf Marlborough u. f., schweige auf die Fürsten, Minister und promovirte Doktoren, die damals glänzten? Man bedauert bey ihnen, auch in den schlechtsten Gedichten, die mißbrauchten schönen Worte unsrer Sprache *).

---

*) Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größesten Ueberzeugung für das aufgeklärteste der Welt hielt, Sammlungen deutscher Musenfrüchte lesen will, sehe Heräus vermischte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollständige Schatzkammer der deutschen Dicht- und Reimkunst von Jung. Ulm 1729. Auserlesene moralische Gedichte, gesammlet von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1734. u. f. f. f.

6.

Briefe,

den Charakter der deutschen Sprache betreffend.

Erster Brief.

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Kultur gelangte, konnte bildlicher Vorstellungen entbehren; die Sprachen der Wilden selbst sind voll von Allegorien, d. i. von übertragnen Begriffen, von Versuchen, sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherley Sinnen und Seelenkräften, die dem ersten Anblick nach unvereinbar scheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasselbe mit solcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die sich aus und in Allem ein Eins schaffet, erstaunen. Jeder Sinn vereint und sondert; aus allen vereint der innere Sinn die Empfindung und läutert, was ihm Jene zuführen. Die schaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Gestalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor, knüpft

sie nach einem dunkel-empfundnen Gesetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zusammen, bis der Verstand sein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfassens darauf drückt, und nach seinem innigen Wesen, das Ursache und Wirkung zugleich ist, sie an das Band fortgehender Ursachen und Wirkungen knüpft. Wie nun diese mit mancherley Namen genannte Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehen und zum Gipfel emporstreben: so ist auch das Geschäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantasie und Verstand unaufhörlich schaffen und wirken, nur Ein Geschäft; und welches ist dieses? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbstthätigkeit sich diese Ordnung zu schaffen, aus dem Unendlichen sich ein Endliches, aus dem unermeßbar-Vielen sich ein genießbares Eins zu erwirken.

Dies uns errungne Gut bezeichnen wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geistes; wir nennen es unser, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geschehe die Bezeichnung mit Umrissen des Sonnenstrahls und der Farben im Raum, oder durch Verknüpfung dreyer Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit, oder mittelst der noch innigern Verknüpfung von Ursache und Wirkung, die ganz geistig zur Geisterwelt gehöret; allenthalben wird durch dies Geschäft Ordnung erschaffen, Genuß bereitet und wir sind, selbst indem wir leiden, Selbstthäter, Schöpfer.

„Alle allgemeine Begriffe, wie viel Mühe haben sie mit dem Menschengeschlecht gekostet; und wie freute sich jedes Volk der seinen! Wie Gott-

brauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschaalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret; nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste: denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unsres Volks im Dienst der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darin andern Nationen, die der Philosophie, Kenologie, Mataologie, d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Kenothaphium bauten.

Zweytens. Aus Wissenschaften, Funktionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche, an denen Unsinn oder Aberwitz haftet: denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch, daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder sinnvoll erneuert oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswissenschaft sowohl als in der Theologie, (ja wo nicht sonst?), giebts dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge; oft verdrängte in ihnen Ein leeres Formular das andre. Jedesmal aber fing die Wiederherstellung wahrer Wissenschaft damit an, daß sie den

abge=

abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerin wegwarf, und den Menschensinn in Freyheit setzte *).

Drittens. Unter allen Klassen der Menschen giebt es eine Philosophie des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Titel aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt **): der Gegenstand, zu dem so viel vorgearbeitet ist, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar

*) Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandnen Ausdrücken, die man als geltende Töne beybehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Gratius, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bey weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

**) Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Brown's Pseudodoxia epidemica s. examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, ob sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpfet.

sind viele im Scherz, andre aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall geboren, aus dem man eine Regel machte; bey andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabey ergeben, so daß Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Psevdodoxie auf! Seine läuternd-erläuternde Untersuchung nutzte mehr, als wenn man über Sprüchwörter blos predigt*).

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sey uns werth und heilig; mit jedem rein-bearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenket. Wer die Mytho-

*) In vielen Deutschen auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beyträge zu diesem Werk vorhanden; andre (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann sich Eines oder mehrerer Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die, die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführten. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beyträge mit Ruhm genannt werden.

logie und Bilderlehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welch ein lehrreiches Werk lieferte Der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstätte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte ihn aber auch auf seinen Lust- und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinsprüchen kündige man entschlossen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche, die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren, oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so verbannet seyn, als kecke Aussprüche des anmaaßenden Stolzes. An keiner dieser Spruch-Arten fehlt es den Deutschen; sie sind, wo nicht Gemählde hie und da herrschender Sitten, so gewiß Ueberbleibsel alter roher Zeit. Längst ward den Deutschen von mehreren Völkern Schuld gegeben, daß ihr gutmüthiger Gehorsam sich in ein schläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffarth in Niederträchtigkeit, ihr bedachtsames Wesen in eine Kopflosigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Aussprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter sollen diese Nationalfehler weder unterstützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, platte, schlaff Complimentirende, nie zur

Endschaft Kommende werde wenigstens von den Musen gehaßt, so sehr Manches auch von unsrer Verfassung und Lebensart begünstigt werde. Kein Schriftsteller erlaube es sich, eine Niederträchtigkeit, wem sie auch zugehören möge, zu begünstigen, und wer sie begeht, Herr oder Knecht, Schriftsteller oder Nachdrucker, er stehe dem Fuß der Nemesis Preis. So wills die Wahrheit.

Antwort.

Wir sind einiger, als Sie glauben. Ihr Brief führt ja selbst die Ursachen an, warum wir Deutsche, (dem Gemeinen und der Menge nach: denn edle Ausnahmen giebt es, und wird solche geben) das nicht sind, was wir unserm Charakter nach seyn sollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache wesentlich so verunstalten lassen, als die Deutsche? Sehen Sie in die Zeiten der Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verschiednen zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und blicken in unsre Büchersprache. Jene sanften oder raschen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am stärksten charakterisiren; da wir Deutsche so wenig öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Büchersprache verwischt, oder werden einförmig gedehnt und

in ewige Ausgänge von N-n-n, in schleppende ge, in zischende S oder Sch verwandelt. Keine Nation hat das Nennen und Nennen, das Sprechen und Schreiben selbst dem Laut dieser Worte nach so charakteristisch, d. i. so langweilig-fleißig ausgedrückt, als wir hart- oder weichbenannte Deutsche und Teutsche. Unser Name verräth uns. Langsame Trochäen sind unsre liebste Versart; je länger, je besser; sie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von selbst ab und hinunter. Worte, die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf sind: Amòr, onòr, pietà, honestàd und f. sind bey uns ein- und zusammensinkende oder gar wispernde Namen: Liebe, Ehre, Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. f. Das I und E auf den Lippen, das S und Sch am Gaum und Zähnen sind unsre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, spricht öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Affektirt setzt man das ge vor die Worte, und lässet das En und En zischend ausgehn. Wo ist in dieser Zurichtung die Kraft- und Heldensprache, auf die unsre Vorfahren so stolz waren?

Welche Nation in Europa hat sich die Anrede der Menschen und Stände an einander erschwert und verkünstelt wie die Deutsche? Nicht nur die langweilig-abgeschmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen sind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, sondern der ganze Bau unsrer öffentlichen Anreden, Zuschriften, Verhandlungen u. f. zwingen uns in Knechtsfesseln zu sinnlos-heuchelnden Knechtsgeberden. Unsre demüthige Bittschriften und die gnädige oder allergnädigste Resolutionen darauf,

wer kann sie ohne Lachen, ohne Verdruß und Schaam lesen. Und die förmlichen Expositionen unsrer Rechts- und Staatssachen, die Devotion, mit der wir verharren und ersterben, die krausen Züge, die dabey gemahlt, die Papierballen, die Menschenleben, die mit und zu dieser unseligen deutschen Kunst verschwendet werden, die kopflose Steifheit, der Formelnstolz, die pedantische Grobheit und Seelenschläferey, die daher ganzen Ständen, Collegien und Aemtern zur zweyten Natur werden; wer kann und darf diesen Wust ausfegen? Und doch ist der gerade Vortrag der Wahrheit so auffallend-leichter und lichter, indeß die Verkünstelung und Verwirrung so viel Zeit, Mühe, Geld und Papier kostet! Doch war die alte römische, die alte deutsche Rechtssprache so kurz und bestimmt, so edeldreist und (fast möchte ich sagen) erhaben, daß sie für einen Spiegel des scharfen Verstandes sowohl als biedrer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menschen leiden unter dieser langweilig-hochpeinlichen Verkreiselung; wer kann und mag sie ändern? Im gesellschaftlichen Umgange sogar ist Jemanden bey seinem Namen zu nennen, Schimpf; Titel und Würden bey Männer und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erscheinen. Wie leicht haben sich andre Nationen dies alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutsche trägts geduldig. Das Kind schon lernt die Titel: „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama" stammeln; Titel nnd steife Würden gelten uns mehr, als selbst die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unsrer Predigten halte man gegen Kaisersbergs, Luthers Reden ans Volk. In diesen springt Leben aus jedem Wort; dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen- und neuerlichst gar die schlaftrunkne Kathedersprache. Welche Nation hat sich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphysischen Hirngespinnsten und Träumereyen, am kritischen Somnambulismus wie die deutsche erlabet. Von hieraus hoffte sie Heil, und spazierte zum Monde hinauf langsam fort auf den Dächern.

Welcher Nation ist das öffentliche Urtheil, laut ausgesprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht, Schaamlose Niederträchtigkeit, und dummfrecher Frevel — welcher Nation sind diese öffentliche Mißhandlungen und Missethaten gleichgültiger als der Deutschen? Errichte ein habgierig-frecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald Er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beyhelfer, Leser wird er dazu finden; je Pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig-freudigere Leser. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftsteller mit ihren maskirten Mißhandlern öffentlich baxen; der Mißhandelte zahlt sogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Nasenstüber zu erbeuten; und das deutsche Publikum lacht gähnend. Wer sonst nichts lieset, liest unwürdig-unbillige Kampfscenen, damit er doch wisse, wie es auf dem Deutschen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, sagte ein junger

deutscher Autor; die bezahlt der Verleger, die liest man begierig.

Und sie werden geschrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden schlechter Anekdoten, zweckloser Schmähungen der Regenten, die durch dies Pasquillenwesen, (daher sie es auch nicht stören) über Lob und Tadel hinausgesetzt sind, als die Deutsche? Keine Nation als die unsrige hat ein stehendes Heer von Schriftstellern, die, mit stolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienst des gemeinen Wesens, von Makulatur leben. Sie haben genau berechnet, wie mittelmäßig ein Buch seyn müsse, damit es, wie sie sagen, interessire, d. i. allgemein gelesen werde: denn ganz guten Büchern heißt es, geschieht dies nicht. Und sie werden gelesen; sie unterhalten und verderben den Geschmack der Nation weiter.

Welche Nation ists, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht. „Ich will es Dir Deutsch sagen" heißt: „ich will es Dir platt und grob sagen, daß Du es fühlest. Ich will es Dir verdeutschen." Und gewiß, die schönsten Schriften, die zartesten Charaktere andrer Nationen haben die Deutschen sich verdeutschet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Veldecks, was ward Rabelais in Fischarts, was ward Quevedo in Moscherosch Händen, gerade durch die Deutschen Zuthaten, die sie ihrer Urschrift gaben. Diese Verdeutschungsgabe durch eigne Zuthat ist nicht ausgestorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoristischen und Theaterschriftsteller des Aus-

länder haben es entgelten müssen. Verdeutscht mußten sie werden; dann wurden sie als Deutsche Originale gepriesen. Ein Deutscher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unsinniger werden; jetzt waren sie nationalisiret. So nehmen unsre Nachbarn das Wort nicht, wenn sie vom Francisiren, vom Anglisiren sprechen; und doch ist unsre Sprache und Denkart so biegsam, so gefällig, daß sie sich ohne gewaltsame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, so wie jedem Charakter derselben, fast unübertreffbar anschließt, sobald nur Hände da sind, die sie anzufügen wissen, und die leichtsinnige Frechheit des Deutschen „Bessermachens" aus dem Spiel bleibet. Fast an allen Nationen haben wir uns, zu eignem Schaden, durch solche Nach- und Ueberstümpereyen versündigt.

Sie gestehen selbst, mein Freund, daß unsre besten Schriftsteller ungekannt oder vergessen sind, und wie viel haben Sie damit eingestanden! Wecken Sie nun die noch ältern auf, lassen Sie Lehrdichter und Minnesinger, den Freidank, Renner, Waldis, und wen sie wollen, im besten Gewande hervortreten; Caviar to the general *), wie Hamlet sagt; sie werden, wie die schon erschienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen solcher Art, an unsrer älteren Sprache und Denkart Antheil? Unser Bragur wird bald v[illegible]mmen, wie so manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen: wir Deutsche sind Deutsche, sagt Luther. Der wackre Mann kannte sein Volk und hat es mehrmals mächtig geschildert.

*) Unschmackhaft für die Menge.

Gehen Sie Ihre Deutschen Sprüchwörter und Blumengärten unpartheyisch durch; neben den vortrefflichsten Gewächsen des Deutschen Witzes und Scharfsinns, der deutschen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge so zäher Sprüche, so hinlässiger, niederträchtig-duldsamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutschen denken muß: „Ein Hundsf — der Ehre im Leib' hat; Herz muß man haben.“ Schon in den Kreuzzügen war der tapfere Furor Teutonicus, „Herz im Leibe“ ohne Verstand und Ehre im zwecklosen Angriff, ein Sprüchwort; die deutsche Geschichte hat die querelles Allemandes ohne Kopf und Ende sowohl als die folgsame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugsam bewähret. Sprüchwörter der Art, sobald sie sich mit Niederträchtigkeit trösten, oder den Kopf schütteln, und mit einem endlosen „Kommt Zeit, kommt Rath“ hinter dem Ohr suchen, was nicht da ist, wünschte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, Römische oder Spanische refranes, deren wir sehr bedürfen; sie athmen Ehre und Anstand, Abscheu vor Niederträchtigkeit und ehrlosem Gehorsam. Daß dieser Brief nicht von einem Thersites seiner Nation geschrieben sey, soll, wenn sie ein geduldiger Deutscher sind, ein andrer Brief bezeugen.

Zweyter Brief.

Der Deutschen darf ich mich annehmen; die Fehler, die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen ursprünglich am wenigsten in ihrem Charakter; ihre Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation sind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutschen, nicht schleppend und schleichend; ihre Sittensprüche sind bieder und wahr, dazu oft so scharftreffend, so kurz und rund, daß sie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, sondern im Wettlauf über manche andre als Siegerin erscheinen könnte. Gehe man Agricola's, Pistorius, Herts und andrer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebastian Franks Paradoxa, Lehmanns Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaisersbergs, Moscherosch und andrer Schriften durch, welch einen Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue gestellt, enthalten sie! Und wie ächtdeutsch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur, daß jetzt wenig Deutsche diesen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit schätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil sie ihn nicht schätzen; sie schätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt ist.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation, wie die Deutsche; allenthalben ging

sie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernet, dessen sie sich als des ihrigen rühmen! Fast in Allem schritt sie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Versuchen vor; leider aber mußten es bey ihr meistens nur Versuche bleiben. In unsrer ältesten Dichtkunst z. B. ist der Lehrsinn der Deutschen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunst der Erdichtung, ein Himmelhoher Flug der Empfindungen sind nicht ihr Verdienst, wohl aber ein muntrer, fester, ruhiger Geist voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht so genannte) Minnesinger, König Tyro, der Windsbeck, Freidank, der Renner, und so viel andre sind feiner Lehrsprüche voll und als das Licht der Wissenschaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunst anbrach; worin waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter sind unser daurender Ruhm; unsre schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn, und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach Deutscher Weise in wenig Worten, das Sprüchwort, die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlassung, bey welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es giebt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der deutschen Erzählung ist so ganz der ächte Geist der Fabel, daß ich glaube, Aesop selbst würde manche nicht anders als unsre alte Deutsche erzählt haben; so ruhig-heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft-witzig, im Ganzen aber

so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meistersänger, Burkhard Waldis und in neueren Zeiten wie viele, viele für den feinen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß zumal in der neuesten Zeitkrise dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorgesucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. f. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keines Hand mehr. Gehe man diese Fabeln durch; ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophisterey, Ziererey, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Ceremoniel, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem Deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" ist unser Spruch. Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst, als komplimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzflecken und Dörfern u. f. Deutschland freylich sich selbst so fremde, seinem bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte; daß wir uns aus ältern Geschichten erst selbst müssen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge Deutscher Köpfe so verdreht, daß wir an uns selbst beynahe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die Geist- und Herzerheben-

den Namen Freyheit, Gleichheit, (Isonomie), die unsre Vorfahren in so viel republikanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot, d. i. Freund des Vaterlandes u. s. nicht genannt werden, blos weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man seiner eignen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Aemtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschaftserweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.

Antwort.

Unbegreiflich, was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bey denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereyen.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Sinnsprüche, und zwar Jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In Allem be-

denke das Ende! u. f. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er? Seine Vernunft verkriecht sich endlich in diese Worte, wie in eine leere Schaale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menschen, die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen sie solche aus, damit sie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frey zu haben, beschäftigen sie das Auge mit einer weiten großen moralischen Aussicht; sie wissen, was sie dabey zu thun haben.

Und wie beschränkend ist ein solcher Spruch! Je allgemeiner, desto beschränkender ist er. Er fesselt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er spricht von einer großen Heerde Löwen, Schaafe oder Ziegen, ohne daß Du ein Einziges vor Dir siehest. Gehe nun hin und suche Dir Schaafe und Ziegen, damit Du bey dem Reichthum im Allgemeinen, wo Du Alles und Nichts hast, doch auch im Besondern Etwas wirklich habest.

Zudem, wer ans Allgemeine denkt, vergißt meistens das Besondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, übersieht meistens Umstände des Falls, der ihm vorliegt; besondre Umstände eines besondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, also auch eine neue Ansicht erfodern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele stumpf, man verläßt sich auf alte, gelernte Weisheit, um selbst weder zu hören, noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einseitig gerührt, werden stumpf bey solchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern schlummern und der innere Sinn, der über

alle wachen und sie alle melodisch beleben sollte, schläft. Dazu ist der Spruchrichter meistens ein stolzer Richter; er hat gesprochen und es gilt, wenn sein Spruch gleich aus Weiß Schwarz, aus Schwarz Weiß machen sollte. „Wenn Du zu Recht stellest," (sagt eine Altdeutsche Handschrift) so mußt Du einen Mann heischen allzeit; so giebt Dir der Vogt Einen. Darnach heische noch Einen zur Besserung; so giebt er Dir einen zur Besserung. Wann dieselben Männer aufgestanden, so sage ihnen, worauf Deine Sache stehet, und wann du kannst ein Sprüchwort anhängen, so thu es: dann nach Sprüchworten pflegen die Bauren gerne zu sprechen *)." So weiland Sancho-Panssa. Gehaben Sie sich wohl.

Gegen-Antwort.

Für die Fibern Ihres Gehirns sorgen Sie nicht bey Anwendung der Sprüchwörter: denn jede Anwendung will einen neuen Fall. Dieser muß übersehen und in allen Umständen erkannt werden; sonst ist das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Esel sprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Besondern, sie macht die Kunst des Sprechenden aus und setzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verstande nicht ganz getrennt ist, alle

zur

*) Haltaus glossar. p. 1710.

zur Sache gehörige Verstandessylben in Bewegung. Der Spruch wird, wie die Altdeutsche Rechtssprache lautet, nach Erkenntniß der Sache gefunden.

Hartsinnig werden Sie also bey diesem Finden auch nicht werden: denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menschlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr schaffen wir nicht, sondern wir finden. Längsterfundene Worte suchen wir auf zu Auslegung unsrer Gedanken; je gerechter, um so treffender; sonst müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns solches?

Da indeß viele Regeln menschlicher Denk- und Sittenweise da sind, scharf ausgedruckt und durch die längste Erfahrung bewähret; warum sollten wir uns den Gebrauch dieses vorhandenen Seelenreichthums versagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meistens durch Aussprüche und Dicta erzogen, und erziehen uns selbst durch solche. Daß also Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung gesagt, d. i. aus ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dies tadeln? Nicht gelehrt werden sie ihnen, sondern erweckt in ihrer Seele; und wenn sie ihnen in Lesebüchern, in Vorschriften vorgedruckt, vorgeschrieben werden, noch sind sie nur Erinnerungen. Und warum sollte man sie nicht an das Beste, das in ihnen liegt, am angelegensten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach sehr abergläubigen und falschen. Oft stehen wir wie Burkdans Esel zwischen zweyen, wendend den Kopf zur

Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und Gewissens giebt uns allein einen festen Weg zwischen beyden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder ausgedruckt werden, hat keinen andern Grund, als daß wir das Bekannteste, Gewisseste voraussetzen, nicht aber buchstabirend anführen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Verstandes und Herzens als unwandelbare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische Bau von aussen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung, zeigt, das Innere aber, die wirksame Triebfedern unsers lebendigen Seyns, verbirget.

Was Perrault über die Sprüche der sieben Weisen sagte, war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn, daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese und keine andre gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszurichten vermag, was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen nicht vermögen, ist Er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf sehr Weniges an; nur daß dies Wenige strenge befolgt werde. Ist der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Zirkel. Fenelon kehrte sich also an Perrault nicht, da er seinem königlichen Zöglinge die trefflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt machte; kein Kenner des menschlichen Geistes und Herzens wird sich daran kehren. Alle moralische Gemüther fanden an sinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an haben treffliche Menschen sie thätig einge-

schärfet. Sie enthalten, wie Steuchus sie nennt, die perennirende Philosophie (philosophia perennis), Saamenkörner, die sich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahrszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, sind, wie sie sich auch nennen, goldene Werke, den heitersten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, aufs ganze Leben süße Geschenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünschte ich ihr Sprüchwörter und Weisheitssprüche gesammlet. Von den meisten morgenländischen Völkern hat man derer bereits eine unschätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben sollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft wenige derselben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Besucher. Sie zeigen den Compaß ihrer Lebensführung, und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menschlichen Gemüthern zwar Eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tausendfach verschieden sind; wer wird sich nicht freuen, Denselben Edelstein auf so mancherley Art brillantirt zu sehen, als es Zeitumstände, Organisation und Klima zu fordern schienen. Die europäischen Nationen sind in Sprüchen dieser Art unsrer Denkweise näher; auch ihrer Kultur waren sie Leiterinnen, sowohl in den Künsten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der spanischen Poesie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weisung. Sancho mit seinen Sprüchwörtern hätte seine Insel weiser und glücklicher regiert, als manche Politik mit ihren ab-

geheimtesten Kniffen und Staatsregeln, die meistens ein falsches Einmal Eins sind, das zuerst dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger selbst schadet.

Der Mann und sein Schatte.

Niemand.

Deutsche P.

Fragment.

1.

Mann, war der Name des Deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des Landgebohrnen Gottes. Mann, sprach die Weissagerin Velleda, (andre nennen sie Hulda). Mann soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In seine Brust nahm Mann den Gottesspruch auf und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bey- und miteinander auf ihrer Mutter Schoos Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde mit einander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Svever und Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In

fremden Ländern, bis in die Wüste Afrikas hinaus, verlohren sie ihre Namen; kaum blieb in Einem derselben, und zwar beym armen Lombard oder etwa bey Ställen, Rossen, Knechten, Wirthshäusern, Hofstellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schicksal. Einer seiner Brüder, Frank, hatte sich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und Einer seiner Nachkommen, Kerl der Große, war von einem ausländischen Priester gerufen, ihm wieder auf seinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Priester rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Christnacht zu einem Cäsar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutschen gestritten hatten, und so ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus mit diesem Namen eine Römische Kette um den Hals geschmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstenstamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieser im fremden Lande ab- und wund und zu Tode gescheuert einem andern Stamme, zu scheuern und gescheuert zu werden Platz machte. So erloschen die Männer (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebnen, für und wider nichts, sanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorsam. Im Mutterlande indeß erhoben sich Raubschlösser, Burge. Nicht Männer

wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen großentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer= und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem Ihr so manche fruchtbare Mährchen gehört habt. Gezittert und geweint habt Ihr über die Unthaten der verwünschten Schlösser und Burge.

5.

Allmählig sollte Ordnung kommen ins Land; man schrieb Gesetze, man blies in die Posaune. „Männer, rief die Trommete, Söhne des Mann!" — und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann! —

Ein Gottesmann erschien, (Lauter, Luther war sein Name). Er rief die deutschen Männer von jenem fremden Priesterdienst jenseits der Gebirge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weise; sie riefen seiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zur Beylegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der, dessen Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, ehe er durch Waffen sie überwunden hatte; und aus Vergötterung seiner eilten sie ihm zu helfen, in einer Gefahr, die ihnen nicht oblag. Das Schicksal strafte sie unerbittlich.

7.

Idee
zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands. *)

§. 1.

Da Einheit und Mannigfaltigkeit die Vollkommenheiten sind, die alle dauernden Werke der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunst, bezeichnen: so ist es wohl unzweifelhaft, daß auch die höchste, schwerste und nützlichste Kunst der Menschen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach diesen Eigenschaften streben müsse und unvermerkt strebe. Je getheilter eine Nation ist, desto mehr Kräfte kann sie vielleicht haben; die Kräfte werden sich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinschaftlichen Endzweck wirken.

*) Dieser Aufsatz wurde durch einen der ehrwürdigen, allgemein hochverehrten Fürsten Deutschlands (C. F. M. z. B.) veranlaßt, für welchen der Verfasser diese Idee im Jahr 1788, vor seiner Reise nach Italien aufgesetzt hatte, und verdient von der Adrastea aufbewahrt zu werden.

(Wilh. H.)

Ein Beyspiel davon giebt die mittlere europäische, insonderheit die deutsche Geschichte. An Mannigfaltigkeit und Kraft hat es unsrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutschland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, stritten, arbeiteten, strebten und erfanden, bis vielleicht selbst auf unsre Zeit, war unser Vaterland ein Staatskörper, der seine eignen Kräfte nicht immer kannte, sie also auch nicht zu Einem gemeinschaftlichen Zweck mit gehaltener Vestigkeit anwenden konnte, ja vielmals zu falschen und fremden Zwecken, gegen sich selbst mißbrauchte. Es ist also wohl kein Zweifel, daß, jemehr Licht in diesen ungeheuren Wald menschlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe und thätige Hände sich zu dem Einen großen Endzweck, der National-Wohlfahrt, verstehen und verbinden lernen: desto mehrere Festigkeit, Ordnung und gesetzmäßige Freyheit muß der Staat von innen, desto mehr bestimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in seinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beyden Fällen wird er dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschine, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern, in dessen sämmtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet. Nach unsrer deutschen Verfassung sind also alle Bemühungen ruhmwürdig, die nicht nur Licht zu verbreiten, sondern auch Licht zu vereinigen suchen, daß Eine gemeinschaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken, daß die sämmtlichen Völker und Provinzen Deutschlands sich in ihren besten Köpfen, in ihren thätigsten Gliedern einander kennen,

verstehen, und in ihren Arbeiten fürs Wohl des Ganzen helfen und beystehen lernen, damit allenthalben nur Ein Gesetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Partheylichkeit entkräftet werde, sind unsterbliche Wohlthaten für die gesammte Nation, die sich mit jedem Schritte mehr belohnen und tausendfache Früchte hervorbringen müssen.

§. 2.

Wenn irgend eine Zeit zu allgemeinen Versuchen und Anstalten dieses großen Werks vorbereitet und bequem war: so scheint es die unsrige. Die allgemeine Menschen-Vernunft hat Licht und Stimme gnug gewonnen, um aus dem Gemählde der Barbarey voriger Jahrhunderte, aus ihren tausendfachen Irrungen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu sagen: „daß Finsterniß und Vorurtheil, daß gesetzwidrige Macht und Partheylichkeit, daß Verkennung seiner Kräfte, Vernachläßigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine gute Folgen haben können und nie gehabt haben." Das Beyspiel großer Männer auf dem Thron und im Kabinet, auf Richterstühlen und in Schriften ist vor uns, die diese Lehre anerkannten und mit einer Wirksamkeit ausübten, die wir noch anstaunen und bewundern. In alle Provinzen von Deutschland sind Strahlen dieses Lichts gedrungen: selbst wo man sie mit Gewalt zu verdrängen sucht, machen sie sich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht desto stiller und reiner. Man siehet Werke des menschlichen Geistes in Gegenden erscheinen, wo man sie nicht erwartet hätte; und das Gründlichste und Beste entziehet sich

vielleicht dem Auge des Publikums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus bescheidner Furcht, und weil es in der Unterdrückung schmachtet. Man siehet hie und da Anstalten zum Vorschein kommen, die eine Reihe der aufgeklärtesten Ueberlegungen voraussetzen; und leider auch gutgemeynte Anstalten scheitern, denen vielleicht blos eine fremde freundschaftliche Ueberlegung, eine glückliche Kommunikation mit anderweit-gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unsrer gelehrten und politischen Journale zeigt, welche Menge von Keimen sowohl der Wissenschaft als politischer Bemühung in Regung sey, und sich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Gesellschaften, die meistens nur deswegen geheim sind, weil sie sich ans Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Mißbräuchen und Verderbnissen, daß eine Gährung dasey, deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt, daß man die Gemüther der Menschen öffentlich auf allgemeine, bessere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unsrer deutschen Provinzen gegen einander in den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit, seitdem sie diese Aufklärung genossen haben, dringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einsichten. Große Provinzen, gegen welche sich andre Gegenden von Deutschland das ihnen angestammete Recht erlauben, sie für Barbaren halten zu dürfen, wollen sich nicht mehr dafür halten lassen; sie murren und sind unzufrieden mit den Vorzügen, welche jene sich blos deswegen anmaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung sie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung

Deutschlands in zwo Hälften, deren eine licht, die andre dunkel sey, nicht mehr wissen und sagen: „was thut Ihr jetzt denn mehr, als Wir?“ Indessen hindert sie oft ihre geographische oder politische Lage, nebst vielen andern Umständen, unter welchen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Kommunikation keine kleinen Hindernisse sind, hervorzutreten und sich der Reihe allgemeiner Bemühungen so anzuschließen, wie sie es wünschten. Jedem Landesherren und seinem Lande muß daran gelegen seyn, daß dies Mißverhältniß der Provinzen Deutschlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen seyn, daß allenthalben, wo man in Deutschland lebet, man auch zu Deutschland gehöre, die Sprache unsres Vaterlandes rein spreche und schreibe, in Bekanntschaft mit Demjenigen sey, was auch außer unsern Grenzen Vorzügliches gedacht, gethan, gewünscht und erstrebt werde, daß also von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarey und Winkel-Unwissenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Provinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Uebermacht, die sich auf alle Stücke der Staatshaushaltung, auf die kleinsten und größesten Geschäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherren verbreitet. Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände dasind, die ihn befolgen können; und selbst wenn er bey guten Vorsätzen in Ansehung der Mittel irrte, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig seyn, ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegengründe aus eigner oder fremder Erfahrung bescheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil

des alten Herkommens boshafte Pasquille und Lästerungen gegen ihn schmiede.

§. 3.

Schon unsre Sprache allein, sie möge als ein gelehrtes oder politisches Werkzeug angesehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Provinzen, der ihnen sämmtlich eine neue Triebfeder zur Kultur dieses unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unsre Nation kann sich rühmen, daß sie von den ältesten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermischt mit andern erhalten habe, so wie sie auch selbst unüberwunden von andern Völkern geblieben, und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es ist also billig, daß diese Sprache nicht nur daure, so lange die Nation dauret, sondern sich auch aufkläre, läutre und befestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung befestiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur festen, bestimmten Denkart einer Nation bey; denn es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andre Nationen unsrer Sprache schämen. Die Geschichte zeigt, daß alle herrschende Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, sondern vielmehr durch Verstand, Kunst und durch eine ausgebildetere Sprache, über andre Völker oft Jahrtausende hin geherrschet haben, ja daß, selbst wenn ihre politische Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen andrer Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechische, lateinische

und arabische Sprache zeigen dieses in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerst die spanische, nachher die französische Sprache bewiesen, welche Vortheile, ja welch ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange, deren Sprache sich gewissermassen zu einer herrschenden zu machen gewußt hat. Billig also ists, daß die deutsche Sprache, wenigstens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrschend werde, daß deutsche Fürsten sie verstehen, rein sprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der deutsche Adel sowohl als jede andre feinere Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und den Glanz zu geben suchen, durch den sich die Französische so sehr auszeichnet. Dies wird geschehen, wenn unsre reinere Büchersprache immer mehr die Sprache der feineren Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden sucht; da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen: denn bekannntermaßen wird unsre Büchersprache, im reinsten Sinne genommen, beynahe nirgend geredet. Sie ist ein künstliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftsteller allmählig heraufgesproßt ist. Eine Provinz hat daran mehr Theil, als die andre, keine aber darf sich eines ausschließenden Vorzuges rühmen: denn aus mehreren Gegenden Deutschlands haben merkwürdige Schriftsteller zu ihr beygetragen, und fahren in diesem Verdienst fort. Die wachsende Kultur unsres Vaterlandes kann also keinen andern Weg nehmen, als diese geläuterte Büchersprache unter feinern Menschen aller deutschen Provinzen gemein zu machen, über die Gesetze derselben, von der Orthographie und Interpunktion an bis zu den

feinsten Wendungen des Styls, sich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntschaft dieser Muster mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geschmack unsres Vaterlandes noch nichts weniger als bestimmt und sicher ist, indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieses geschätzt wird, und bey der grossen Menge schlechter Schriftsteller, die dennoch Leser und Nachahmer finden, sich unsre neuere Literatur einer neuen Barbarey zu nähern scheinet; so muß jedem Manne von Geschmack jede öffentliche Anstalt willkommen seyn, die ohne Despotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Bessern vor dem Schlechtern ihre Stimme giebt, Jenes mit Ruhme nennet und dieses verschweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wissenschaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebauten Plätze sowohl, als die glücklich angebaueten patriotisch bemerket, mithin dem Geschmack der Deutschen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Festigkeit zu geben sucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungssucht andrer Nationen, die man uns zur Last legt, würde dadurch eingeschränkt und in eine Nacheiferung verwandelt, die in einer Masse gesammleter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolg seyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre sich, wenn edlere Gewächse allein die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zögen und den Anbau fänden, der ihnen gebühret.

§. 4.

Diese und andre Ursachen haben einige Fürsten Deutschlands auf den Gedanken gebracht, eine aus mehreren und vielleicht einst aus allen Provinzen gesammlete deutsche Akademie mit ihrem Ansehen und ihrer Unterstützung zu bekräftigen. Es war schon unsres unsterblichen Leibnitz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutschlands Akademieen der Wissenschaften anzulegen, und sie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er sein Werk zu Stande; Zeitumstände und endlich der Tod hinderten ihn, daß er in Dresden und Wien seinen Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat sich seitdem geändert, indem es an Akademien und Societäten der Wissenschaften in unserm Vaterlande weniger, als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen, praktischen Geistes- und Sittenkultur fehlet. Die deutsche Akademie tritt also keinem der schon vorhandenen ruhmwürdigen und verdienten Institute in den Weg: sie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wissenschaften, die für sie gehören; vielmehr hoffet sie von ihren Bemühungen selbst Nutzen zu ziehen, sofern solche zu ihrem Zweck dienen. Dieser ist kein andrer, als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekannten und zerstreuten Kräfte zu Einem Ziel der patriotischen Aufklärung. Alles, was dahin abzweckt, gehört für diese Akademie; es betreffe solches das Werkzeug unsrer Gedanken, die Sprache; oder jede Wissenschaft, sofern sie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unsres Vaterlandes gehöret. Alle klein-

fügige Partheylichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeschlossen seyn; denn Alles, was in Deutschland lebt, kann und soll für Deutschland wirken und denken. Kein getheiltes politisches Interesse einzelner Reichsstände soll wissentlich je die Ruhe ihres Kreises, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen stören: denn Deutschland hat nur Ein Interesse, das Leben und die Glückseligkeit des Ganzen. Zu diesem Zwecke ist es schwer, ausschliessende Klassen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben; und zum Theil sind diese Klassen mißlich, weil sie meistens mit der Zeit zu drückenden Einschränkungen werden. Einige Linien indeß wären diese:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden, die unsre Nation ihrem Charakter gemäß, am besten kleidet; sondern sie werden auch, jeder aus seiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dies Gepräge an sich tragen. Die Akademie hoffet dadurch und durch ihre gemeinschaftliche Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieser Schriften etwas beyzutragen, und indem sie entweder ruhmwürdige Preise aussetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preisen belohnt, auf mehrere Weise dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Für despotischen Gesetzen über die Sprache wird sie sich mit größester Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleißigen, durch Beobachtungen

gen

gen, Vorschläge und kritische Regeln, unsrer Sprache die schöne Sicherheit allmählig zu verschaffen, an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch sehr fehlet. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth seyn; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sey poetisch oder in Prose, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit unsrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth scheinen.

2. Deutschlands Geschichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unsres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Punkte und Perioden der deutschen Geschichte angewandt haben: so bekannt ist der Vorwurf, daß wir, sowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die gesammte Geschichte Deutschlands, ohngeachtet einiger neuerer schätzbaren Werke, unsern Nachbarn noch weit nachstehn, wenigstens daß ein patriotisches Studium dieser Geschichte noch bey weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation sey. Und doch ist zum patriotischen Geist des gesammten Ganzen dieses Studium unentbehrlich. Die Poesie kann Scenen der Menschheit schildern, ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unsrer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zustande Deutschlands ein allgemeines National-Theater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beynahe unmöglich ist: so muß ohne Zweifel eine philosophische Geschichte ersetzen, was der Dichtkunst abgeht. Und sie kann dies reichlich, wenn sie, sowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt, die Begebenheiten und

Veränderungen in dem Licht der unpartheyischen Wahrheit darzustellen und jede derselben mit Patriotismus fürs Ganze, für die Heiligkeit der Gesetze sowohl, als für die Rechte der Menschheit unpartheyisch zu schildern. Die vortrefflichen Proben, die einzelne Schriftsteller über Provinzen sowohl, als über Theile der allgemeinen Geschichte gemacht haben, lassen hoffen, daß auch in den fehlenden Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden ersetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, sobald sich der öffentliche Blick des gesammten Vaterlandes darauf wendet. Wir ererscheinen später, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen desto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswissenschaften der Geschichte, Alterthümer, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Gesetzgebung und Staatsverfassung in verschiednen Zeiten sind zum Theil schon bearbeitet; oder werden in jeder neuen Bemühung und Berichtigung der Akademie die werthesten Hülfsarbeiten seyn, indeß sich ihr Blick unverrückt auf eine patriotische Geschichte des gesammten Vaterlandes heftet. Je unpartheyischer und redlicher diese bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühsame Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Gesammtgeistes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden: desto mehr wird die Akademie sich ihres Zweckes freuen und ihre Wünsche für erreicht achten. Der Sektengeist einzelner Länder wird ersterben, die Finsterniß, die in verschlossenen Winkeln herrscht, wird von dem Licht der Menschlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, sobald es den Gemüthern derer einleuchtet, die am Ruder der Wirksamkeit und des Staats sind.

3. Alles, was zur thätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit gehört, ist der letzte und höchste Zweck der Akademie; von welcher also auch nichts ausgeschlossen wird, was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die schädliche Vorurtheile und böse Gewohnheiten aufhebt oder vermindert; jeder praktische Versuch und Vorschlag zur bessern Erziehung der Fürsten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und bessere Einrichtungen in allen öffentlichen Anstalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthschaft und menschlichen Staatsweisheit, werden Gegenstände des Nachdenkens, der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es läugnen, daß in unserm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten, die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt sind, und auch bey uns von jedem vernünftigen Herren und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es läugnen, daß die Theilung in viele Staaten, Sekten und Religionen den allgemeinen Menschenverstand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundsätze in andern Ländern längst zu einem sittlichen und politischen Kalkul gebracht sind, an welchem Niemand mehr zweifelt. Diese Grundsätze auch für uns immer mehr ins Licht zu setzen, sie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareyen entgegen zu arbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung siehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das sich allenthalben selbst läutere, und mit der Zeit als Wahr-

heit zeiget; Bemühungen dieser Art setzet sich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bey ihrer Versammlung einen kurzen, wahren Bericht von dem erstatten, was in ihrer Provinz für die Menschheit an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt ist: sie werden dadurch die Mitglieder andrer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenseitig von ihnen aus Erfahrungen derselben freundschaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Räthe, die vielleicht selbst der Akademie zuweilen beywohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathschlägen und Ueberlegungen der Versammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeicheley und Verläumdung wie auf einem freyen Schauplatz die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören und sich gewöhnen, sie hören zu mögen. Denn von ihren edlen und guten Einrichtungen werden die Akten der Akademie gleichsam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menschlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unsrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeistern, der Erfahrne den Wohlmeynenden belehren, auch entfernte Provinzen und verschiedene Religionen werden sich einander kennen, ertragen und lieben lernen; so daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwissenheit beruhte, dadurch wegfallen, sondern auch eine Nacheiferung erweckt werden dürfte, an der die grösseste und kleinste Provinz Theil nimmt. Es verstehet sich von selbst, daß Alle Anzüglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, sowohl aus den

Schriften als Unterredungen dieser Versammlung wegbleiben müssen, geschweige daß irgend eine Bitterkeit, ein literarischer oder politischer Groll in jene alte Zänkereyen ausschlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte gehörten. Der Zweck dieser Akademie ist reine unpartheyische Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder ist National-Interesse, gegenseitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um diese angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derselben vielleicht folgende seyn:

1. Jeder Landesherr, der an diesem patriotischen Institut Antheil nimmt, wählet aus seinem Lande oder aus seinen Ländern so viele Mitglieder, als er zum Besten seines Staats und zum Nutzen Deutschlands für nothwendig erachtet. So wäre es bey der ersten Einrichtung; künftig aber dürfte es besser seyn, wenn statt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und besonders jede Provinzial-Deputation neue Mitglieder bey ihrem Landesherrn in Vorschlag brächte.

2. Diese Glieder aus einer Provinz machen eine Provinzal-Deputation aus: einer von ihnen hat den Namen des Aeltesten oder Direktors, der zwar seinen Mitbrüdern keine Gesetze geben oder Arbeiten vorschreiben darf, sich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Sekretär der gesammten Akademie oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er konsultirt darüber seine Mitbrüder oder eröffnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieser Provianzial-Deputationen stattet der Akademie bey ihrer öffentlichen Versammlung in Einem oder in mehreren Mitgliedern einen Bericht von dem ab, was ihr zum Zweck der Akademie in ihrem Bezirk Merkwürdiges vorgekommen ist. Diese Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorschlägen, Wünschen, Büchern u. s. mit genauester Wahrheit und mit philosophischem Geist vorgetragen, machen die eigentlichen historischen Akten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutschlands, die an diesem Institut Theil nehmen, werden sie bey der öffentlichen Versammlung vorgelesen, und als eine Geschichte der Akademie oder als ein Jahrbuch des deutschen Nationalgeistes zusammengedruckt; da übrigens alle andre Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erschiene Alles, was vorgelesen wird, in fortgehender vermischter Reihe: so müßte hier sehr bald die Folge eintreten, die sich bey den Schriften andrer Akademieen gezeigt hat, daß sie durch die große Anzahl ihrer Bände unübersehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie sind entweder ordentliche oder Ehren-Mitglieder. Jene verbinden sich zu den Arbeiten und Bemühungen, die der Zweck des Instituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu diesem Zweck nach Belieben beytragen und ihn sonst auf alle Art zu befördern suchen: die kleinste und leichteste Beförderung wird diese seyn, daß sie damit stillschweigend als Abonnenten der Akademischen Denkschriften angesehen

werden, womit sie aber nicht verbunden sind, jede einzeln-gedruckte, in der Akademie vorgelesene Abhandlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beyfall beehrte Werk zu kaufen, wenn sie, wie doch zu hoffen ist, der innere Werth desselben nicht selbst reizet. Sie sind nicht verbunden, jede öffentliche Versammlung der Akademie zu besuchen, ob es dieser gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird, sie in ihrem Kreise zu sehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden sich dazu, und ihre Landesherren, die sie zu diesem Geschäft bestimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reise und die Reisekosten huldreich gönnen, sondern da wahrscheinlich der größte Theil derselben in öffentlichen Geschäften ist, ihnen das Maas dieser Geschäfte sofern gnädig erleichtern, daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geistlichen oder weltlichen Stand dieser Mitglieder nicht gesehen; gnug, wenn sie im Stande sind, die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Versammlungsort der Akademie wird mitten in Deutschland seyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Institut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort dazu erwählt werden, der nebst den Bequemlichkeiten des Aufenthalts auch den Vortheil habe, daß er unter den Einflüssen keines Hofes stehe. Zur Zusammenkunft wird eine bequeme Jahrszeit gewählt, und solche vom Sekretair der Akademie den Direktoren der Provinzial-Deputationen kund gethan werden. Die Dauer ihrer Zusammenkunft kann nicht bestimmt werden, da sie von den Geschäften und

Beyträgen der Akademie abhängt. Es gehöret zu diesen Geschäften, daß jeder offene, patriotische Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen ist, Arbeiten, die zum Zweck des Instituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Versammlung, oder füglicher der Provinzial-Deputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es stehet auch bey ihm, ob er dieß bey mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch diese vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bey ihrer Versammlung verkürzt und erleichtert, weil es sonst gewöhnlich der Fall seyn müßte, daß Werke, die bey der Versammlung selbst überreicht werden, erst zur Prüfung ausgesetzt, und das Urtheil über dieselbe oder die Belohnung derselben ein Jahr aufgeschoben würde. Diese Belohnung bestünde bey entschieden-wichtigen Werken in einem Preise, der aber dem Verfasser das Recht über sein Manuscript, es gegen ein Honorarium selbst drucken zu lassen, nicht benähme. Bey andern Arbeiten wird die Belohnung blos ein rühmliches Urtheil seyn können, das dem Verfasser zum Druck seiner Schrift Theils den Weg bahnen, Theils die gute Aufnahme derselben beym Publikum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weise die Hand bieten, damit sie erscheinen. Bey alle diesem aber verstehet sich, daß die Akademie von Zudringlichkeiten frey und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unpartheyische Treue

und Wahrheit ihrer Berichte stehen; und auch nachdem diese erstattet sind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entschließung stören, die sie darüber zu nehmen für gut findet Die Stimmen in einem streitigen Fall werden durch ein suffragium mit Kugeln entschieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unpartheylichkeit gemäß, daß bey allen vorgeschlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Secretairs und eines Präsidenten: beyde sind nothwendig, damit das Zerstreuete eine Einheit gewinne und erhalte; beyde werden von der Akademie, als solche, auch besoldet. An den Präsidenten: adressiren sich alle Geschäfte und Anfragen, die das Ganze der Akademie angehen; und in nöthigen Fällen tritt er mit den Direktoren einzelner oder aller Provinzial-Deputationen in Unterhandlung. Vor Eröffnung der Akademie ordnet er die Geschäfte, eröffnet sie sodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird, was an jedem Tage vorkommen soll, und besorgt, (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes,) die Stimmensammlung und die übrigen Geschäfte des Ganzen. Der Sekretair ist der Expeditor des Präsidenten in Akademischen Sachen: außer der Versammlung besorget er die Korrespondenz: bey der Versammlung führt er das Protokoll, fertigt unter der Aufsicht des Präsidenten die Acten zum Druck aus und besorget die Versendung derselben an die gehörigen Orte. Die Manuscripte und Bücher der Akademie hat er unter seiner Aufsicht: so wie er

auch die eingesandten Berichte und Vorlesungen derer Mitglieder abliefet, die durch wichtige Ursachen verhindert worden sind, in Person zu erscheinen; es sey denn, daß sie ihr Geschäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provinzial-Deputation aufgetragen haben. So unterschreibt er auch, mit dem Präsidenten der Akademie und dem Direktor der Deputation die Diplome neuer Mitglieder und fertigt solche denselben zu. Ueberhaupt besorget er das ganze Sekretariatsgeschäft, das bey einem Institut dieser Art vorfällt. Es wird also nothwendig seyn, daß er mit dem Präsidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Besoldung seyn, es sey nun, daß diese an ihre Personen, oder was vielleicht besser ist, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da sie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutschland selten Plätze sind, wo man Eins dieser Stücke verlieren oder aufgeben könnte: so hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht diese öffentliche Mühe belohnte. Blos aus Nothdurft würden die fähigsten und wirksamsten Männer der Ehre, Akademische Mitglieder zu seyn, entsagen müssen, oder würden ihr Geschäft nur sehr säumig und beyläufig treiben. Es ist also ein Fond der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Kosten bey ihrer Zusammenkunft, das Gehalt des Präsidenten und Sekretairs, die Aufmunterungen, die sie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, sondern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie bestritten werden könnten. Die Bestimmung und Einrichtung dieses Fonds würde

für die patriotischen Fürsten, denen dieses Institut sein Daseyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit seyn; und Deutschland könnte sich rühmen, daß nach Jahrtausenden, jetzt zum erstenmal, seine Regenten aus freyer Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle Ruhmwürdigen und guten Anstalten in dieser Art sind bisher in einzelne Provinzen eingeschränkt geblieben, und was fürs Ganze einer weitern Aufklärung und Kultur geschrieben und bewirkt worden, ist von Privatpersonen, vielleicht unter einer Last von Geschäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre also ein neuer und desto rühmlicher Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beytrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten. Durch eine Kommunikation und Verbindung dieser Art würden hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket.

8.

Gedanken
von
Swift
mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu hassen, aber nicht gnug, einander zu lieben.“

Nachgedanken. „Religion der hohen oder partheyischen Kirche.“ Die niedere, unsichtbare, kennet keine Religion, die Menschen gegen Menschen gehässig, wohl aber Einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Mißbrauch des heiligen Namens!

* * *

S. „Bey vergangenen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatspartheyen u. f. gehen wir so wenig ins damalige Interesse ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen und wundern uns gar nicht.“

N. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in ver-

gangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches, wornach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter, als die vor tausend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

* * *

S. „Ein weiser Mann muthmaaßet und schliesset aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft ist."

N. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der Algebraist, der sich verrechnete, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist, der eine große Zahl blos dadurch bezeichnen kann, daß er sagt: so viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts sind. Indessen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine Irrational-Größe.

selbstgebildete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung, daß wir zu Erfassung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealism, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umrisse und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen, wie an Gedanken *).

Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit, der sogenannten abstrakten Begriffe, als bloßer Wortschälle, zeigte, sobald sie sich nicht auf wirkliche Gegenstände beziehn, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierin Recht habe, und ob nicht vielmehr in dieser sogenannten Abstraktions- oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungsgabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele verborgen sey, darf hier nicht entschieden werden; gnug, Berkeley's Grundsätze, denen freylich alle Formular-Philosophen tapfer entgegen standen, liegen der Philosophie zum Grunde, die nachher durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bey Berkeley keine bloße Zweifeley, sondern der höchste Realism waren. Indem er Wortgespinnste verachtete, suchte er in Allem desto eifriger das einzig-bleibende, Feste, das Maas der Wahrheit.

Weder

*) S. Berkeley's philosophische Werke, Th. 1. 1781. worin die Gespräche Hylas u. Philonous enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkeley's nicht erfolgt sey, ist unbegreiflich.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathematikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundene Speciosa kann hier die Rede seyn; so auch nicht von seinen Gesprächen über die Freydenker, oder sogenannten kleinen Philosophen, die ihm sowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache, vielleicht am wenigsten geglückt sind. Einem Plato und Shaftesburi stehen seine, so wie Bischof Hurds Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft halten wir uns; sie, nebst einer feinen Kunstrichtigkeit des Geistes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunstkenntnisse gesammlet, und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als er nach England zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bey dem sogenannten Südsee-Handel auch als Schriftsteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsprojekt, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er ist, schrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Ansehung Titel, Reichthum und Würden ein ächter Philosoph, und seit drey Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freyheitsbriefes von der Krone, eine Universität zu errichten. Er hat verschiedne unsrer hoffnungsvollesten jungen Theologen und andre

dazu zu bereden gewußt, deren verschiedne schon gut versorgt und alle auf dem besten Wege sind, gut versorgt zu werden. In England sind seine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in diesem Winter weiter um sich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. seinen ganzen Entwurf eines akademisch-philosophischen Lebens und eines Kollegiums finden, das er für Indische Gelehrte und Missionäre stiften will, in welchem er für sich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studierenden 10 Pfund fodert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht seine Dechantstelle, die hier zu Lande die beste Versorgung ist, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die Alles dies für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bey ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche Einen an Tugend und Gelehrsamkeit der ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehn zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von ihrer vortrefflichen Erziehung unterunterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der Weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt habe. Berkeley machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt;

er fand Beyfall; drey Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beyhülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie ers selbst nannte; andre subscribirten. Berkeley voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs *) bestieg mit seiner Gemahlin, die er einen Monat vorher geheyrathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen, und einer Büchersammlung, 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einsweilen den dortigen Geistlichen bey, und hatte den Vorsatz, von hieraus auf dem festen Lande Ländereyen für sein Kollegium anzukaufen, als nach 2 Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechaney und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkeley die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit aus, schenkte dem Kollegium zu Connecticut seine Mayerey auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subscribenten ihr Geld wieder und schickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er Einmal seinen Enthusiasmus gewidmet hatte.

Indessen schlief auch für Europa sein menschenfreundlicher Geist nicht. Seit er im Jahr 1733

---

*) Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Tithon und Aurora (zur Philos. und Geschichte, II. 216.)

Bischoff zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur seinen Bischofspflichten Gnüge, sondern suchte auch dem Ort selbst aufzuhelfen, und durch Anstalten sowohl als Schriften im armen, verlaßnen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht sind seine in dieser Absicht verfaßten Schriften das Beste, obgleich das Unscheinbarste, was er geschrieben; was Swift durch Satyre für Irland selten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewigfeste Grundsätze enthalten, ernst und milde *). Und nicht Irland allein dienen sie, sondern jedem Lande, das dem durch Brittanniens Uebermacht im Handel unterjochten dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bey verfallner Gesundheit wollte er sein Bischofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxfort als Privatmann zu leben. König Georg, dem die seltne Großmuth eines Bischofs auffiel, und dabey den Namen seines alten Bekannten, Berkeley's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freyheit, in Oxfort zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14. Januar 1754. Pope's Vers über seinen Character:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

---

*) Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise; the Querist u. s. zuerst in seinen Miscellanies, Dublin 1752; dann in der Quartausgabe seiner Werke gesammlet.

sagt alles, was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudenti di Lucca zeigt sein menschenliebendes Herz, wie seine romantische Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz andrer Manier und Absicht.

* * *

Gedanken *)
aus Berkeley.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege, als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht, hart; Denken und Lernen ist pflügen und eggen.

Ists nicht ein böses Omen und Phänomen, wann unsre großen Männer sich in den Kopf setzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

---

*) Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte zu dem Denkmal, das er seinem hochverehrten Berkeley errichten wollte, aus dessen Schriften gesammlet hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgeb.

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung:

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων, *) ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studieren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Kollegien, ist nutzlos.

Das Thor, reich zu werden, sollte gegen alle zugeschlossen seyn, außer dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publikum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andre Mittel sind eitel.

Kein Epikuräer kann ein Patriot seyn.

Das bloße Geldgewinnen, oder von Hand zu Hand geben, ohne Industrie, ist kein Object einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich, als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyn, als das Geld?

Es giebt nur zwey allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfond von Reichthum

*) Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn.
S. Iliad. IX. v. 443.

und Macht Theil nehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise in der Civil-Gesellschaft, den Theil zu verkleinern, der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publikum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ists Verderben, sich niederzusetzen und zu spielen, sey es mit Silber oder mit Papier.

Giebt es keine Kunst den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck, (public aim) diene? und dieser ist: das Volk zu beschäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn, daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst, auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unsrer Nation seyn?

Für die Armen sorgen, heißt, die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Resource als seine Arbeit, und doch giebts dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung: öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

* * *

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (Licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Konstitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Konsequenz; gelehrte Zänkereyen über Kleinigkeiten; müßige Projekte über Religion und Regierung, als hätte das Publikum beyde zu wählen: allgemeine Verachtung aller Autoren, göttliche und menschliche; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meynungen, gleichviel ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dies sind die Symptomen des gegenwärtigen Zeitalters.

Und Niemand nahm sichs an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meynungen Notiz nehmen, ihres Einflusses halber auf Leben und Handlungen der Menschen, mithin aufs Publikum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müssen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Struktur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht übersehen, sie sind Prinzipien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Mensch ist ein fürchterliches Thier, beydes durch seine Leidenschaften und seine Vernunft. Seine Leidenschaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und seine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dies Thier zu zähmen und es biegsam zur Ordnung, zum Menschen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu seiner Pflicht anzuspornen durch Hoffnung, ihn Innen und Außen zu bilden für die Gesellschaft, ist der Zweck aller bürgerlichen und religiösen Institute, das Bestreben aller Weisen und Guten zu allen Zeiten. Immer ist Erziehung für das beste Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effekte ihrer Prinzipien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen; so sind frühgesäete Prinzipien die Saamenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meynungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leidenschaften die Stange, wenn sie sie auch nicht in jedem Augenblick controlliren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prä-

tigkeit, Wohlwollen (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit, und Fähigkeit, Conclusionen aus ihren Prinzipien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20. wahr, aber dies wird nur von denen gesehen, die ihre Augen öffnen, und diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige, die sichs zum Geschäft machen, Meynungen zu zergliedern, und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen, woher Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionen, Wissenschaft ist in Wenigen.

Die Menge können keine Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir, daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüssen handeln, deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die besten Effekte hervor. — Man sehe ringsum sich.

Der Unterschied zwischen Vorurtheilen und andern Meynungen, besteht nicht darinnen, daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion, als der sich in diese Meynung raisonnirt hat.

Es folgt nicht, daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sey. Werden falsche Dinge früh beygebracht, so liegt der Fehler an denen, die sie beybrachten, nicht an denen, die sie annahmen.

Auch in Euclid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüsse in allem an, ohne Deduktion der Wissenschaft. Wie Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung der Zeitalter, die Stelle der Beweise vertreten: so sind Disciplin, Notionen, Constitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen, welchen er zu gehen hat. Es müssen also unter ihnen die Stützen des Menschengeschlechts, Treu und Glauben seyn und bleiben; der undenkende Theil von jedem Alter, Geschlecht und Stande, muß diese Notionen empfangen, und ihr Glaube an sie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig, und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doctrin genährt, von keiner Instruktion gebrochen, durch kein Prinzip gouvernirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, ist nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dies selbst ist auch bey Thieren. Gieb ihnen nur die Mittel zu überschreiten, und sie kennen keine Grenzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Prinzipien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Uep-

pigkeit, Ehrsucht ꝛc. haben bey ihnen keinen Zugang. Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge, oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft Großes und Gutes in das Herz dessen kommen kann, der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. Halte mein Gebot und Du wirst leben; es sey dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabey darf niemand den freyen Gebrauch der Vernunft und Untersuchung aufgeben; ein Mensch von guter Einsicht wird diese Notionen nicht verwerfen, die durch Gesetze festgestellt sind.

Die persönliche Autorität des Fürsten thut nicht alles; Gehorsam gegen jede Civil-Macht richtet sich nach der religiösen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? was kann man auf Prinzipien derer bauen, die keine haben? Kein Fürst kann glauben vom Volk respektirt zu werden, das Gott nicht respectirt.

Confucius sagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren so gut als irgend Jemand; — ich

wolite aber Streitigkeiten hinwegthun, daß sich die Menschen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt Republikanische Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von schlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bey schlechten Unterthanen.

Ohne Prinzipien der Religion aber sind Menschen kein Material für eine Gesellschaft, vielweniger für eine Republik. Religion ist das vereinigende Centrum. Religion ist der Cement, der die verschiedensten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weise Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht, so ist jede andre Meynung falsch.

Um die Menschen vom Untergang zu retten, sandte Jupiter den Merkur mit dem Befehl: Schaam und Gerechtigkeit unter ihnen einzuführen, als die festesten Bande der Gesellschaft. (de legib. Plato. l. 8. u. Protagor). Werke der Gesetzgebung nennt Plato göttliche Werke.

Die Meynungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meynung nützlich der Menschheit und dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen, die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle

Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdiensts und innern Werths sollten gewogen werden. Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für das Alter, Honnettetät, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, wirkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinkt, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit diese göttlichen Eindrücke zu kultiviren in den Gemüthern aller derer, die ihrer Aufsicht und Sorge übergeben sind. Man sage nicht, es sey dies Gottes Werk, und nicht der Menschen. Guter Menschen unerläßliche Pflicht ists durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorsehung thätig zu Hülfe zu kommen.

10.

Aurora

die Erscheinung am neuen Jahrhundert*).

1.

„Deine nächtlich trübe Gedanken aufzuhellen, trete ich vor Dich, sagte die Erscheinung, und stand vor mir im Glanz der Aurora; (es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröstend). Dunkelheit ist die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede."

Ach der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehen müsse! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchse ist also auch dahin!

*) Aurora sollte eine Zeitschrift heißen, die der Verfasser mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernstere Adrastea verdrängte sie; sie nehme dafür die Erscheinung dieser Göttin auf, und bewähre ihre Worte.

(Wilhelm H.)

„Wer glaubte, wer hoffte dies! Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?"

Endlose Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menschen sind so geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geschweige nach solchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er seiner vielumfassenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es Euch Kindern angenehm seyn, der bösen Sieben, zuletzt der langgeschweiften 99 loszuwerden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und frisch aufzuzählen. Ich wünsche euch, daß im Jahrhundert 1800, alles das doppelt geschehen möge, was im Jahrhundert 1400 einfach geschah. Du weißt, was Alles darin erfunden ward, wie für Europa sich alles darinnen neugestaltete, und wie Ihr sagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichste, vollständigste Aerndte jener Aussaat" —

Nebst dem, was die Jahrhunderte 15. 16. 1700 säeten. Der menschliche Geist ist nicht stillgestanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum traurest Du also?"

Daß er noch immer nicht so glücklich ist, rein zu ärnten geschweige zu geniessen, was er säte. Im Ablauf eines Jahrhunderts strengt er sich an; er

glaubt zu Ende kommen zu müssen, mit beschleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789. geschahen Dinge, die sonst in Jahrhunderten nicht geschahen; in Worten, Tagen, Stunden geschahen Dinge —

„Man war also sehr in Eil. Wohlan dann! alle diese in Eil geschehene Dinge sind geschehen; auf der Tafel der Zeit stehen sie unauslöschlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet Ihr und eure Nachkommen erleben. Was traurest Du also?"

Eben dieser Früchte wegen. Wir hofften und müssen jetzt um so mehr fürchten.

„Was fürchtet Ihr?"

Das Gegentheil von Allem, was wir hofften; so ganz sind unsre Erwartungen umgeschlagen. Ach, Erscheinung, wenn Du in der Brust der Sterblichen liesest —

„Ich lese darin und hörte Eure mißgebrauchte Worte."

Welche? Freyheit und Gleichheit. Jedermann schämt sich ihrer; niemand braucht sie mehr.

„Das ist Schade. Ich wollte, daß Du sagtest: niemand mißbraucht sie mehr: denn brauchen müßt ihr sie. Nicht blos dem Philosophen und Mathematiker, Eurem Geschlecht sind sie unentbehrlich; ihr werdet sie auch wieder und besser gebrauchen."

Sie sind nicht die Einzigen; wie diese giebt es hundert, ja tausend mißbrauchte Worte. Die ganze politische Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wenn sprach die politische Sprache genau, wahr, herzlich?“

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht: die edelsten Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmutzt ist.

„So schafft Euch neue Worte. Hältst Du es für keinen Vortheil, dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Mißbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum? eine überwundne Gefahr, ist sie nicht lehrreich?“

Bitter-lehrreich ist diese. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verflossenen Jahrhundert; sie sind vorüber.“

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue, und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad, das hinunterging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Aernte.“

Aernte für wen? Für die wilde Gesetzlosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beyderley Fall für eine Barbarey, die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen vermögen.

„Wie sehr irrest Du Dich! Indem Du Contraste genannt hast, siehest Du nicht, daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst Du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwissenheit und Barbarey, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?"

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas; je langsamer es geschieht, desto besser; da übereilt man sich nicht, wie Du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ists aufmunternder Trost, daß Alles was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte."

Aufmunternder Trost?

„Es giebt keinen andern, es giebt keinen grössern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner, lernen sie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweyer und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie giebt keine Fläche, keinen Körper."

Aber wer wirds erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, dessen Eselin scharfsichtiger als Er war, und der an Fluches

Statt, segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen, was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nicht-Erleben liegt Deines Geschlechts Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich Dich morgen dessen weiter belehren? Aber meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh zu Deinem Geschäft; und statt zu grübeln, arbeite."

* * *

Sie war auch in dem, was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und giebt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte, Dich heut in der Mitternacht zu sehen, Aurora!

„In der Mitternacht mich?"

Ja Dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsre nordische Aurora. Ein röthliches Licht erschien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meynungen in denen jetzt so erregten menschlichen Gemüthern vor Augen stellte. Er wird sich sobald noch nicht legen, dieser Streit; und was wird er nachlassen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter sich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt; man sagt, harte Kälte.

„Du hast mich übel gesehen, Mitternächtiger; ist mein Rosenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber streiten denn Eure Meynungen mit Spiessen, die Du so sehr fürchtest?"

Ueber Alles, über die drey wichtigsten Punkte, von denen Glück und Unglück der Völker abhangt, über Religion, Staatsverfassung, und über Stände, ja über den gesammten Zustand der Menschheit.

„Ueber Religion? Darüber ist nie gestritten worden, darüber sollte man nie streiten. Religion,

innere Gewissenhaftigkeit; Gewissen, in allem, was man für recht, wahr und gut erkennet, ist jedes Menschen heiligstes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dies Heiligthum in ihm aufhellen, befestigen, läutern. Eben dies ist mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewiesen ward, mit meinem ruhigen Strahl erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Wesen befreunden."

Bey Gemüthern, die dieses Strahls empfängig sind, magst Du es thun, wie Du es bisher gethan hast; aber bey jenen Streitern, Zänkern, wo ist bey ihnen ein religiöses Gemüth, das Dein Strahl anzuglänzen vermöge?

„So misbrauche man bey ihnen auch nicht den Namen der Religion; sie streiten über ganz andre Dinge, über Rang und Einkünfte, über politische Macht und Einfluß, über das, was sie Rechtgläubigkeit und Gottesdienst nennen, oder gar das Elendeste von Allen, über Worte. Ordne diese Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und Du wirst dies innere Heiligthum jeder bessern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spitzige Lanzen."

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unaus-

löschbar. Dünkt Dich nicht, daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Masse zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bey diesen Scheidungen der Geist verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie sprichst Du? Gegen Dein eigen Herz und Gewissen. Kein wahrer Geist der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, wars ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopf (caput mortuum) Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel, daß er verraucht ist, und ziehe aus den Schlacken, was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige ruhige Stätte, hat sich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof ist den Heiden gegeben; sie mögen ihn zertreten; mein Geschäft, meine stille Wohnung unter den Menschen dauert fort."

Glück zu Deinem Geschäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen Dir Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfassung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willst Du die versöhnen? Dein sanfter Strahl über so empörten Meereswellen und Wogen —

„Ist doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht

sofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, so zeigt es ihm doch, wo er sey, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Ist dieser Aufruhr von Meynungen in Deinem Vaterlande entstanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unsre Küsten.

„So laß ihn auch da, wo er entstand, verbrausen. Die Nachbarin, an die Du gedenkst, ist an Charakter und innerer Art von Deiner Nation vor allen in Europa verschieden; es giebt keine natürlich- und künstlich-verschiednere Völker, wie ihre beyderley Sprachen, Sitten und Verfassungen zeigen. Die höchste Thorheit wars, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutsche den Galliern nachäffen wollten."

Nennest Du Deutsche? Es waren ja die trödelhaft-müßigsten, die leersten, die versunkensten —

„Rede sanfter. Auch Du bist also noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frey. Diese Nachäffer ärnten und werden ärnten, was ihre Schwachheit und Hinlässigkeit oder ihr frecher Verrath säete; Schande, über ihre zertheilte Ohnmacht, über ihre nachsprechende Kriecherey, haben sie bereits gnug geärntet. Länger als ein Jahrhundert übten sie sich in der Sprache und Denkweise der Herren, die sie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verstehen und nachsprechen zu können, wie man sie behandelt; laß sie. Die Deutsche Nation ist an ihnen gerächt."

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mißtrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftige Zeiten. Freundschaften sind zerrissen, Gesellschaften zerstört, jeder zwanglosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, sind Ketten und Fesseln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn, mit welchem sich gegen eigne Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den übersehenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauren und böse gähren.

„Nichts von dem Allen. Die freche Dummheit ist gestraft, wie sie gestraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt, was er zu erleben gewiß war, und — — auch in meinem Jahrhundert wirds keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt Alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Hasses, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen, die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlassung dem Gemüth eines Schuldfreyen anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter. In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit."

Du giebst mir die meinige wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft lasse ich fremde Nationen vollenden, was sie angefangen haben. Von jeher war unsre Nachbarin ein Ferment, zu Deutsch, ein Sauerteig für andre Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weitverbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Colonieen gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sinds, da ihr Karl der Große (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hindurch als ein bitterer Feind geschadet) tausend Jahre sinds, da er Rom einen Pabst gab, und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer Römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und Seelenlos, d. i. für und wider nichts Theil nahm; von Frankreich der Inquisitions-Kriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeist sowohl als die Spiegelfechterey des Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — Doch ich sehe, Du verschwindest, Aurora! — Sie ist verschwunden.

3.

„Ich verließ Dich gestern im Hererzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarin Europa und euch gebracht hat. Gewann sie dabey?"

Selten. Die meisten Störungen, die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich: denn der Zuwachs einiger Provinzen nutzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck, indem es sich mittheilt, indem es durchsäuret. So auch dies acidum universale. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu, seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dies am besten, am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?"

Nie, und ich zweifle, daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen, und der ihm entrissene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stätte. O hätte

Deutschlands Geist dem Französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hats und kräftiger als jener. In den Provinzen selbst, die längst Französisch waren, ist der Deutsche Geist nicht ausgetilgt; durch Gesetze, Manieren und Sprache läßt sich der französische Geist nicht lernen. Bleibet euch also treu, ihr Deutsche, und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie Euch so viel an ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget."

Die große Nation gab ein großes Schauspiel. Sie hat eine Probe an sich gemacht —

„Die sie, Trotz aller erlebten Unfälle wohl nutzen wird: denn ungeheuer viele, sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt, die nicht sofort ausgelöscht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf sich seinem Lauf entziehen; was nicht mit will, wird abgesetzt oder sinkt zu Boden. Es gab Zeiten, da viele Verfassungen Deutschlands, anerkannt, die ersten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich die Municipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens standen; ich übergüldete sie, wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen zahllose Schwärme Honig suchten und fanden. Manche derselben hat ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; ver-

trocknet stehen sie da; andre sind zu Hausgeräth, zu Bänken und Lusthäusern zerhackt und zersäget. Einige stehen noch da; und an mir soll es nicht fehlen, daß die Fleiß- und Treuvollen Völker Deutschlands, wo sie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt sind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für sich, sondern für andre Nationen; ich will die Zeit befördern, daß Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nennest ein großes Wort, heilige Göttin, und hast ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenseitige Mißtrauen zwischen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verscheucht seyn. Was sind Stände? Zustände sind sie, oder Aemter. Wer der Vortheile, mit denen er geboren ward, sich nicht werth macht, sinkt um so tiefer unter seinen Stand hinunter; wer seinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht stehen soll man in seinem Stande, sondern wirken; wem repräsentiren oder repräsentirt werden, der Inhalt seiner Disputen, der höchste Zweck seiner Bestrebungen ist, disputirt und strebt noch fernab vom Ziel der politischen Glückseligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Strahl beglänzt die Ceder wie den Ysop, das Veilchen, wie die Rose; alle Kinder und Bürger der Natur wach-

sen, blühen und fruchten in ihrer Art, ohne zu fragen, wie ein Kataster sie stelle und klassificire. Menschen machen und bekleiden Stände; nicht Stände Menschen. In jedem Stande ist der Fleißige fleißig, der Weise weise, der Thor ein Thor. — Aber da kommt die Sonne und weckt alles, was lebet, zur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich und verschwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

Ankündigung
einer
neuen Zeitschrift
Aurora,
herausgegeben
von
J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neuauftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst, dem Wandrer einen Grenzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussieht oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennet das nächstvergangene Jahrhundert als Eins der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von

Erscheinungen hervorgebracht, die kaum Jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüben Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine **Aurora** der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine **Aurora**: denn was nützte ein panisches Schreckengeschrey, das die Sinne verwirret und den Muth entkräftet? Dem Wandrer in der Nacht ist der erste Strahl der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war **Eos** (die Morgenröthe) eine freundliche Himmelstochter; mit Rosenfingern hebt sie den Schleyer der Nacht auf und verjagt Schrecken und Träume. Sie verkündiget und giebt Licht; sie erweckt und belebet.

Guercino und **Guido**, beyde Künstler von großen Eigenschaften, mahlten das Bild der Aurora; jeder aber in **seinem** Geist, mit **seinen** Farben. So ist auch nicht leicht jemand, der sich in der Zukunft nicht etwas Eignes denke, etwas Eignes erwarte. Das freye Spiel dieser Vorstellungsarten zu belauschen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf sichere Resultate des Verstandes zurückzuführen, zu zeigen, wo wir sind? wohin wir streben? welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabey nur zum Edelsten, zum Besten aufzumuntern; dies ist die Absicht unsrer **Aurora**.

Freudig tritt sie ihren Weg an; kein angenehmnützlicher Gegenstand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geschäft fremde seyn; einzig nur die **politische Orakel**, und Zaubertracht wird davon ausgeschlossen bleiben.

1. Nebst eingestreuten Gedichten von allerley Art werden Erzählungen verschiedener Gattung, Romane, Novellen, Mährchen u. s. f. (deren keines sich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erstrecken darf,) mit leiser Hand den Schleyer aufheben, den seinen Neigungen und Wünschen das menschliche Herz gerne vorwebt: denn, wie ließe sich die Wahrheit bescheidner sagen, als im Traum einer Dichtung, im Mährchen einer Erzählung?

2. Aufsätze, die nach und nach den Geist berühmter Schriftsteller aus mehreren Nationen und Zeiten, verglichen mit der nächstvergangenen Zeit, darstellen; Urtheile über bedeutende Menschen aller Zeiten; Miscellaneen der Lectur, interessante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charaktere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken großer Genieen, deren Einer oft eine neue Welt von Ansichten giebt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik: Blicke und Winke, werden wechselnd sich bestreben, den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. Anzeige von Schriften, die Epoche machen oder machen sollten, (jedoch ohne langweilige Auszüge,) mit einem partheylosen Urtheil begleitet. Manchen Nebel des Wahns, falsche Anmaßungen und Blendwerke hoffen wir durch dies Urtheil zu zerstreuen; manch unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stellen und aufzumuntern. Bey einigen gepriesenen Werken werden wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „Ey dann! das ist noch schön! das gilt noch als

Nn 2

wahr und groß und rühmlich" bey andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch sich schön! er wird immer groß und rühmlich bleiben."

4. Sprache und Kunst können also von diesen Anzeigen nicht ausgeschlossen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora eine Freundin aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch wird sie keinem Werk zu nahe treten, das sich eigenthümlich und ausschließend mit diesen edlen Produktionen der menschlichen Seelenkräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den Fortschritt der Wissenschaften, der sich aufheiternden Vernunft und des wachsenden Verstandes werden unser angenehmstes Augenmerk seyn: denn (davon sind die Verfasser dieser Zeitschrift überzeugt) Trotz aller künstlich gepflanzten Irrgänge muß die Wissenschaft fortgehn, die Vernunft sich erheitern, der menschliche Verstand wachsen. Glücklich, wenn wir zu diesem Fortschritt selbst beytragen können. Der Titel unsrer Zeitschrift verkündigt nur den Tag; wenn er da ist, verbirgt sich Aurora in den Strahlen der Sonne, in ihnen gerne verschwindend.

Die Verfasser der Zeitschrift Aurora.

Weimar, den 20. May
1799.

J. G. Herder.

Nachschrift.

Nach einem unter Herders Handschriften gefundenen Entwurf zur Aurora hatte er vor, über folgende Materien und nachfolgenden Plan darin zu schreiben:

Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.
— — der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.
— — des Lichts, der Elemente — der Organisationen.
— — der Völker, des Orients — der Griechen. (vatikanische Manuscripte).
— — des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jetzigen.
— — des Mohamedismus.
— — der nordischen Mythologie — ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.
— — der Erfindungen.
Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.

Geschichte der Philosophie im 18ten Jahrhundert;
— — Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts, der Medicin, Chemie u. s. f.
Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.
Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen, Handel, Negotiationen — in Wissenschaften, Künsten, Sprachen, — in Einrichtungen —
Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agrikola, Henisch u. a.
Idyllen: (Gespräch mit dem Schutzgeist. Jesaias Aussichten auf unsere Zeit).
Shakespears Naturwelt: im Tempest, Macbeth, Midsummer Night — Hamlet, Lear, Romeo, Othello, Cymbelline, Wintermährchen.
Von Milton: kleine Stücke, und paradise regain'd.
Leone, Gespräch von der Liebe.
Desbillons Fabeln.
Lucrez für unsre Zeit.
Camoens für unsre Zeit. (Die Forsters, Cook ꝛc.)
Roms Pantheon für die Nachwelt.
Leben: Leibnitz; Newton; Halley; Mac-Laurin; Linné; Buffon; Haller; Tob. Mayer; (Wurf nach Herausgabe seiner Schriften) Kämler.
Kritik: Formenpoesie; griechische Sylbenmaße:
Mably, Diderot; Fontenelle; Condillac; Swift.
Aussichten auf die Zukunft u. s. f.



